Die

Anthropologie

als

Wissenschaft.

Von

Joseph Hillebrand,

Doktor und ordentlichem, öffentlichem Professor der Philosophie
an der Universität zu Gießen.

Dritter Theil,

oder

Pragmatische Anthropologie.

Mainz, 1823.

Bei Florian Kupferberg.

Einleitung.

Begriff, Bedeutung und Eintheilung der pragmatischen Anthropologie.

§. 1.

Soll die Anthropologie als Menschenlehre ihrem Begriffe nach Inhalt und Umfang vollständig entsprechen; so darf sie nicht bloß bei dem stehen bleiben, was der Mensch als unmittelbare Naturerscheinung ist, d. h. nicht bloß bei der Darstellung seiner natürlichen Anlagen in physischer wie psychischer Hinsicht, sondern sie muß zugleich auf das Rücksicht nehmen, was der Mensch durch sich in Verbindung mit der Schöpfung und seines Gleichen werden kann und soll. (Thl. I. §. 8.).

Die Naturbetrachtung des Menschen hat nämlich als eine wesentliche Eigenthümlichkeit in dessen Seyn die Perfektibilität nachgewiesen, d. h. das Vermögen der Selbstvervollkommnung in fortschreitender Entwickelung und Anwendung der ursprünglichen Anlagen. Es hat sich gezeigt, daß eben hierin der eigentliche Unterschied zwischen ihm und dem Thiergeschlechte beruhet, als

welches keiner freien, selbstthätigen fortschreitenden Vervollkommnung fähig ist, dessen Erscheinung daher in ihrem unmittelbaren Gegebenseyn sich vollendet bietet und nach demselben vollständig erfaßt werden kann.

Da also zu dem menschlichen Seyn, wenn es nach seiner Bestimmung, wie es sollte, betrachtet wird, wesentlich das selbstthätige, bewußte Streben zur allseitigen Vervollkommnung der ursprünglichen Anlagen gehört; so wird eine angemessene Kunde über dieses Seyn auch nur dann sich gestalten können, wenn betrachtet wird, wie und wodurch der Mensch seine Selbstvervollkommnung im Laufe der Zeit bewirkte und zu bewirken strebte.

In der That bezieht sich also diese Seite anthropologischer Menschenbetrachtung auf die Kultur des Menschen, so daß man sie auch unter der Benennung Kulturlehre darstellen könnte. Hier ist nun vor Allem nöthig, sich über den eigentlichen Inhalt und Umfang des Begriffs Kultur selbst vorläufig zu verständigen, denn nicht mit Unrecht sagt Herder «nichts ist unbestimmter, als dieses Wort, (Kultur), nichts trüglicher, als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie Wenige sind in einem kultivirten Volke kultivirt? und worin ist dieser Vorzug zu setzen?» *) Wem wären zugleich die Klagen eines Rousseau über die Schädlichkeit der Kultur unbekannt? —

Ist es ein unleugbarer Charakterzug der menschlichen Natur, daß sie allererst durch fortschreitende Entwickelung und Ausbildung ihrem Begriffe entspricht und ihr natürliches Seyn vollendet; so kann es wohl keinem Zweifel

---

*) Herder, Ideen ꝛc. Thl. I. Vorr. (Ausgab. 1785).

unterliegen, daß diese Ausbildung selbst weder an und für sich schädlich, noch naturwidrig seyn kann, und jede Apologie desfalls überflüssige Bemühung bleibt *). Eben weil indeß die Ausbildung der natürlichen Anlagen zur menschlichen Natur gehört; so wird die Art und Weise derselben keinesweges durchaus regellos und willkürlich statthaben dürfen, wofern sie ihrem eigentlichen Wesen entsprechen soll. Sie muß selbst natürlich seyn, d. h. eine wirkliche Erhöhung und Erweiterung der unmittelbar gegebenen Natur den ursprünglichen Verhältnissen und Zwecken der Anlagen gemäß veranlassen. Jede andere Ausbildung bewirkt Unnatur und ist somit nicht Vollendung, nicht Vervollkommnung, sondern Hemmung, Vernichtung.

Bei aller naturgemäßen und mithin wahren Ausbildung wird daher nothwendig vorausgesetzt, daß sie theils die Zwecksumme der gesammten menschlichen Natur betreffe, theils die gehörige natürlich-begründete Unterordnung der Zwecke berücksichtige, somit auch die gegenseitige Verhältnißmäßigkeit der ursprünglichen Anlagen beobachte und erhalte, theils endlich durch des Menschen eigene Freithätigkeit, soviel es sonst die Umstände erlauben, sich bewerkstellige.

---

*) Sehr richtig bemerkt Ferguson in seiner History of civil society p. 13. (Basel, 1789) «If we admit, that man is susceptible of improvement and has in himself a principle of progression and a desire of perfection; it appears improper to say, that he has quitted the state of his nature, when he has begun to proceed, while like other animals he only follows the disposition and employs the powers, that nature has given.»

Eine solche angemessene und an sich selbst wahre Ausbildung der menschlichen Natur fodert hauptsächlich zwei Momente. Das erste und nothwendigste ist die allmälige Entwickelung der Anlagen. Sie giebt die eigentliche Vorbereitung der möglichen Vervollkommnung der Natur. Durch sie offenbart sich zunächst Kraft und Richtung, zugleich auch die natürliche Verhältnißmäßigkeit der möglichen Thätigkeiten. Wo die Vervollkommnung ohne diese vorläufige Entwickelung geschehn soll, wird planloses und zufälliges Bemühen stattfinden, der beabsichtigte Zweck unerreicht bleiben, ja, statt der Erweiterung und Erhebung der Natur Verwirrung, Schwächung und Beschränkung derselben eintreten. Die Geschichte der Erziehung einzelner Menschen wie der Civilisation ganzer Völker giebt dessen sprechende und auffallende Beweise.

Das andere Moment ist zweckmäßige Uebung und Anwendung der Anlagen. Die Zweckmäßigkeit sowohl der Uebung als Anwendung läßt sich nach mehreren Seiten betrachten. Denn einmal muß dabei auf die subjektive Beschaffenheit, auf Richtung und Kraft der Anlagen Rücksicht genommen werden. Jede übertriebene, unstetige, auf das bloß Unwesentliche gewendete Uebung verkehrt die Natur, bringt Lücken in ihre Thätigkeit, hebt die innere Harmonie des Wirkens auf und erzeugt falsche Bestrebungen. Erlahmung der Thatkraft, Mißverhältniß zwischen Trieb, Bedürfniß und möglicher Befriedigung, daher Unzufriedenheit, Erschlaffung und Selbstzerstörung sind die gefährlichen Folgen einer Uebung und Anwendung der Anlagen ohne Rücksicht auf ihre innere, subjektive Kraft und naturgemäße Richtung. Die Zweckmäßigkeit bietet ferner eine objektive Seite, d. h. es muß bei der Uebung und Anwendung der

natürlichen Thätigkeiten und Fähigkeiten auch das Verhältniß der äußern Dinge und ihrer möglichen Verbindung zur subjektiven Natur berücksichtiget werden. Nicht Jedes übt Jeden, auch nicht Jedes jede Anlage. Die ursprüngliche Einrichtung des Daseyns hat keine gähnende Kluft befestiget zwischen den Wesen, alle beziehen sich nothwendig auf alle; indeß ebensowenig hat sie diese Beziehung überall auf gleiche Weise begründet, vielmehr sind ihre Fäden auf die feinste und mannichfaltigste Art gewebt, gespannt und angeknüpft, hier unmittelbar dort mittelbar, hier fester dort schlaffer, bald sind sie sichtbarer bald verborgener verschlungen und zu gegenseitigem Zusammenhalt verbunden. Jedes Ding und an diesem wieder jede Eigenschaft hat eine ihm zunächst entsprechende Umgebung. Mag nun gleich der Mensch wegen der Allseitigkeit und Freiheit seiner Natur nicht so nothwendig an eine bestimmte Aeußerlichkeit geknüpft seyn; immer bleibt er jedoch seiner Universalität ungeachtet ein daseynliches Wesen und insofern dem allgemeinen Gesetze der Wesenverbindung unterworfen. Auch für seine Natur giebt es daher natürliche äußerliche Beziehungen, von denen die einen näher, die andern ferner liegen, und durch welche er an das Besondere wie das Ganze nothwendig geknüpft wird. Es begreift sich daher leicht, wie der Mensch, um sich auf wirklich zweckmäßige Weise zu vervollkommnen, jene seine natürlichen Beziehungen bei Uebung und Anwendung seiner Anlagen wohl zu berücksichtigen habe. Vergeudung der Kräfte an bloß sinnlich-thierische Gegenständlichkeit, oder umgekehrt gänzliche Abgezogenheit seiner Thätigkeiten von der sinnlichen Daseynlichkeit, Hingegebenseyn an die bloß nächste und nackte Wirklichkeit, wie absolute Ansiedelung in wesenlosen Regionen

willkürlich gebildeter Vorstellungen — das Eine wie das Andere hebt den Menschen aus seiner natürlichen Sphäre und damit zugleich aus den Schranken möglicher angemessener Selbstvervollkommnung.

Daß übrigens beide Zustände, der einer gänzlichen Unausgebildetheit, wie der einer verkehrten unzweckmäßigen Bildung, der menschlichen Natur gleichsehr zuwider, somit beide Unnatur sind, beweiset die Geschichte mit unwidersprechlichen Beispielen. Man blicke hin auf die Barbarei der wilden uncivilisirten Nationen der Erde, auf die Rohheit der Pöbelklassen in allen civilisirten Völkern, man betrachte den Einzelnen, der ohne Veredlung dasteht, wie ihn die Natur hinstellte — überall schaudererregende Scenen der Unmenschlichkeit, der Thierheit, ja, Züge, welche die menschliche Natur oft der thierischen sogar unterordnen. *)

Auf der andern Seite zeigt die Mißbildung nicht geringere Unnatur. Unmenschlichkeit, Selbsterniedrigung,

---

*) Von der Rohheit und thierischen Gemeinheit des eigentlichen Pöbels bei den civilisirten Völkern geben tägliche Erfahrungen und Beobachtungen Kunde. Was die wilden Völkerschaften angeht; so enthalten die bekanntesten Reisebeschreibungen, besonders der Weltumsegler und solcher Reisenden, welche die afrikanischen und amerikanischen rohen Völkerschaften näher kennen lernten, betreffende Belege in Menge. Siehe darüber außer Andern Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner Stuttgart 1816 Thl. I. und II. Ebelin, Sammlung von Reisebeschreibungen. Hamb. 1780. G. Forster, Reise um die Welt. (Sammlung der besten Reisebeschreib. besond. Bd. 14.)

Unseligkeit des Daseyns, Erschlaffung, Untüchtigkeit des Geistes und Körpers sind die Züge, aus welchen sich hier das Gemälde zusammensetzt. Rousseau mochte mit Recht die Bildung verwünschen, wenn er bei dieser Seite verweilte, und Herder mit Recht ausrufen «wie Wenige sind in einem kultivirten Volke kultivirt!» —

Wendet sich die Betrachtung jetzt zu der Frage zurück, worin Kultur nach ihrem angemessenen Begriffe bestehe; so läßt sich darauf ungefähr folgende Antwort und Erklärung geben.

Kultur ist weder bloße Entwickelung und Uebung körperlicher Anlagen, also nicht bloße Fertigkeit und Geschicklichkeit in körperlichen Thätigkeiten, in mechanischen Künsten und industriellen Verrichtungen noch bloße Bildung der Intellektualität zur Erfindung nützlicher Mittel für ein angenehmes, bequemes und vielseitiges Leben, zur Erweiterung der Kenntnisse und Begründung und Vervollkommnung der Wissenschaften, auch nicht bloß geschickte Anwendung der entwickelten Anlagen zur Anordnung, Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Lebens, also nicht bloße Civilisation, endlich auch nicht alleinige moralische Bildung oder Versittlichung an und für sich d. h. als alleinige Bestimmung betrachtet, sondern wahre echte Kultur ist die allseitige Vervollkommnung und Ausbildung der menschlichen Natur den natürlichen Verhältnissen des Daseyns gemäß mittelst der Freithätigkeit unter der Leitung der Vernunft.

Eine Kulturlehre hat somit die Aufgabe, zu zeigen, wie und wodurch der Mensch theils im Besondern, theils und vorzüglich im Ganzen also der Gattung nach sich im Laufe der Zeit unter den Bedingungen des zeitlichen,

mithin daseynlichen Seyns mittelst vernünftiger Freithätigkeit allseitig und verhältnißmäßig ausbilden kann, sich auszubilden strebte, sich wirklich ausgebildet hat.

Die pragmatische Anthropologie ist ihrem eigentlichen Wesen nach Kulturlehre des Menschen. Sie hat deshalb zu ihrer Aufgabe die mögliche wissenschaftliche Darstellung der Bestrebungen des Menschen und des Menschengeschlechts hinsichts seiner Kultur nach ursachlicher und geschichtlicher Seite.

§. 2.

Die pragmatische Anthropologie, welche insofern zu zeigen hat, was der Mensch aus sich selber zu machen im Stande ist und wirklich während des Laufs seiner Geschichte aus sich gemacht hat, muß wohl unterschieden werden

a) von einer bloßen Summe von Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche die Förderung oder Hemmung der Entwickelung der psychischen Anlagen betreffen. Eine solche Kenntniß, worin Kant das eigentliche Wesen der pragmatischen Anthropologie zu setzen scheint, gehört (obwohl sie vielfach bloß psychologischer Art ist) allerdings zu derselben, kann jedoch bei Weitem nicht als ihr hauptsächlicher Inhalt betrachtet, noch weniger als wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes angesehn werden.

b) Ebenso darf die pragmatische Anthropologie nicht verwechselt werden mit einer bloßen Kulturgeschichte, vielmehr verhält sie sich zu dieser gerade so wie die Naturlehre zur Naturgeschichte. Eine Kulturgeschichte erzählt, berichtet das Faktische, das, was geschehn in Betreff der Ausbildung des menschlichen Geschlechts,

ohne über die Ursachen, die Gesetze, die Nothwendigkeit und innere Verhältnißmäßigkeit des Ganges der Bildung selbst Erklärung und Nachweisungen zu geben, noch die allgemeinen Resultate aus den einzelnen Angaben philosophisch zu entwickeln. Die Kulturlehre dagegen, oder die pragmatische Anthropologie setzt die Geschichte der Kultur voraus und bemühet sich mit steter nothwendiger Rücksicht auf dieselbe die Ursachlichkeit und innere gesetzmäßige Gestaltung nach höhern und allgemeinern Beziehungen darzustellen.

c) Die pragmatische Anthropologie ist ferner keine Philosophie der Weltgeschichte oder der Geschichte überhaupt. Denn diese hat zu ihrer Wesenheit die Beurtheilung und Darstellung des Ganges der menschlichen Dinge nach den metaphysischen Ansichten von Vorsehung, Schicksal und der Bestimmung des Menschen. Sie soll zeigen, wie in der Geschichte Freiheit und Nothwendigkeit der menschlichen Natur sich ausgleichen, wie das Ganze der menschlichen Bestrebungen unter der Allordnung der Dinge steht und eben so sicher zur Einheit des Daseyns hinschreitet, wie die Natur in ihrer unfreien Erscheinungswelt. Insofern bildet die Philosophie der Weltgeschichte gleichsam das Seitenstück zur Philosophie der Natur. So wie indeß Letztere, wenn sie mehr seyn will als ein bloßes Gedicht willkürlich konstruirender Phantasie, stete Berücksichtigung der empirischen Naturerkenntniß voraussetzt, ebenso fodert die Philosophie der Weltgeschichte nothwendig die Kunde der Geschichte selbst.*)

---

*) Hinsichts der Idee einer Philosophie der Weltgeschichte verdient Vergleichung was Schiller (wenn auch nicht gerade bestimmt zu dem Zwecke) bemerkt in der kl. Schrift

Die pragmatische Anthropologie ist nun freilich in mehr als einer Beziehung verwandt mit der Philosophie der Geschichte und wird nicht leicht ohne sie gehörig und angemessen dargestellt werden können; nichts destoweniger ist sie doch keineswegs mit ihr ein und dasselbe. Denn immer bleibt ihre wesentliche Aufgabe die Betrachtung der Entwickelung und Bildung der menschlichen Natur mittelst der ihr eigenthümlichen Freithätigkeit, also nicht sowohl die Darstellung der höhern Gesetzmäßigkeit des Ganges menschlicher Dinge überhaupt, als vielmehr nur der Resultate dieses Ganges in Beziehung auf die Vervollkommnung des Menschen.

d) Endlich muß auch die pragmatische Anthropologie unterschieden werden von einer sogenannten Geschichte der Menschheit, mit der sie inzwischen die nächste Verwandtschaft zeigt. Denn eine wahre Geschichte der Menschheit sollte keineswegs, wie gewöhnlich deren Idee aufgestellt wird *), bloß zum Zwecke haben die Darstel-

---

«Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?» S. dess. kl. prof. Schrift. Bd. I. S. 54 ff. Ausg. 1792. Desgl. Schelling, Vorlesungen über die Methode ꝛc. 10te Vorles. S. 213. 2te Ausgabe. 1813. Ebenso Kant, Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. Vermischte Schriften. Bd. II. S. 663 ff. Halle 1799. (Auch in der Berliner Monatsschr. 1784. St. Novemb. S. 386 ff.) Grohmann, Ueber die höhere oder philosoph. Beurtheilung unserer Zeitumstände. Hamb. 1810. Carus, Ideen zur Geschichte der Menschheit (nachgel. Werke Thl. VI) S. 69 ff.

*) Carus, a. a. O. S. 70 ff. Zum Theil auch Herder in seinem bekannten Werke.

lung des Ganges der menschlichen Entwickelung und des Anstrebens zum Menschenthume d. h. zu dem höchsten idealen Menschencharakter, ebensowenig sollte sie identificirt werden mit der Kulturgeschichte*), oder auch mit einer Geschichte der Sitten und Gebräuche**); vielmehr ist sie Darstellung des Gesammtschicksals der ganzen menschlichen Gattung mit steter Berücksichtigung des Eigenthümlichen der menschlichen Natur überhaupt. Ihre Hauptrücksicht bildet daher keinesweges die Kultur des Menschen oder der menschlichen Natur (obgleich sie solche nothwendig mit aufnimmt), sondern das Daseyn des menschlichen Geschlechts als einer besondern, vernunftbegabten Wesengattung. Dagegen hat es die pragmatische Anthropologie ganz eigentlich mit der Kultur, als solcher, zu thun, wenngleich nicht mit ihrer bloßen Geschichte, wie schon bemerkt worden.

§. 3.

Aus der Analyse des Begriffs und der eigentlichen Aufgabe der pragmatischen Anthropologie kann sich allein die angemessene und zweckmäßige Eintheilung derselben ergeben. Als Kulturlehre hat sie, wie angedeutet worden, eben so wenig das bloß Historische, als das bloß Philosophische hinsichts der möglichen Vervollkommnung der menschlichen Natur zu berücksichtigen, sondern die

---

*) So ziemlich Iselin in seinem Werke über die Geschichte der Menschheit.

**) Dunbar in seinem Essays on the history of mankind. Besonders auch Meiners in dem Grundrisse der Geschichte der Menschheit.

innere Beziehung beider Momente darzustellen. Hierbei ist nun sogleich das Mißliche nicht zu verkennen, welches sich darin kund giebt, daß selbst für die wissenschaftliche Darstellung keine strenge Sonderung stattfinden kann zwischen dem Einen und dem Andern, indem die philosophische Betrachtung die historische Kunde voraussetzt, diese wiederum zu ihrer gehörigen Auffassung und Würdigung jener mehrfach bedarf. Am zweckmäßigsten möchte das Verfahren seyn, welches, eine gesonderte Betrachtung der doppelten Seite versuchend, zugleich die gegenseitige Beziehung hervorhebt.

Demnach würde die pragmatische Anthropologie überhaupt in zwei Abtheilungen zerfallen, von denen die eine als allgemeine pragmatische Anthropologie, die hauptsächlichsten philosophischen Betrachtungen enthielte, die andere, als besondere pragmatische Anthropologie, den historischen Ueberblick des Werdens der Kultur nach seiner Nothwendigkeit, also mit steter Beziehung auf jene allgemeinen philosophischen Ansichten darböte.

Anmerk. Würdigung der vorzüglichsten Quellen für die pragmatische Anthropologie. — Historischer Ueberblick der betreffenden Arbeiten, Schriften u. s. w. Von den letzten sind diejenigen, welche am bekanntesten sind und, abgesehn von den eigentlichen Quellen, die vorzüglichste Vergleichung verdienen, im 1ten Theile des ganzen Werks S. 71 ff. angeführt. *)

---

*) Eine recensirende Anzeige der vorzüglichsten hierhergehörigen Schriften giebt Carus a. a. O. S. 6—45.

Erste Abtheilung.

Allgemeine pragmatische Anthropologie.

Erstes Buch.

Allgemeine Betrachtungen über Möglichkeit, Grund und Wesen der Kultur.

§. 4.

Die physiologischen, mehr noch die psychologischen Beobachtungen, Erfahrungen und Untersuchungen über die ursprüngliche Natur des Menschen haben bewiesen, daß in derselben die Fähigkeit begründet liegt, sich aus sich selbst und durch sich selbst in Verbindung mit den Dingen und im Elemente der Zeit über das unmittelbare Gegebenseyn zu erheben, sich selbst Zwecke zu setzen und sie mittelst freithätiger Anwendung körperlicher und geistiger Kräfte zu erreichen, überhaupt in der Daseynlichkeit wirkend, handelnd und schaffend aufzutreten.

Die Betrachtung der existenziellen (immanenten, diesseitigen) Wesenheit der Dinge liefert das Resultat, daß eine und dieselbe ursprüngliche Gesetzmäßigkeit das gesammte Daseyn bedingt und bei aller unendlichen Vielseitigkeit stets als ewige Einheit darstellt. Das Geistige und Materielle wird durch sie in unbegreiflicher Verbindung

erhalten. Beides indeß, obwohl durch jener Urgesetzmäßigkeit zur Gesammtgestalt des Daseyns verbunden, folgt doch auch besondern Gesetzen, welche jeder Seite ihre Eigenthümlichkeit und besondern Einheit begründen und erhalten.

Dieses Resultat, durch empirische und rationale Betrachtung gewonnen, zeigt, daß überall im Daseyn nothwendige Beziehungen stattfinden, durch welche Alles besteht, in Vielheit (Einzelheit und Besonderheit) in Einheit und Allgemeinheit.

Jedes Wesen, welcher Art es sey, existirt also nicht nur überhaupt durch daseynliche Beziehungen, sondern auch gerade in seiner eigenthümlichen Einzelheit kraft der besondern Beziehungen, die nur ihm in der bestimmten Erscheinung zukommen. Eine absolut beziehungslose Existenz kann nur die göttliche seyn, welche aber eben deshalb nicht als eigentliche Existenz gedacht, unter keiner bestimmten Seynsform vorgestellt werden kann. Gott ist nach Seyn und Wesen unbegreiflich.

Jegliches daseynliche Wesen erhält sich nun seiner Natur nach nur insofern, als es seinen ursprünglich ihm zukommenden, für dasselbe überhaupt möglichen Beziehungen gemäß ist. Oder kein Wesen kann es selbst bleiben, sobald es den Kreis seiner möglichen Beziehungen absolut überschreitet.

Die Gradverschiedenheit aller Dinge kann sich ferner nur nach der Art und dem jedesmaligen Kreise der Beziehungen bilden. Je vielseitiger und unbeschränkter dieselben sind, je weiter der Kreis der Möglichkeit in ihrer Hinsicht reicht, desto höher steht seine Natur und sein existenzieller Standpunkt.

Der Mensch muß als existenzielles Wesen nach allem Vorhergehenden gleicher Weise nur nach seinen wirklichen und möglichen Beziehungen sich darstellen, wenn er angemessen seiner Wesenheit bestehen will. Er hebt sich indeß unter allen bekannten daseynlichen Wesenarten dadurch am höchsten, daß er der mannichfaltigsten und am wenigsten beschränkten Beziehungen, ja, eines gleichsam in's Unendliche sich erweiternden Kreises derselben sich erfreuen kann. Er vermag alle Dinge auf die verschiedenste Weise mit sich in Verhältniß zu bringen; er vermag dieses, weil in ihm sich, allerdings unerklärlich, die beiden Seiten des Daseyns vereinen, somit dieses gleichsam nach der Urgesetzmäßigkeit und nach den besondern Gesetzen zugleich in ihm wie in bestimmter Konkretion dargestellt wird.

Will demnach der Mensch seine Natur vervollkommnen, will er sich zu der Unendlichkeit und Allseitigkeit, deren er fähig ist, durch eigene Macht erheben; so kann er es nur durch die ursprünglich ihm eigenen und überhaupt möglichen Beziehungen, d. h. sowohl durch die natürlich-nothwendigen als auch durch die freithätig-gesetzten Verbindungen seiner Kräfte mit den Kräften der andern daseynlichen Wesen.

Vermag der Mensch nur durch Beziehungen die Zwecke und Bestimmung seiner Natur zu verwirklichen; so muß eine pragmatische Anthropologie, als Lehre, wie und in wiefern der Mensch im Laufe der Zeit jene Zwecke und jene Bestimmung erreicht, wie und in wiefern er somit die Perfektibilität seiner Natur durch wahre Kultur bewiesen hat, vor Allem nothwendig auf die Beziehungen Rücksicht nehmen, wodurch solches allein möglich wird.

Mit Voraussetzung der allgemeinen und besondern Naturlehre des Menschen (Thl. I. u. II.) kann vorläufig die Beziehungssphäre desselben nach drei Hauptseiten bezeichnet werden. Denn was der Mensch ist und werden kann, ist und wird er theils durch die äußere Natur, theils durch seines Gleichen, theils durch Anknüpfung seines Daseyns an ein Jenseits. Diesem gemäß sind die menschlich-möglichen Beziehungen die auf die Natur, auf die Menschheit, auf das Göttliche.

Erstes Kapitel.

Beziehung des Menschen auf die Natur.

§. 5.

Der Mensch ist zunächst und zuerst ein Kind der Natur. Aus ihrem Schoße entsprungen, bleibt er ihr Zögling, während sie ihm sorgende Mutter ist. In ihrer Mitte und durch ihre Güter und Uebel, ihre Milde und Strenge strebt der Mensch aufwärts zu den Zwecken seiner Existenz. Seine Kräfte und deren Uebung werden daher zunächst von der Natur in Anspruch genommen und bedingt; weshalb die Beziehung auf die Natur eine wesentliche Seite in dem Umfange des menschlichen Daseyns bildet, ohne welche auch die Ausbildung des Letztern weder möglich noch gedeihlich seyn kann. Vielmehr macht die Kraftübung, welche im Verkehre mit der Natur nothwendig stattfindet, die Grundlage aller weitern Entwickelung der Anlagen, somit den ersten Anfang aller wahren Vervollkommnung des Einzelnen, wie des ganzen Geschlechts.

Es kann aber der Mensch in mehreren Beziehungen zur Natur gedacht werden.

Zunächst bietet sich die allgemeine, welche bereits im ersten Theile, soweit es Zweck und Beschaffenheit einer vollständigen Anthropologie zu fodern scheint, betrachtet worden ist. Sie betrifft des Menschen individuelle Existenz überhaupt. Mit derselben wurzelt er nothwendig in dem gesammten natürlichen Seyn, so, daß sich dieses mit allen seinen Gesetzen, seinen Elementen und Kräften in seiner Besonderheit abbildet. In dieser allgemeinen Naturbeziehung liegt daher auch die letzte Bedingung einer möglichen Erscheinung seiner Subjektivität nach allen ihren Stufen, wie solche die Psychologie nachgewiesen hat, die letzte Bedingung einer möglichen bestimmten Wirksamkeit seines Geistes nach allen ihren Seiten, die Bedingung der Offenbarung seiner Freiheit, ja selbst die Bedingung einer denkbaren persönlichen Unsterblichkeit. Darum ist dem Menschen vor Allem die Natur eine heilige Mutter, deren unerforschlich Leben und Wirken er unablässig betrachten und auf sein höheres persönliches Interesse beziehen muß. Wie die Natur in ihrer Allgemeinheit die vollständigste Harmonie darstellt; so hat sie auch zu solcher Harmonie in der natürlichen Individualität des Menschen den Grund gelegt.

Aus dieser allgemeinen Beziehung des Menschen auf die Natur ergeben sich die besondern.

Zuerst hebt sich hervor die Geschlechtsbeziehung oder der natürliche Ursprung des Menschen mittelst Fortpflanzung. Denn wie auch die menschliche Gattung uranfanglich entstanden seyn mag; so hat die Natur in der Erzeugung ihr höchstes Geheimniß, ihrer Kräfte tiefste Wirksamkeit dargelegt. Daher nicht zu verwundern,

wenn von dieser Seite her der stärkste, mächtigste Antrieb zu mancherlei Bestrebungen kommt, welche in der Bildungsgeschichte des menschlichen Geschlechts so bedeutend hervortreten. Was würde die Kultur seyn ohne die Liebe? Zu welchen Anstrengungen, welchen Erfindungen und Thaten hat sie nicht den Menschen vermocht?

Eine zweite Beziehung des Menschen zur Natur beweist sich in der Erhaltung der Individualität. Hierhin gehört besonders die Ernährung. Wie sehr der Mensch durch sie an die Natur geknüpft sey, bezeigt jeder Augenblick. Die mannichfaltigsten und dringendsten Aufforderungen zur Entwickelung, Anwendung und Uebung der Kräfte sind dem Menschen von daher gekommen. Alle Industrie findet hier ihre erste Begründung und ihre Anfänge, die meisten Erfindungen haben in den betreffenden Bedürfnissen ihre Veranlassung, ja selbst manche Wissenschaften verdanken wenigstens mittelbar dieser Beziehung des Menschen auf die Natur ihren Ursprung.

Weiter gehört zu dieser Seite die Selbstvertheidigung. Sie beruhet in der Anwendung der zweckmäßigen Mittel, wodurch sich das menschliche Individuum als solches behauptet oder doch zu behaupten strebt gegen alle möglichen feindseligen Einflüsse und Störungen, welche ihm aus seiner Naturverbindung drohen. Hierher zu rechnen sind die Vorkehrungen gegen das klimatische Ungemach, gegen die Angriffe anderer Naturwesen, gegen Krankheiten und ähnliche Zufälle. Wie sehr von allen diesen Dingen des Menschen Thätigkeit, Erfindungs- und Denkkraft in Anspruch genommen werde, wie manche Zweige des Wissens und der Kunst hierin den Grund ihres Entstehens und ihrer Erweiterung haben, bedarf der Erklärung nicht.

Eine dritte Seite der Beziehung des Menschen auf die Natur, welche in der Kulturlehre nicht zu übersehen ist, zeigt sich in der Abhängigkeit desselben von der Naturnothwendigkeit. In dieser Abhängigkeit liegt die erste und in vieler Hinsicht einzige Aufforderung des Menschen, sich seiner Freiheit inne zu werden, um durch sie gegen die Macht der Naturnothwendigkeit selbstständig aufzutreten, und, wo möglich, die Herrschaft über sie zu gewinnen. Wenn man bedenkt, wie mit dem Streben nach Selbstständigkeit jede Kraft des Menschen erwacht, sich erweitert und steigert; so wird die Wichtigkeit dieser Beziehung des Menschen auf die Natur von selbst einleuchten und damit die Anforderung an die pragmatische Anthropologie, auf dieselbe bei Betrachtung der menschlichen Kultur Rücksicht zu nehmen.

Zweites Kapitel.

Beziehung des Menschen auf Seinesgleichen.

§. 6.

Nur im Verkehre des Menschen mit seines Gleichen ist wahre Kultur möglich; denn nur in diesem Verkehre weckt Vernunft die Vernunft, Geist den Geist, und nur in dem Maße, als sich Letzterer entwickelt, entsteht wirkliche Bildung. In dem bloßen Umgange des Menschen mit der Natur mag er allerdings zu einiger Fertigkeit in gewissen körperlichen Verrichtungen kommen; allein die Herrschaft der Freiheit über die Nothwendigkeit, die allseitige Entfaltung und Kräftigung seiner psychischen wie physischen Natur erlangt er allein durch Wechselbeziehung

unter seines Gleichen. Hierin liegt auch Möglichkeit, Ursache und erster Anfang aller Erziehung und Erleuchtung der Menschen, aller wahren Vernunftoffenbarung. Die Resultate dieser successiven Offenbarung bildeten sich gleichsam zusammen, wurden und werden fortgetragen von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk, und so kam und kommt Tradition zu den eigenen Bestrebungen jechlicher Zeit.

Der natürliche Grund dieser Beziehung des Menschen auf Menschen ist ein doppelter. Zunächst der Geselligkeitstrieb. Was auch von diesem und jenem vorgebracht seyn mag, um das wirkliche Vorhandenseyn dieses Triebes zu leugnen oder ihn nur für ein Resultat der Gewohnheit auszugeben; eine genauere Betrachtung der menschlichen Natur und der Geschichte führt überall auf ihn zurück. Der Mensch ist für die Gesellschaft geboren. Ein unwiderstehlicher Hang kettet unser Leben an einander. Die üppigste schönste Natur ist todt für uns, wenn sie uns allein umgiebt. Wie entzückt nicht den weit Verschlagenen das Angesicht, die Stimme eines Menschen? Selbst der Antagonismus, der das menschliche Geschlecht entzweiet, führt es wieder zusammen. Aus Feindschaft entblühet der Friede, aus Haß erzeugt sich oft die festeste, schönste Liebe, die der Affekt des Augenblicks trennte, leitet das bessere Gefühl oft inniger und einiger wieder zu einander, als sie waren. Man kann sagen, daß der Widerstreit eines der haltbarsten Verbindungsmittel ist des Umgangs und Verkehrs. Soweit die Geschichte des Menschen reicht, reicht auch die Geschichte der Gesellschaft.

Ein anderer Grund der Wechselbeziehung zwischen den Menschen liegt in der Freiheit des Geistes. Denn durchaus falsch ist es, wenn man glaubt, daß dieser

Vorzug des Menschen ihn treibe, sich gegen seines Gleichen nur zu verwahren, sich soviel möglich gegen Andere abzuschließen und, wie man sagt, ihrer nicht zu bedürfen. Dieses thut die Selbstsucht und die ihr dienende Willkür, nicht die Freiheit. Denn selbst damit man wahrhaft selbstständig werde, wird erfodert, daß man mit Andern lebt. Die Selbstständigkeit des Menschen besteht nicht in der bloßen Selbstgenügsamkeit, sondern in dem Bewußtseyn, daß keine Willkür über uns Macht hat, weder eigene, noch fremde. Nichts verbindet in der That Menschen inniger und fester als ihre Freiheit, und je reiner diese sich entwickelt, desto haltbarer ist das Band, das Seelen an Seelen knüpft. Daher sind die selbstständigsten Menschen die sichersten Freunde, die loyalsten Bürger, die wohlwollendsten Beförderer menschlicher Glückseligkeit. Die erhabensten Denkmäler der Kultur stehen aufgerichtet, weil Freiheit sich durch Freiheit offenbaren mochte, weil sie ihrerselbst bedurfte, um wirksam das Reich des Nothwendigen zu besiegen. Die trefflichsten politischen Einrichtungen und Gesetze, Kunst und Philosophie sind redende Beweise der Verbindung, welche die Freiheit zwischen Menschen schließt.

§. 7.

Nach dieser allgemeinen Ansicht von der Wechselbeziehung der Menschen ist dieselbe in ihren hauptsächlichsten Richtungen weiter zu bezeichnen.

Die nächste Richtung bietet sich in dem Familienleben. Obwohl der ursprünglichste Grund dieser Beziehung der Menschen auf einander ein rein natürlicher ist, nämlich das pathologische Moment der Geschlechts- und Elternliebe; so geht doch sowohl aus der nähern

Betrachtung der Sache selbst, als auch aus der betreffenden geschichtlichen Kunde unverkennbar hervor, daß zugleich höhere Interessen, welche auf Freiheit, Vernunft und humanen Anlagen beruhen, jene Verbindung der Menschen mitbegründen, sie erweitern, steigern und dauerhaft machen.

Weiter ausführen zu wollen, daß und wie das Familienleben auf die Entwickelung der Menschheit einwirke und eingewirkt habe, würde theils überflüssig, theils wenigstens hier am unrechten Orte seyn. Es gehört der historischen Darstellung des Kulturganges an, darauf gebührende Rücksicht zu nehmen. (Dieses Thls. 2te Abth. 16.)

Eine andere Richtung der Wechselbeziehung der Menschen erscheint in der Gesellschaft d. h. in derjenigen Verbindung der Menschen, welche nicht bloß aus der Anlage für Geselligkeit, sondern auch aus allerlei andern theils in den Bedürfnissen der Natur, theils in willkürlich gesetzten Absichten und Zwecken ihren Grund hat. Durch die gesellschaftliche Beziehung werden mannichfache Seiten der Perfektibilität entwickelt und gebildet, (obwohl auch nicht selten zurückgedrängt oder verbildet), tausend Interessen geweckt und gefördert, welche bald harmonisch, bald unharmonisch in den Kreis der Humanität eingreifen, also die wahre eigentliche Kultur bald fördern, bald hemmen.

Eine dritte Richtung bildet das bürgerliche Leben oder die politische Verbindung der Menschen. Die vielseitigen Einwirkungen, die tausendfachen Berührungen, Erregungen, Vortheile und mitunter auch Nachtheile, welche daher für die Humanität entspringen können, dürfen gleichfalls erst weiter unten Erwähnung finden.

Endlich tritt auch noch das eigentlich freundschaftliche Verhältniß im engern Sinne, welches zwischen

Menschen stattfinden kann, als eine solche Beziehung hervor, aus der oft die wichtigsten Resultate zur Förderung des ganzen Geschlechts wie zur Bildung und zum Wohle der Einzelnen hervorgehen können. Auf diese Verbindung muß daher das pragmatische Menschenstudium Rücksicht nehmen, um, so viel möglich, die stillen, verborgenen Wirkungen derselben nicht minder, als die glänzenden Großthaten, deren Quell und Trägerin sie seyn kann und in der Menschengeschichte wirklich war, in Bezug auf die Kultur und deren Gang richtig zu würdigen.

Drittes Kapitel.

Beziehung des Menschen auf ein Höchstes und Ewiges.

§. 8.

Man kann es als ein Resultat der psychischen Anthropologie aufstellen, daß in dem Geiste des Menschen die Richtung begründet liegt auf ein Ideales d. h. auf ein Seyn, welches den Formen der Endlichkeit entnommen, innerhalb der Endlichkeit weder rein verwirklicht werden, noch überhaupt in derselben seinen ersten Ursprung und letztes Ziel haben kann. Es wird diese Richtung zunächst historisch beglaubiget durch innere und äußere Erfahrung, indem einerseits wohl Jeder, dessen geistige Selbstthätigkeit in und an der Natur erwacht und zu sich selbst gekommen ist, mehr oder weniger nach dem woher, wohin und wozu des Daseyns fragt und Sehnsucht nach dem Unsichtbaren spürt, auf das diese Fragen sich beziehen;

indem andererseits die Geschichte der Vergangenheit und Gegenwart lehrt, daß jede Zeit ihre Weisen zeigt, welche der Erforschung jenes Unsichtbaren Genuß und Kraft des Lebens weiheten, daß aber auch kein Volk der Erde bekannt geworden, welches, nur zu einiger Kultur gelangt, dieser Hinwendung auf das Uebersinnliche ganz ermangelt hätte *).

Allein nicht bloß als empirisch wirklich vorhanden beweist sich diese Beziehung des Menschen auf ein Höchstes, sondern auch als apriorisch nothwendig. Die Vernunft oder, was dasselbe ist, der sich frei und rein erfassende Geist hat die betreffenden Ideen zu seinem wesentlichen Inhalte, ist in der That nichts Anderes, als die selbstbewußte Richtung auf dieselben. Man nehme der Vernunft jene höhern Ideen, und sie verschwindet in Nichts. Dazu kommt ferner, daß ohne jene Beziehung das ganze Geschlecht, die Menschheit weder mit sich selbst, noch mit der Natur in dasjenige Verhältniß zu treten vermag, welches ihm zu seiner höchst möglichen Vollen-

---

*) Selbst bei den rohen Nord-Indiern in Amerika fand und findet man die Vorstellungen von einer Gottheit, Unsterblichkeit, ja selbst Spuren von einer Unterscheidung des Moralisch-Guten und Bösen. Nur ein oder anderer durchaus roher Stamm möchte vielleicht Ausnahme machen. S. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. Thl. III. Ueberhaupt wird zur Erfassung dieser höhern Beziehung, wie im Texte angedeutet worden, einige Entwickelung des Geistes vorausgesetzt. Daher die Reisenden auch wohl sonst noch, besonders bei einigen wilden Insulanern, keine Spuren religiösen Glaubens gefunden haben.

dung unumgänglich nothwendig ist. Denn ohne Richtung auf ein Letztes und Höchstes, auf die unsichtbare, ursprüngliche, Alles verbindende und erhaltende Einheit eines unsichtbaren schaffenden Wesens, welches in Allem und über Allem webt und waltet, wird dem Menschen die Natur ewig fremd bleiben und als ein mit ihm unausgleichbarer Gegensatz dastehn; es wird aus ihr keine Stimme ihm wahrhaft ermunternd zusprechen, keine Kraft ihn wirklich erhebend anregen; ohne Beziehung auf ein solches Höchstes und Letztes wird der Mensch mit dem Menschen in der That ewig entzweiet leben, wie das Thier um ihn und unter ihm, welches nur der augenblickliche Trieb, das gemeine Bedürfniß befreundet, aber auch eben sowohl trennt. Jene wahrhaft menschliche Einheit, die Einheit des gesammten Geschlechts, in welcher gegenseitige dauernde und edlere Befreundung das Streben verbindet, auf daß Gemeinsames und Großes und Allgedeihliches sich gestalte, in welcher die gegenwärtige Generation den kommenden uneigennützig vorarbeitet, in welcher der Mensch, sich selbst und seine Interessen opfernd, nur in dem Andern, als in seinem zweiten Wesen, lebt, mit einem Worte, die Idee einer eigentlichen Menschheit, als eines durch ewig währende Freiheit sich selbst vervollkommnenden Ganzen, wird ohne die endliche Beziehung auf ein Höchstes eine Chimäre, ein nichtiger Traum verbleiben *).

---

*) Die Idee dieser Beziehung haben wir mit Vergnügen auch in der Anthropologie von Heinroth S. 309 ff. wiedergefunden, wie denn daselbst die oben angedeuteten Beziehungen überhaupt berücksichtiget worden sind, nur auf andere Weise.

§. 9.

Die Beziehung des Menschen auf ein Höchstes und Idealles läßt sich zum Behuf einer näheren Würdigung der wahren menschlichen Kultur nach mehreren Seiten betrachten.

Zuoberst und zunächst hebt sich hervor die religiöse Beziehung. Es ist ein unverkennbarer Zug in unserm Wesen, daß wir in der Macht und in den Kräften des Gegebenen weder Befriedigung unserer Sehnsucht, noch Begründung unsers Seyns, noch die endliche Erklärung des großen Getriebes der Welt überhaupt finden. Nur der gemeine Sinn oder das Haften und Hangen an der nächsten Umgebung, an der unmittelbaren Gegenwart, das Versenken in die gewöhnliche, alltägliche Wirklichkeit, oder auch die egoistische, abgeschlossene Verstandesbetrachtung der Dinge ist für ein Zeitlang im Stande, den Menschen nicht eigentlich Beruhigung in der Unmittelbarkeit des Gegebenen finden zu lassen, sondern ihn für die höhere Ansicht zu verschließen, jenes Bedürfniß zurückzuweisen, jene Sehnsucht zu betäuben oder zu beschwichtigen. Immer aber ist ein solches Verhalten des Menschen gegen sein wahres geistiges Seyn gerichtet, es ist ein ihm unnatürliches, es fesselt seine edelsten Kräfte und bringt am Ende ihn mit sich selbst in die unerträglichste Entzweiung oder in die dumpfeste Verzweifelung. Kurz, der Mensch findet den endlichen Grund seines Seyns und seiner ganzen weltlichen Erscheinung nicht in sich, noch in der Welt; er sucht vergebens den Schöpfer in der Schöpfung selbst, er muß ihn jenseits suchen mit Herz und Geist, mit seinem ganzen Wesen und Streben, um ihn diesseits in seinem Wirken zu begreifen. Insofern nun diese Sehnsucht und dieses Stre-

ben nach einem Göttlichen und Ewigen von dem Menschen nothwendig anerkannt und das wirkliche Vorhandenseyn eines solchen Jenseits, sowie dessen innerster Zusammenhang mit der menschlichen Bestimmung und dem weltlichen Seyn als wesentliche Bedingung der Einheit, der harmonischen Beruhigung und des wirklichen Gedeihens der menschlichen Natur angenommen werden muß, erscheint diejenige Beziehung, welche man die religiöse überhaupt nennen mag. Mit derselben steht die philosophische in genauer Verbindung, ist in mehr als einer Hinsicht mit ihr identisch. Denn die Philosophie hat ihr Wesen gleichfalls in dem Streben nach einem Jenseits, nach einem Ewigen, Idealen, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf dem Wege des Begreifens, Erklärens und des klaren Vernunftwissens die Aufgabe zu lösen sucht, indeß die Religion mehr unmittelbar durch Gefühl, Ahndung, überhaupt durch den Glauben das Uebersinnliche an das Sinnliche, das Ewige an das Zeitliche, das Göttliche an das Weltliche anknüpft. Die Religion dringt ebendeshalb weiter, als die Philosophie bis dahin gedrungen ist, allein sie ist ihrer Resultate nicht so objektiv gewiß, als die Philosophie, da sie um deren Werden nicht weiß. (S. oben Thl. II. S. 310).

Diese religiöse Beziehung ist eine natürlich-nothwendige, wie angedeutet worden, und solches zwar auf zweifache Weise, nämlich sowohl dem höhern Bedürfnisse, als auch der ursprünglichen innern, jenem Bedürfnisse entsprechenden geistigen Anlage nach. Es ist diese Anlage aber nicht bloß Empfänglichkeit für das Göttliche und dessen Verhältniß zum Menschlichen, also in der That nur etwas Passives, welchem die Befruchtung von einem Außerweltlichen mittelst einer positiven,

unmittelbaren göttlichen Offenbarung kommen muß, sondern ein wahrhaft lebendiger Gottessinn, dessen inneres selbstthätiges Princip die Idee des Göttlichen aus sich erzeugt, angeregt durch die Schöpfung, in welcher der Schöpfer durch sein Wirken lebt. Allerdings mag nun durch die Offenbarung, wie sie im Christenthume und durch die Person seines Stifters dem menschlichen Geschlechte geworden, jene göttliche Beziehung mehr Bestimmtheit für den Menschen gewinnen; besonders mag durch das Leben und den Tod des Letztern, in welchem ein Ideal der Selbstaufopferung für die reine Idee der Menschheit sich bietet, die religiöse Vereinigung des Geschlechts und sein Verhältniß zum Göttlichen eine göttliche Selbstbestätigung erhalten haben — immer aber widerspricht es der unbefangenen Geschichtsbetrachtung wie der reinen Natur unsers Geistes, daß die Idee des Göttlichen ihm nur durch eine bestimmte, historische und positive unmittelbare Offenbarung von Seiten des Göttlichen selbst gekommen sey und allein kommen könne. Wohl kann die Kunde des Göttlichen ursprünglich nur vom Göttlichen ausgehen; allein ist es denn so ganz undenkbar, daß die Gottheit dem menschlichen Geiste als solchem bei dessen Schöpfung sein Abbild einsenkte? Kann nicht dieser, mit dem Wesen der menschlichen Vernunft identische Strahl des Göttlichen durch den zeitlichen Lauf der Dinge mehr oder weniger getrübt werden? Verdient es denn so ganz und gar keiner Beachtung, daß da, wo der menschliche Geist sich reiner zu entfalten vermochte, auch das Göttliche unabhängig von einer Offenbarung in ihm hervorsprang? Können nicht die Traditionen von einem ursprünglich reinem Leben der Menschen im Göttlichen ihre historische Richtigkeit haben ohne An-

nahme einer unmittelbaren ursprünglichen Selbstoffenbarung Gottes? Denn allerdings mag der Geist der ersten Menschen viel ungetrübter gewesen seyn, als er in den folgenden Generationen erschien, wo derselbe in der zeitlichen Nothwendigkeit sich vielfach brach. Auch wir sind der Meinung, welche Fr. Schlegel (Ueber Sprache und Weisheit der Indier) äußert, daß derselbe, der den Menschen so herrlich begabt und gebildet hatte, dem Neugeschaffenen einen Blick in die unendliche Tiefe seines Wesens vergönnt und ihn dadurch aus der Kette der sterblichen Wesen für immer emporgerückt und mit der unsichtbaren Welt in Verbindung gesetzt habe; allein folgt daraus für das Bewußtseyn vom Göttlichen die Nothwendigkeit einer eigentlichen positiven Uroffenbarung? — Ja, mußte nicht vielmehr die Gottheit, da sie dem Menschen Geist verlieh, Geist aber nur aus dem Geiste stammen kann, eben in der Gabe nothwendig die Kunde oder die Idee von sich selbst mittheilen? Oder kann der reine Geist nur überhaupt etwas Anderes seyn als das Vermögen der Gotteserkenntniß? Viel angemessener scheint daher in dieser Hinsicht die platonische Lehre über des Menschen Beziehung auf das Göttliche. In der That, der menschliche Geist mußte auf irgend eine Weise von Ewigkeit her in Gott gewesen seyn und er mußte, da ihn die Gottheit in das Zeitleben sandte, das Abbild, die Ideen des Göttlichen mit herabnehmen. Wie sollte es ihm nun unmöglich seyn, durch eigene Kraft sich des in ihm ruhenden göttlichen Moments wieder bewußt zu werden? Da die ganze Welt des Herrn ist und der menschliche Geist von ihm erfüllt, sollte der Mensch den Herrn in ihr und in sich nirgends finden, wenn er ihn ernstlich sucht?

Mag also für die Kultur des menschlichen Geschlechts, für die Verwirklichung der reinen Idee der Menschheit die christliche Offenbarung nach ihrer ersten Begründung durch die alttestamentliche Lehre sowohl wie nach ihrer vollständigen Erfüllung durch Christus die edelsten und kräftigsten Früchte getragen haben und noch tragen — welcher unbefangene Kenner der Geschichte wagte solches in Abrede zu stellen *) — so ist doch zum Behuf einer richtigen Würdigung des pragmatischen Erscheinens des Menschen durchaus nothwendig, anzunehmen, daß der Mensch durch seine eigene, allerdings ursprünglich göttliche Vernunftkraft unabhängig von jeder positiven unmittelbaren Offenbarung zu Gott kommen, sein Seyn auf das göttliche beziehen und gründen kann **).

Die für die Menschheit förderlichste Entwickelung der religiösen Beziehung beweist sich in der Ueberzeugung von einer höchsten vernünftigen Weltregierung oder

---

*) Die Würdigung der Offenbarung nach ihrem Einflusse auf die gesammte menschliche Kultur findet weiter unten in der 2ten Abth. ihre Stelle.

**) Obige Vertheidigung der Vernunftkraft hinsichts des Göttlichen hielt der Verf. für nicht überflüssig, wenigstens in Bezug auf die pragmatische Betrachtung des Menschen, weil in der gegenwärtigen Zeit Viele und unter diesen treffliche Männer die absolute Nothwendigkeit einer positiven Offenbarung für den Menschen lehren, behauptend, daß ohne sie gar keine angemessene, wirklich religiöse Ansicht vom Göttlichen möglich sey. So ganz besonders Heinroth, a. a. O. S. 309. ff., dessen betreffende Meinung indeß ebenso wahrhaft religiös gefaßt, als eindringlich und geistreich dargestellt worden ist.

in dem Glauben an die göttliche Vorsehung. Nur in der Macht dieser Ueberzeugung überwindet der Mensch die Hindernisse, welche seinem wahrhaft menschlichen Streben vielfach entgegentreten, nur in dem Schatten dieses Glaubens findet er Frieden und den Muth, der Idee der Menschheit sein individuelles und egoistisches Selbst zum Opfer zu bringen, damit das Reich des persönlichen vernünftigen Selbst sich mehre und verbreite *).

Die der religiösen zunächst folgende ideale Beziehung ist die sittliche oder ethische. So innig verbunden sie mit jener auch seyn mag, so wenig darf sie mit ihr völlig zusammengestellt werden, gleich als wäre das eigentliche Wesen der Religion nur das ethische Moment in ihr, wie nach Kant's Vorgange viele treffliche Denker behaupten, denen sich jedoch die große Schaar derjenigen nachtretend zugesellt, welche von dem gemein-praktischen, verflachenden und verständig aufklärenden Geiste ergriffen sind. Die Religion hat, wie die Kunst, ihre eigene unabhängige Würde, ihre eigenen Ideen, ihre in ihr selbst ruhenden Zwecke.

Damit soll und kann indeß die innerlich-nothwendige Verbindung zwischen dem Sittlichen und Religiösen nicht geleugnet werden; vielmehr wird die eigentlich ideale Seite des Ethischen ohne Religion sich nicht nachweisen lassen. Die ethische Beziehung im Menschen wird nur durch die religiöse eine Beziehung auf das Höchste.

In des Menschen geistigem Wesen spricht sich nicht nur die Forderung aus eines gesetzmäßigen Handelns

---

*) Viel Treffliches enthält desfalls an mehreren Stellen Lessing's bekannte Schrift «die Erziehung des Menschengeschlechts.» Berlin 1785.

und Lebens, nicht bloß die Forderung der Pflicht, als solcher, sondern es waltet in ihm auch die Idee von einem rein vernünftigen, wahrhaft freien Leben, in welchem sich das persönliche Selbst objektiv verwirklicht, die Individualität und die Ichheit gleichsam aufgegeben wird, damit das reine persönliche Seyn zugleich in Andern sich wiederfinde und in die Menschheit, als eine Vereinigung wirklich vernünftiger Wesen, erweitere. (Thl. II. S. 319 ff.) Diese das praktische Leben beherrschende und leitende Idee lehnt sich wesentlich an die des Göttlichen an, indem sie ohne dieselbe des ihr eigenthümlichen Gehalts entbehren, höchstens nur eine abstrakte Verstandesvorstellung seyn würde. Denn nur das Göttliche ist das die Menschheit einende Höchste, das alleinige Jenseits, welches dem Diesseits seine ideale Bedeutung giebt. Ohne die Voraussetzung desselben würde somit auch jene höchste ethische Beziehung immer nur im Diesseits bleiben und so das Höchste nicht in sich aufnehmen.

Diejenige ethische Beziehung daher, welche hier als eine der Beziehungen auf das Höchste ausgezeichnet wird, mittelst welcher das menschliche Geschlecht unter sich und durch sich die Idee der Menschheit wahrhaft verwirklichen kann, ist die Liebe des Göttlichen im Menschen, insofern sie unser Thun und Lassen bestimmt und begründet, es ist die Idee des Heiligen. Sie allein ist im Stande, den Menschen für das Edelste zu begeistern, ihn zur Aufopferung seiner individuellen und egoistischen Rücksichten zu bestimmen, ihn überhaupt hinaufzuheben zu einem Seyn im Unendlichen. (Thl. II. S. 320.).

Eine dritte ideale Beziehung des Menschen bekundet sich in seiner ästhetischen Anlage, oder in dem Vermögen, theils das wahrhaft Schöne kraft der höhern

Freiheit in der Wirklichkeit selbst schöpferisch darzustellen, theils durch das wirklich erscheinende Schöne in Kunst und Natur angeregt und erhoben zu werden. Diese Beziehung findet ihren Kreis nicht bloß in der gemeinendlichen Daseynlichkeit, wie vielfach gelehrt worden und gelehrt wird. Denn wie mag dem wahrhaft begeisterten Künstler die Endlichkeit genügen? Der Himmel, das Höchste, ein Jenseits ist es, was ihn erfüllt; im göttlichen Wahnsinn (nach Platon) schauet er ein Unnennbares, Uebersinnliches, um es dem sterblichen Auge in der Form des Sinnlichen darzustellen. Wer nur im Irdischen weilt und in ihm sich gefällt, kann und wird nimmer die Weihe echter Kunst verspüren. Ebenso verhält es sich mit der Wirkung, welche Kunst- und Naturschönheit zu gewähren vermag. Wer nur alltäglich denkt und fühlt, wem Rohheit der Sinne oder Egoismus des Verstandes die innern Quellen der Göttlichkeit verschließt, der wird freilich gar nicht oder nur gemein-empirisch von der Macht des Schönen ergriffen werden. Anders verhält es sich mit dem, dessen Streben sich überhaupt über die Gemeinheit zu erheben gewohnt ist. Ihn trägt das Schöne zu dem Göttlichen empor, er gewahrt in ihm die Verkündigung eines Himmels, eines Seyns, welches die Formen der Endlichkeit übersteigt. Alle Gedanken und Gefühle nehmen ihre Richtung aufwärts und verlassen die beschränkte Sphäre des individuellen egoistischen Daseyns. Jene Gotterfüllung des schaffenden Künstlers und des schauenden Betrachters ist die wahre Begeisterung, es ist das Leben des Geistes in seiner Freiheit und durch diese in der Abstrahlung eines bessern Seyns.

Die ästhetische Beziehung im Menschen vollendet die Idee der Menschheit. Sie verbindet, was noch so fern getrennt ist; sie schließt die Herzen der Freunde auf und sänftigt die Regungen der Feindschaft. Wie mancher Arm, erhoben, den Todesstoß in die Brust des Feindes zu führen, sank gelähmt durch den Anblick des Schönen? Wie mancher edle Bund, dessen Früchte die Menschheit erquickten, schloß sich am Altare der Kunst? Wie oft erhob nicht die Begeisterung für's Schöne den sinkenden Menschen zu seinem bessern Selbst? — Und ist nicht Griechenland durch seine Kunst noch jetzt die Bildnerin der Menschheit? – Der Tempel des Schönen ist das wahre Panhellenion — der gemeinsame Opferungsplatz — des menschlichen Geschlechts.

§. 10.

Die Betrachtung der menschlichen Beziehungen leitet auf zwei andere Punkte, welche für die Würdigung der pragmatischen Erscheinung des Menschen von Wichtigkeit sind und dieselbe nothwendig bedingen, nämlich auf die Unsterblichkeit und die eigentliche menschliche Bestimmung.

Ob und wie der Mensch unsterblich sey, sind Fragen, welche hier ihre Beantwortung nicht finden können. Die Betrachtung der gesammten menschlichen Natur und besonders die Beziehungen derselben auf ein Höchstes setzen die nothwendige Bejahung der ersten Frage wohl außer allem Zweifel, und über die andere läßt sich wenigstens soviel hier bemerken, daß nach der Offenbarungsweise des Geistes dieser in seiner unendlichen Fortdauer nie ohne eine Art von persönlicher Existenz beharren kann. (Vgl. Thl. II. Psychologie). Für die Kultur oder die Entwickelung und Förderung der Menschheit ist indeß

die Unsterblichkeit von höchster, ja nothwendiger Bedeutung. Nur durch sie gewinnt das menschliche Thun und Streben ein dauernd Ziel; in der Hoffnung auf sie überwindet der Mensch den Eigennutz, lebt er für höhere Zwecke; die Idee der Unsterblichkeit erweitert unser Selbst über die Schranken der bloßen Gegenwart und läßt uns säen für eine Ernte, welche in der Ewigkeit Blüte und Frucht gewährt; durch dieselbe löst sich das Räthsel des menschlichen Daseyns, dessen nackte gegenwärtige Wirklichkeit soviel Ungenügendes, Unvollendetes, oft selbst Widersprechendes enthält. Ganz anders würde die Menschengeschichte sich zeigen, wenn nicht der Gedanke der Unsterblichkeit das Geschlecht von jeher beseelt hätte; kaum dürfte die Spur reiner Idee der Menschheit auf ihren Blättern sich finden. Aber der Ruf der Unsterblichkeit bringt die Vernunft zu sich selbst, wecket die schlummernde Thatkraft zu Werken der Ewigkeit, eint die Geister zum Bunde heiliger Liebe. *)

---

*) So schön als wahr sagt Joh. v. Müller in dieser Hinsicht «Große Männer sind vor unsern Blicken vorübergegangen, und reinere Tugend, als die Ihrige, ist gedenkbar; der Gelehrteste verachtet sein Wissen, so weit fühlt er es unter seinem Ideal; es sind Gefühle in uns, deren unermeßlichen Umfang die menschliche Fassungskraft nicht vermag auszufüllen, und Grundsätze sind möglich, denen die unüberwindlichst scheinende Macht der Sinnlichkeit weicht — und am Ende der Laufbahn des Wahren und Guten wäre Trennung von seiner Idee, ewige Abgeschiedenheit im einsamen Grabe das Letzte?» Allgem. Gesch. Bd. I. S. 424. 2te Ausg. Vergl. auch Herder, Werke Thl. VII. S. 85 ff. Tübingen, 1807.

Mit der Unsterblichkeit in Verbindung steht die eigentliche Bestimmung des Menschen. Wie in der menschlichen Natur und der Unsterblichkeit das Moment der Unendlichkeit liegt, so auch in der Bestimmung des Menschen. Oder die Aufgabe des menschlichen Strebens ist eine unendliche dem Inhalte wie der Zeit nach.

Es besteht aber ihr Inhalt in der harmonisch-freien Zweckerstrebung, wie solche in menschlichen Dingen begründet liegt. Hierbei ist zu bemerken, daß vor Allem die eigenthümliche Einheit unserer Natur selbst aufgefaßt und begriffen werde. Diese Einheit ruhet ganz eigentlich in der innersten Gegenseitigkeit des Individuell-Nothwendigen und des Persönlich-Freien. Wie Letzteres ohne das Erstere nicht zur Erscheinung kommen kann; ebenso kann sein Zweckinhalt nicht angemessen erstrebt werden ohne Berücksichtigung der Zwecke des individuell-nothwendigen Seyns. Schwerlich kann daher die Humanität nach Idee und Verwirklichung sich in ihrer Wahrheit bieten, wenn die Ansicht von einem Antagonismus der beiden Momente unterstellt wird, wie solches häufig geschieht. Dieser Antagonismus wird erst durch willkürliche Trennung gebildet, durch die unterlassene Beziehung des Einen auf das Andere, woraus allein die Gegenseitigkeit in der Einheit gehörig erfaßt werden kann.

Die Bestimmung des Menschen für alle Zeit ist daher die Darstellung des persönlichen Selbst in der Individualität (welche Letztere nach wissenschaftlicher Ansicht mehr oder minder die beständige Bedingung des Ersteren bleiben wird. Vergl. Thl. I. S. 227. Thl. II. S. 197 S. 336, und an mehreren Stellen). So weit das persönliche Selbst indeß als das wahrhaft Freie über der Individualität des Physischen, als dem Nothwendi-

gen steht, ebenso weit stehen die Zwecke des Ersteren über denen der Letztern. Daher folgt, daß die physische Individualität mit ihren Interessen sich nie weder als alleinigen, noch als hauptsächlichsten Zweck setzen dürfe, wofern die Bestimmung des Menschen nicht unter ihrer Wahrheit bleiben soll. Auch ergiebt sich dieses, daß nicht irgend eine besondere Seite selbst aus der persönlichen Sphäre als alleiniges Ziel des Strebens vorgestellt werde z. B. die Sittlichkeit. Auch das Leben im Göttlichen bloß sein selbst wegen, auch das Streben nach dem Idealen an und für sich muß in die sogenannte höhere Bestimmung mit aufgenommen werden.

Daß der Mensch somit seiner eigentlichen Bestimmung nur in dem Maße näher komme, als das Geistige in ihm sich rein entwickelt oder das Vernünftige durchbricht, ist für sich klar, sowie auch dieses, was gleich anfangs behauptet wurde, daß die Bestimmung des Menschen eine unendliche sey nach Aufgabe und Zeit *).

Die Kultur ist der Innbegriff der Resultate des Strebens zur Verwirklichung rein-menschlicher Bestimmung. Es muß daher alle eigentliche Kultur beurtheilt werden einmal nach der jedesmaligen Aufnahme der wahren Bestimmung des Menschen in sein Streben, und dann nach dem intensiven und extensiven Verhältnisse des Letztern zu der Ersteren.

---

*) Sehr wahr schreibt ein geistreicher Schriftsteller: «Der Geist wahrer Kultur ist ein unsterblicher; die Griechen leben ewig. Jeder einzelne Ausdruck harmonischer Bildung besteht mit der Harmonie des Ganzen fort.» Adam Müller, Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Literatur S. 12. Dresd. 1807, 2te Aufl.

Zweites Buch.

Allgemeine Bedingungen der menschlichen Kultur.

Erstes Kapitel.

Nothwendige allgemeine Voraussetzungen in Betreff der Kultur.

§. 11.

In dem vorhergehenden Buche ist Möglichkeit, Grund und Wesen des menschlich-pragmatischen Seyns oder der eigentlichen Kultur betrachtet worden. Die nächste Frage betrifft jetzt diejenigen Momente, welche als Grund- oder Urbedingungen, als allgemeine nothwendige Voraussetzungen in dieser Hinsicht gelten müssen.

Die erste und nothwendigste Voraussetzung ist die Idee der Menschheit selbst.

Es besteht aber die Menschheit, nach ihrer Idee angesehn, nicht in der bloßen formalen Gesammtheit des

Geschlechts und dessen allseitiger Verbindung schlechthin, oder in seiner unmittelbaren äußerlichen Erscheinung. Denn eine solche Gesammtheit kann stattfinden, ohne daß die Menschheit ihrem Wesen nach darin ihre Darstellung findet, vielmehr würde hier nichts Anderes erscheinen, als eine gewöhnliche Gesellschaftsform, in welcher Zweck und Mittel mehr oder weniger absichtlich gesetzt werden. Wie in jeder andern gesellschaftlichen Verbindung würde darin die Nothwendigkeit der Idee nicht hervortreten, sondern die gemeine Freiheit der Willkür oder auch die Nothwendigkeit der Erscheinung, als z. B. der Drang der Bedürfnisse, die Reflexion des Interesses, der Begriff gegenseitiger Hilfleistung. Nur zu oft wird allerdings bei Betrachtung der Menschheit wie des Staats von dieser untergeordneten Ansicht einer Gesellschaft ausgegangen.

Die Menschheit besteht allein durch die Kraft der Idee. Hiermit soll gesagt werden, sie ist keine Verbindung der Menschen, welche sich in der Zeitlichkeit durch Zufall, allerlei Umstände, durch Absicht, Begriffe, Reflexion u. s. w. bildete zu willkürlich gesetzten Zwecken, oder gar nur eine generische, formale Allgemeinheit von Wesen derselben Naturbeschaffenheit; nein, die Menschheit besteht gleich ewig nothwendig, selbstständig und innerlich real, wie die Vernunft oder der Geist selbst. Denn sie ist in der That nur die zeitlich-objektive Darstellung des Geistes, oder die Verwirklichung der Idee der allgemeinen Menschenvernunft in der Form der Allgemeinheit, also in der Form ihrer selbst. Diese Vernunft aber ist ihrem Wesen nach so wie das wahrhaft Freie, so auch das ideel Nothwendige, daher nicht gebildet durch die Zeit und gemeine Gesetzmäßigkeit der

Dinge, obwohl in der Zeit allein durch das Gemeinnothwendige der Erscheinung fähig. Sie hat in ihrer Allgemeinheit eine ideale Realität, oder vielmehr sie ist keine Allgemeinheit in empirisch-logischem Sinne, welche sich allererst gestaltet durch Ueber- und Unterordnung des Vielen, sondern sie ist eine ursprüngliche Allgemeinheit, d. h. eine Einheit, welche vor aller Vielheit und unabhängig davon besteht und in ihrer Allgemeinheit selbst ihre Realität hat. Sie ist daher kein Abstrakt, kein logisch gebildeter Begriff, sondern eine realseyende Allgemeinheit, deren Inhalt die Idee des Göttlichen, obwohl nicht das Göttliche selbst ist. (Vgl. Thl. II. S. 303 ff. u. 306 ff.)

Diese Vernunft erscheint nun zunächst allerdings nur in der Form der Subjektivität und zwar nach ihrer höchsten Entwickelung in der Form der persönlichen Subjektivität, dann in der Form der Nationalität; allein sie ist in der Subjektivität real, obwohl beschränkt, ebenso in der Nationalität; die einzelnen vernünftigen Subjektivitäten und Nationalitäten sind integrirende Theile der realen allgemeinen Menschenvernunft.

Es ist aus dem Gesagten begreiflich, daß und wie nur aus der Vernunftentwickelung in den einzelnen Subjektivitäten die allgemeine Vernunft zur realen Selbstdarstellung kommen könne, ebenso, daß und wie die wahre gedeihliche subjektive Vernunftentwickelung nur dann stattfinden könne, wenn sie in steter innerlicher Beziehung auf die allgemeine, also in beständiger Abhängigkeit von der Idee der Menschenvernunft überhaupt vorschreitet.

Nach dieser Ansicht von dem Wesen der Vernunft läßt sich die Idee der Menschheit allererst angemessen auffassen. Sie ist in der That mit der Idee der allgemeinen Vernunftdarstellung identisch. In der Menschheit sollen

alle dauernden menschlichen Interessen, insofern sie zuletzt im Geistigen wurzeln und wieder zusammenlaufen, harmonische Verwirklichung finden. Man kann daher auch sagen, daß die Menschheit, in ihrer reinen und angemessenen Idee aufgefaßt, die objektive Vollendung der menschlichen Persönlichkeit sey. In ihr sinkt die gemeine Endlichkeit vor der Unendlichkeit, die Zeit weicht der Ewigkeit; in ihr allein wird der Mensch wahrhaft unsterblich, weil er nur in Beziehung auf sie sein eigentliches Selbst, seine wahre Persönlichkeit als ein bestimmtes Subjekt in einem bestimmten Selbstbewußtseyn erfassen kann. In der Menschheit sammeln sich daher auch alle edlern Resultate der mannichfaltigen Beziehungen des Menschen.

Daß demnach die Kultur des menschlichen Geschlechts nur nach der jedesmaligen Angemessenheit oder Unangemessenheit der Entwickelung der Naturanlagen zur Idee der Menschheit gewürdiget werden müsse, begreift sich von selbst. Gedeihen wie Abweichungen, Mittel wie Hindernisse können allein hiernach ihre gebührende Beurtheilung erwarten.

Die Idee der Menschheit, wie sie oben angedeutet worden, ist somit die erste und nothwendigste Voraussetzung aller wahren menschlichen Kultur und eben deswegen für den Anthropologen in Betreff der pragmatischen Seite der Anthropologie das oberste Kriterium zur endlichen Würdigung des Entwickelungsganges des menschlichen Geschlechts *).

---

*) « Die Vernunft ist ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unserer Seele, eine Summe der Erziehung unsers Geschlechts. — — Es giebt also

§. 12.

Eine andere nothwendige Voraussetzung in Beziehung auf die Kultur bildet der Staat.

Sowohl die Betrachtung der menschlichen Natur überhaupt, als auch der Idee der Menschheit im Besondern läßt die Nothwendigkeit dieser Voraussetzung einsehn.

Doch wird der Staat in dieser Hinsicht nicht sowohl zu betrachten seyn nach dem, wie seine gesetzliche Einrichtung selbst auf die Kultur wirken kann (denn solches fällt in den Kreis der bereits angedeuteten politischen Beziehung des Menschen) als vielmehr, insofern er überhaupt zur Kultur erfoderlich ist, gleichsam die zeitliche Vermittelung der Verwirklichung der Idee der Menschheit in einem eigenen Organismus darstellt.

Von dieser Seite hier den Staat aufgefaßt, kann nun zunächst behauptet werden, daß der Mensch, um seine Bestimmung allseitig zu erstreben und sich angemessen zu bilden, nothwendig im Staate leben müsse, oder daß er, wie schon Aristoteles (Pol. I. c. 3.) sagt, durch die Natur (nämlich durch die Seinige) für den Staat be-

---

eine Erziehung des Menschengeschlechts, eben weil jeder Mensch nur durch Erziehung ein Mensch wird und das ganze Geschlecht nicht anders, als in dieser Kette von Individuen lebet.» Herder, Werke Thl. IV. S. 201. Tübingen, 1806. Schon Heraklit deutete an, daß unwandelbare Wahrheit sich nicht in der Vernunft der Individuen, sondern nur in der allgemeinen Vernunft, in der Uebereinstimmung der Vernunft Aller finde. Vergl. meine Geschichte der Philos. (Propädeut. Thl. II.) S. 313.

stimmt sey. Denn die eigentliche Erziehung und Bildung des Menschengeschlechts wird bewirkt durch das geistige Moment im Menschen, insofern dasselbe sich nach seiner menschheitlichen Allgemeinheit fortschreitend mehr und mehr erhebt, die gemeine Natur sich unterwirft und in derselben seine schaffende Kraft beweist. Der Geist erhebt sich in der That aber nur durch sich selbst oder durch seine eigene Freithätigkeit; weshalb erfoderlich ist, daß er sich in seinen einzelnen subjektiven Erscheinungsformen gleichsam berühre, um zu seiner objektiven Allgemeinheit erweitert zu werden.

Je freier, allseitiger und geordneter zugleich daher Menschen mit Menschen verkehren, desto höher steigt die Kultur, desto schöner gedeihet die Erziehung des Geschlechts, desto vollständiger verwirklicht sich die Idee der Menschheit. Der Mensch von Anbeginn seines zeitlichen Daseyns an absolut isolirt, wird nimmer seine höhere Bestimmung anstreben, wird mehr oder weniger in der gemeinen Nothwendigkeit des Gegebenen befangen und gebunden bleiben. Die Menschengeschichte im Großen wie im Kleinen, die fernste Vergangenheit wie die Erfahrung des Tages, giebt dessen sprechende Beweise *).

Da alle echt geistige Entwickelung, somit wahre Kultur nur durch den Geist selbst stattfinden kann; so muß auch die Verbindung der Menschen durch eine geistige Form vermittelt werden. Oder die Freiheit kann sich im Reiche der Nothwendigkeit nur selbst Ordnung und ihres eigenen Seyns sichere Gewähr geben; sowie denn auch die Form der Naturordnung und des Natur-

---

*) Die betreffenden historischen Momente können ihre Stelle erst in der 2ten Abth. finden.

lebens das Gepräge der Naturwesenheit, d. h. der Unbewußtheit, trägt *).

Die mögliche geistige Form des geistigen Ineinanderwirkens, oder die hienieden einzig mögliche Selbstgewähr der Freiheit in dem koexistenziellen Sichselbstentwickeln kann nur der Staat darstellen.

Daß der Staat, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nicht, wie so oft geschieht, als eine willkürliche Anstalt des bloßen Zwangs, der Beschränkung oder, wenn's hoch kommt, bloßer Rechtsversicherung genommen werden könne und dürfe, ist für sich klar. Vielmehr ist er die Freiheit selbst, nur in ihrer äußerlichen objektiven Selbstorganisation. Diese Organisation ist ihr so nothwendig, ja, in der That so wesentlich eins mit ihr, als der leibliche Organismus der Erscheinung des Lebens nothwendig und mit dem Leben gleichsam identisch ist. Weshalb denn auch der Staat nicht als ein äußerlich Hinzukommendes, Fremdes, sondern als ein Ursprüngliches, von innen gleichsam Hervorwachsendes zu nehmen ist **).

---

*) Vergleichung verdient desfalls besonders Schiller «Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte.» Klein. prof. Schrift. Bd. I. S. 54. Ausg. 1792. Iselin Ueber die Gesch. der Menschheit, im 8ten Buche. Eggers, Skizze und Fragmente einer Gesch. der M. Thl. I. Auff. 1. Jenisch, Universalhistorischer Ueberblick ꝛc. Bd. II. Abth. 2.

**) Sehr wahr sagt ein schon angeführter Schriftsteller «Der Staat ist keine Maschine, vom Souverän erfunden, keine Assekuranzkompagnie, kein Meierhof, dessen Werth bloß nach dem Geldertrag, den der Pächter daraus zieht, angeschlagen werden kann: er ist der Inbegriff des physischen und geistigen Lebens; er ist nicht bloß

Der Staat muß demgemäß nothwendig auf die Idee der Menschheit bezogen werden. Von ihr ist er abhängig, als von seiner eigentlichen Bestimmung; sonst ist in ihm Alles selbstständig, ohne irgend eine äußerlich gesetzte Zweckbeziehung. Denn insofern er dieser Bestimmung genügt, verwirklicht er nothwendig jedes wahrhaft mögliche, d. h. mit der Humanität verträgliche Interesse des menschlichen Lebens.

Unter und in der Form des Staats also kann allein der humane Verkehr der Menschen, also auch die eigentliche Vernunftentwickelung, Menschenerziehung, pragmatische Vollendung, mit einem Worte die angemessene Kultur stattfinden *).

---

ein Spielwerk oder Instrument in der Hand einer Person, sondern er ist eine Person selbst, ein freies, in sich durch unendliche Wechselwirkung streitender und sich versöhnender Ideen bestehendes, wachsendes Ganzes, nicht ein von außen durch einseitige Wirkung nach kalten despotischen Begriffen zusammengefügtes, geklebtes, geknetetes Werkzeug. Kein Begriff, so wenig als etwas Anderes, von außerhalb hinzukommendes, darf ihn einseitig beherrschen; denn wie möchte es sonst frei, oder, was dasselbe sagt, persönlich zu nennen seyn? Nur der Herrschaft der Idee kann er sich mit Freiheit unterwerfen.» Ad. Müller, Vermischte Schriften, Thl. I. S. 221. Wien 1812.

*) Die historische Darstellung der Wirkungen des Staatslebens auf die Civilisation und Kultur des menschlichen Geschlechts kann abermals erst in der 2ten Abth. gegeben werden.

§. 13.

Eine weitere allgemeine Voraussetzung endlich bildet die Religion.

Es ist in dem Vorhergehenden angedeutet worden, daß und wie der Mensch nicht nur kraft seines vernünftigen Theils auf ein Höheres und Göttliches nothwendig bezogen wird, sondern auch daß die Idee der Menschheit ohne jene Beziehung nicht einmal angemessen gebildet werden kann. Denn in der Religion laufen alle Strahlen aller wahrhaft menschlichen Beziehungen zusammen; sie ist der Lichtquell, aus welchem sich auf jechliches edlere Streben, auf die idealen Verhältnisse der menschlichen Natur die erhellende und erwärmende Kraft verbreitet. Ohne Religion, als den beseligenden Glauben an eine leitende Gottheit, als die Ueberzeugung von einem das Wahre und Heilige im Menschenleben ursprünglich begründenden Wesen, fehlt der kühne Aufschwung zu dem Höhern, der einende Mittelpunkt der Bestrebungen, die Kraft zu Aufopferungen am Altare der Menschheit, der letzte Anhalt wie die wahre Begeisterung im Leben. Das Geschlecht würde ohne Religion sich nie über das Gemeine mit Dauer erheben, keine edleren Früchte würden aus der Vorwelt auf die Nachwelt hinüberreifen, kein uneigennütziges Walten der Gegenwart für die Zukunft schaffen; kurz, Alles Thun und Treiben würde vereinzelt, fragmentarisch seyn und eben darum nicht im Sinne der Menschheit wirken. Aber die Religion ist es, welche den Osten mit dem Westen, den Norden mit dem Süden verbindet, durch sie schließt sich der entlegenste, mitten im Ocean einsam lebende Insulaner dem gebildeten Europäer an, durch sie getrieben opfert dieser seinem fernen, rohen Mitbruder mit seinem Vater-

lande zugleich die süßesten seiner Freuden *). Nur die Religion zeigt und lehrt uns, daß und wie wir insgesammt Brüder sind, bestimmt für ein und dasselbe Reich eines und desselben Vaters, der uns dort die Sitze aufbewahrt; nur wer im Geiste der Religion wirkt, wirkt wahrhaft menschlich, nur wer die Geschichte als das Werk einer göttlich waltenden Vorsehung begreift, findet in ihr die Menschheit wieder.

Daher darf man sagen, soll das Geschlecht sich zur Menschheit bilden und somit der wahren Kultur theilhaftig werden, so gelingt ihm solches nicht ohne die Kraft und Weihe der Religion.

Zweites Kapitel.

Die allgemeinsten Förderungsmittel und Hindernisse der Kultur.

§. 14.

Der eigentliche Grund aller möglichen Kultur ist die Perfektibilität der menschlichen Natur. Der Mensch

---

*) Es ist eben so rührend als erhebend, zu vernehmen, wie der Tahitier den hochkultivirten, in stolzem Schiffe ihn auf seinem abgeschiedenen Eilande besuchenden Britten fragt, ob denn auch die Europäer einen Eatua (göttliches Wesen) haben, und auf die bejahende Antwort sich des Gastes mit innigerm Gefühle freuet. Wahrlich, ein tiefer, hochbedeutsamer Sinn spricht aus dieser Frage und Freude. — S. Forster's Reise um die Welt. Bedarf es der Erinnerung an so viele hochherzige Mis-

kann durch sich selbst aus der gemeinen Naturnothwendigkeit herausgehen und in Verbindung mit derselben sich selbst bilden und seine Geschichte bestimmen.

Es setzt demnach die Perfektibilität ein doppeltes Moment voraus, das Moment der Freithätigkeit und das der Naturnothwendigkeit. Gleichsam eine doppelte Welt bildet sich daher für den Menschen, die Welt des subjektiven oder vernünftig-freien Gesetzes und die des objektiven oder natürlich-nothwendigen. Hieraus entwickeln sich abermals zwei Lebenskreise des Menschen, welche jedoch in der That nur einen und denselben Mittelpunkt, gleichsam dasselbe Centralfeuer voraussetzen, überall in Harmonie sich beschreiben müssen, wofern der Mensch sich selbst angemessen bilden will. Denn Zwiespalt als solcher d. h. ohne endliche Auflösung und Versöhnung zerstört überall die Kraft des Lebens und der bestimmten Gestaltung, welche Beide nur in der Einheit ihre Möglichkeit finden. Sehr wahr sagt desfalls ein mit Recht geschätzter Schriftsteller « Es wäre eine Thorheit, die zu nichts als zu unnützen Anstrengungen führen oder die vielmehr nicht ungeahndet und unbestraft bleiben würde, wenn man sich der Naturnothwendigkeit entziehen oder dieselbe verkennen und nicht in Anschlag bringen wollte. »

« Es wäre eine Entadelung der Menschheit und also ein Verbrechen, wenn man Alles auf Naturnothwendigkeit zurückführen, die uns inwohnende Freiheit

---

sionare, welche ein schönes Vaterland, einen erquicklichen Herd und gebildete Freunde verließen, um unter rohe Wilde in eisumstarrte Länder den schönern Strahl einer bessern religiösen Ueberzeugung zu tragen und so das Reich der Menschheit zu erweitern? —

verkennen, verläugnen wollte, wenn man wähnte, daß Naturnothwendigkeit und Zufall allein die Handlungen der Menschen herbeiführen, erklären, bestimmen und also rechtfertigen.»

«Erforschen und wissen, was die Nothwendigkeit erheischt oder mit sich bringt, den wahren Umfang und die Grenze der Freiheit auffassen, ist in dem Leben der Staaten, so wie im Leben des Einzelnen das Wichtigste.» *)

Von dem jedesmaligen Verhältnisse dieser beiden Seiten des menschlichen Lebens und deren Beziehung auf einander muß nun Gedeihen oder Ungedeihen der Kultur abhängen. Alles, was daher die wahre Menschenerziehung wirklich fördern oder gefährlich hemmen und hindern kann, muß darnach bestimmt werden, wie es auf jenes Verhältniß seiner eigentlichen Idee angemessen oder unangemessen einwirkt.

Es offenbart und beweist sich aber die Seite der Nothwendigkeit im Menschenseyn zunächst in dem vielfachen Spiele und Drängen der Triebe, Neigungen und sinnlichen Bestrebungen aller Art, dann in den Einflüssen der äußerlichen Naturwelt, in dem Klima, Boden, in der Lage des Wohnplatzes, in der Beschaffenheit der Nahrung, in Gesundheit und Krankheit, kurz in der steten Abhängigkeit des Menschen von den Erscheinungen der ihn umgebenden Schöpfung, von den ewigen, unwandelbaren Gesetzen der Natur, endlich selbst in den bloß willkürlichen und unvernünftigen Unternehmungen, Ansprüchen und Begehrungen der Mitmenschen, wodurch dem eigenen subjektiven Seyn alle Augenblick eine andere Richtung gegeben werden kann.

---

*) Ancillon, Staatswissenschaft, Einleit. S. IX.

Die Seite der Freithätigkeit dagegen stellt überhaupt das Bewußtseyn dar und die darin gegründete Selbstbestimmung, welche ihre eigentlich endliche und nächste Offenbarung in dem Willen hat.

Es wird daher Alles darauf ankommen, wie der Wille der Naturnothwendigkeit gegenübertritt, ob er im Dienste der Vernunft und höhern Freiheit, also den wahrhaft geistigen Gesetzen gemäß sich bewährt, oder aber an die Nothwendigkeit und den gemein empirischen Verstand sich ergiebt.

§. 15.

Mit Beziehung auf das Gesagte lassen sich die Förderungsmittel wie die Hindernisse der Hauptsache nach ungefähr in Folgendem hervorheben, und zwar zunächst die Ersteren.

Geht man von der Betrachtung der menschlichen Natur selbst aus, so begegnet man zuerst dem Vervollkommnungstriebe, welcher, wenn keine außerordentlichen Umstände ihn unterdrücken, überall in dem Menschen angetroffen wird. Vermöge desselben strebst schon das Kind, seine Anlagen zu üben, sein individuelles Daseyn zu erweitern, seine Wißbegierde zu befriedigen. Dieser Trieb führte den Menschen zur Erfindung von tausend Mitteln, seine Existenz zu sichern, zu erhöhen und bequem zu machen; er leitete ihn in die Tiefen der Wissenschaft, um hier seines Daseyns Räthsel zu lösen; er hieß ihn, Schiffe bauen, um fremder Länder Schätze sich anzueignen, um die Wunder des Meers zu erforschen und die Gesetze und mannichfache Gestalt der Natur zu erkennen.

Mit dem Vervollkommnungstriebe verwandt erscheint der Nachahmungstrieb, welcher des Menschen Kul-

tur nicht minder zu fördern geeignet ist. Er giebt so ziemlich den ersten Impuls zur Entwickelung der Anlagen und zur Anwendung der Freithätigkeit in der menschlichen Natur und begleitet, auch nachdem das Bewußtseyn selbstständig den Gebrauch der Kräfte und den Gang der Bildung zu ordnen übernommen, fortwährend die Bestrebungen. Der Nachahmungstrieb befreundet zuerst den Menschen inniger mit der Natur und lehrt ihn, von ihr zu lernen; er erweckt ihn, sich Seinesgleichen zum Vorbild aufzustellen, um von ihm sich anzueignen, was er Vorzügliches besitzt *). Er ist des Kindes frühester Leiter bei der Anwendung seiner Thätigkeit, und tausend und abermals tausend Kleinigkeiten, die bei Fortschreitung auf dem Wege der Kultur unentbehrlich sind, hat der beginnende Mensch durch ihn gelernt, ehe er noch inne wird, daß er lernt und ohne seinen Lehrmeister zu kennen. Selbst die Sprache beruhet nicht nur ihrem ersten Ursprunge nach auf diesem Triebe,

---

*) Daß der Nachahmungstrieb auch ein Hinderniß der wahren Kultur werden könne, soll hier nicht übersehen bleiben. Er führt nicht nur fast eben so oft zur Annahme des Schlechten als des Guten, sondern hemmt auch häufig die selbsteigene, selbstständige Thätigkeit und gebiert sklavische Abhängigkeit der Bestrebungen. Allein in der That ist doch die eigenthümliche Richtung desselben auf das Bessere gewendet d. h. im Allgemeinen auf dasjenige, was der Mensch an andern Dingen für etwas Vorzügliches wenigstens hält. Es versteht sich von selbst, daß dieser Trieb bei steigender Geistesentwickelung seine Passivität immer mehr aufgeben und sich mit der Energie des Selbstbewußtseyns paaren muß.

sondern jedes Kind lernt sie auch zuerst von seinen Erziehern durch denselben. Eine aufmerksame Beobachtung und Vergleichung bestätiget das Eine wie das Andere. Damit soll indeß nicht gesagt seyn, als wenn das eigentliche Wesen der Sprache auf der Nachahmung beruhe; vielmehr hat an demselben diese fast so gut wie gar kein Theil, sondern es ist durch und durch Sache des Denkens (Thl. II. S. 343 ff.); nur soviel wird behauptet, daß der Nachahmungstrieb die erste Veranlassung zur Entwickelung des Sprachtalents gebe.

Eine mächtige Förderung der Entwickelung und Kultur enthält der Geselligkeitstrieb oder das natürlich begründete Streben des Menschen, mit und in seines Gleichen zu seyn. Daß dieser Trieb im Menschen wirklich natürlich vorhanden sey, daß dem Menschen nicht Haß und Abneigung gegen seine Mitmenschen angeboren werde, beweist trotz den Paradoxien eines Rousseau *) und der Kriegstheorie eines Hobbes **) die gesammte

---

*) On voit au peu de soin qu'a pris la nature de raprocher les hommes par des besoins mutuels, combien elle a peu preparé leur sociabilité et combien elle a peu mis du sien dans tout ce, qu'ils ont fait, pour en etablir les liens. Rousseau, sur l'origine etc. Oeuvres, Tom. I. p. 87. edit. Deux-Ponts. 1782.

**) Bekanntlich behauptet der englische Philosoph Hobbes, daß der Mensch von Natur ohne Güte und Mitleid sey, daß er nur Abneigung fühle gegen Seinesgleichen und beständige Lust der Fehde und des Angriffs (bellum omnium contra omnes), daß er überhaupt von Natur bös und ungefällig, ein Sklav seines Egoismus sey. Hobbes Leviathan, §. 3. §. 14. London 1651. Ejusd.

Menschengeschichte, wie die sich erweiternde Kunde von den wilden Völkerschaften, die tägliche Erfahrung und eine unbefangene Prüfung der eigenen Natur. Es befaßt aber dieser Geselligkeitstrieb zwei Elemente und zwei Seiten. Zunächst nämlich wirkt in ihm das Element thierischer Nothwendigkeit, der bloße Instinkt. Insofern ist derselbe keine ausschließende Eigenthümlichkeit des Menschen, sondern dieser hat ihn mit vielen Thiergeschlechtern gemein. Das andere Element ist die Geistigkeit. So wenig sich diese auch dabei in der Form bestimmter Reflexion und klaren Selbstbewußtseyns verkündiget; so gewiß bewährt sie dennoch ihre ursprüngliche und insofern auch natürliche Theilnahme. Denn ohne dieselbe würde die Geselligkeit weder bestimmte noch dauernde, noch auf höhere Zwecke gerichtete Verbindung und Wechselwirkung der Menschen zu begründen im Stande

---

de cive elem. philos. S. III. c. I. §. 10 u. 12. Par. 1642. — Daß der Mensch von Natur bösinnig sey, lehrt auch der große italienische Geschichtschreiber und Politiker Macchiavelli. So sagt er z. B. Discors. l. I. c. 3. pag. 27. Vol. II. ed. Milano 1804. « Come dimostrano tutti coloro, che ragionano del vivere civile e come ne è piena di esempi ogni istoria, è necessario à chi dispone una republica ed ordina leggi in quella, presupporre tutti gli uomini essere cattivi e che gli abbino sempre ad usare la malignita dell' animo loro, qualunque volta ne abbino libera occasione. — Dagegen legt Hugo Grotius dem Menschen vor allen andern Thieren ein angeborenes Gefühl vernünftiger Geselligkeit bei und gründet darauf sogar Recht und Staat. Hug. Grotii de jure belli ac pacis libri tres. Par. 1625.

seyn. Vielmehr würde in dieser Hinsicht Alles bloß zufällig und augenblicklich erscheinen und spur- und nutzlos vorübergehen. Mehr oder weniger beweiset dieses die Geschichte des Thierreichs. Denn wo und wie auch in demselben Verbindung und gemeinschaftliche Vereinigung stattfinden möge; nirgends trifft man fortschreitende Entwickelung und wirkliche Erweiterung des bestimmten Seyns und Lebens mittelst jenes gleichsam geselligen Verkehrs. Selbst die bewundernswürdigen Kolonien der Biber, die wohlgeordneten Verbindungen und Beschäftigungen der Termiten *) und Bienen gehen in der That nicht über die festgezeichnete Naturnothwendigkeit hinaus, sondern stellen eine bloß natürlich bestimmte gegenseitige Hilfleistung, aber keine durch gegenseitige Anregung und Wechselwirkung erhöhete und erweiterte Ausbildung, eine mit jedem Schritte der Zeit mitfortschreitende Selbstentwickelung des Wesens dieser Geschöpfe dar. Insoweit also die wahre Geselligkeit auch das geistige Moment in sich trägt, wodurch sie allein der Grund zu fester, dauernder und auf höhere Zwecke gerichteter Menschenverbindung, somit auch wirklicher Bildung und Erziehung wird, kommt sie allein dem Menschen zu, ist sie in der That nur wahrhafte Geselligkeit. Wie aber überhaupt im menschlichen Seyn zuerst das Nothwendige, die unmittelbare Natur wirkt und das Freie erst gemach sich selbst befreiet und thätig erscheint; so beweiset sich dasselbe auch in dieser Beziehung.

---

*) Ueber die Biber-Kolonien und die gleichsam bürgerliche Gemeinthätigkeit der Termiten vergl. außer Andern Zimmermann die Erde und ihre Bewohner Thl. I. u. III. nach der oben angef. Ausg.

Die erste Verbindung der Menschen stiftet der natürliche Instinkt, das Bedürfniß der Hilfleistung.

Der weitern Beobachtung offenbart sich der Geselligkeitstrieb auch nach zwei Seiten, doch so, daß Beide in innerlich nothwendiger Beziehung und Durchdringung stehen, ohne diese Beziehung aber, ja selbst nur bei dem absoluten Uebergewichte der einen oder der andern die Geselligkeit und somit ihre heilsamen Wirkungen auf die Kultur der Menschheit stören oder ganz aufheben. Die eine Seite charakterisirt sich zunächst als Selbstliebe. Ihr Wesen besteht in dem natürlichen d. h. in dem Wesen des Menschen begründeten Streben eines Jeden, sich als ein besonderes und bestimmtes Seyn dem allgemeinen und fremden Seyn gegenüber zu erhalten. Sie ist, wie die menschliche Existenz selbst, wiederum doppelseitig, nämlich theils physisch, theils psychisch. Jene ist Streben nach Erhaltung des individuellen leiblichen, diese nach Erhaltung des persönlichen Selbst; jene wirkt früher, diese später; jene bezieht sich auf die Bedürfnisse des körperlichen Lebens, diese richtet sich auf die Zwecke der geistigen Natur.

Die zweite Seite des Geselligkeitstriebes betrifft das menschliche Seyn, insofern es in Andern erscheint; man kann sie als Menschen- oder Nächstenliebe bezeichnen. Es besteht das Wesen derselben in einem natürlichen Wohlwollen gegen Andere als Menschen und offenbart sich in Gefühlen wie Handlungen, deren Charakter ein uninteressirtes Theilnehmen an dem Wehe und Wohle der Mitmenschen, ein Sichselbstvergessen zum Vortheile Anderer, ein Uebertragen des eigenen Selbst in das von Seinesgleichen darthut. Daß eine solche Neigung, in Andern und für Andere zu seyn, dem Men-

schen von Natur eigene, beweist abermals die allgemeine Menschengeschichte, wie die tägliche Erfahrung. Besonders muß man auf kleinere unbedeutendere Vorfälle Acht haben, den Verkehr der Menschen nicht bloß nach seiner öffentlichen, bürgerlich-gesellschaftlichen Seite betrachten, sondern des Menschen Thun und Lassen in den unscheinbaren Lebensverbindungen ansehn, und besonders dahin das Auge wenden, wo noch die reine ursprüngliche Natur mächtiger hervortritt, und man wird sich durch erfreuliche Beweise von diesem schönsten Zuge im Menschen genugsam überzeugen können *). Durch das natürliche Ineinander-

---

*) Wer freilich auf der bloßen Oberfläche des gewöhnlichen, besonders bürgerlich-civilisirten Lebens verweilt, wird Ursache genug finden, dem Menschen das natürliche Gefühl des Wohlwollens abzusprechen, und ihm dagegen nur einen absolut egoistischen Trieb, eine bloße Eigenliebe beizulegen. Außer Hobbes haben dieses viel entschiedener und frecher die französischen Materialisten des 18ten Jahrhunderts gethan, von denen wir nur an den geistreichsten und berühmtesten, den Adrien Helvetius hier erinnern wollen, der in seinem bekannten Werke de l'homme die egoistischr Selbstliebe als das dem Menschen allein natürliche Princip des Handelns annimmt. Dagegen verwirft Montesquieu die Lehre derjenigen, welche dem Menschen angebornen Haß gegen Seinesgleichen zuschrieben. Selbst Rousseau, der doch den ursprünglichen Geselligkeitstrieb leugnet, behauptet gegen Hobbes, daß dem Menschen ein angeborenes Gefühl des Mitleids und der Güte zukomme (une force de la pitié naturelle). Cf. sur l'origine etc. Oeuvres, Deux-Ponts 1782. Tom. I. p. 91, 92 seqq. p. 94 heißt

und Wechselwirken dieser beiden Seiten menschlicher Gefühle entsteht nun eben die wahre natürliche Geselligkeit, insofern die Quelle und Förderung der menschlichen Kultur seyn kann. Daß sie aber dieses wirklich sey, geht schon daraus gleichsam apriorisch hervor, daß sie den freien wechselseitigen Verkehr und das Zusammenwirken der Menschen unmittelbar, daher mittelbar auch den Staat begründet, zwei nothwendige Voraussetzungen aller menschlichen Kultur. Uebrigens giebt auch hier wieder Geschichte und Völkerkunde genugsame Beweise für die Behauptung. Erst mit der nähern Anschließung der

---

es unter Anderm « Il est donc bien certain, que la pitié est un sentiment naturel, qui moderant dans chaque individu l'activité de l'amour de soi-même concourt à la conservation mutuelle de toute l'espèce. — — C'est elle, qui inspire à tout les hommes cette maxime de bonté naturelle: fais ton bien avec le moindre mal d'autrui, qu'il est possible.» Die Lehre der englischen Moralphilosophen, besonders Hutcheson's, Ad. Smith's und Ferguson's über das natürliche Wohlwollen sind bekannt. (Vgl. meine Gesch. der Philos. S. 522 und 523, wo auch die betreffenden Quellen nachgewiesen worden sind. — Die Völkerkunde, besonders die neuere, zeigt, daß die meisten wilden, wenig civilisirten Völkerschaften den Trieb des Wohlwollens äußern; nur hier und da scheint er zu fehlen oder, vielleicht besser, durch die Härte der äußern Natur zurückgehalten zu werden z. B. bei den nordamerikanischen Indianern. Zimmermann, a. a. O. Thl. III. Damit vergl. Forster a. a. O. Ebeling, Sammlung von Reisebeschr. Hamb. 1780. so wie die im 1ten Thl. angef. Reisebeschr.

Menschen entstanden Künste und Wissenschaften, erst mit dem friedlich-geselligen Verkehre der Völker untereinander that das menschliche Geschlecht Riesenschritte in der Kultur. Und blicken wir auf die Völkergeschichte des Tages, so sehen wir z. B. unter den wilden Nationen diejenigen, welche die Geselligkeit näher umschließt, in dem eigentlich Menschlichen viel weiter vorgerückt, als andere, welche die Natur des Landes oder sonst eine Ungunst der Umstände auseinander hält und in unfreundliche Stellung setzt. Um wie viel höher in der wirklich humanen Kultur steht nicht der Tahitier vor dem nordamerikanischen Indianer? aber um wie viel freier und freundlicher verkehrt auch jener mit seines Gleichen als dieser? — Unter den nordamerikanischen Wilden selbst — wie sehr übertrifft nicht an menschlicher Sitte und Tugend der Lachsindianer den Eskimo, wie viel geselliger schließt sich aber auch jener an seine Brüder an, als dieser? — *)

Daß aus der Geselligkeit und dem darauf fußenden gesellschaftlichen Zustande Uebel entspringen, welche die wahre menschliche Kultur aufhalten, wie Rousseau und mit ihm so Viele meinen, ist ein Einwurf, der nichts für sich hat als den Schein. Denn nicht die Geselligkeit erzeugt jene Uebel, welche die civilisirten Völker in allerlei Gestalten plagen, sondern entweder der die Elemente der Geselligkeit auflösende Egoismus oder der die Vernunft,

---

*) Vergl. Forster, Reise um die Welt (Sammlung der besten Reisebeschreibungen) 11, 12 und 13ten Bd. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. Stuttg. 1816 ff. 3ten Bd. Ebeling, Sammlung von Reisebeschr. Hamb. 1780. 1ten Thl. Adair, Geschichte nordamerikan. Indian. Breslau 1782.

welche überall die bloß natürlichen Triebe leiten, wahren und beherrschen soll, besiegende und verdunkelnde Sensualismus. Doch von Beiden sogleich mehr, wenn die Rede kommt über die Hindernisse der Kultur.

Ein ganz vorzügliches und zugleich wunderbares Förderungsmittel ist die Sprache. (Vgl. Thl. II. S. 343 ff.) Es gehört nun einmal zum Wesen des Menschen, daß er die innerste Beziehung zwischen dem Freien und Nothwendigen, zwischen Geist und Natur darstellen soll. Daher beruhet denn auch seine Kultur darauf, wie er jene Beziehung zu entwickeln und sowohl in sich als außer sich auszudrücken vermag und wirklich bestrebt ist. Selbst seine höchsten Ideen würden ohne dieselbe sich ihm nicht offenbaren. Ferner ist nothwendig, daß, da alle Kultur gegenseitige Vernunfteinwirkung und somit auch gegenseitige Mittheilung erfodert, eine Vermittelung dieser Gegenseitigkeit unter den Menschen stattfinde. Die Sprache in engerm Sinne ist allein geeignet, nicht nur jene Beziehung nach allen ihren möglichen Abstufungen und Seiten, sondern auch diese Mittheilung und diesen Gedankenverkehr nach der höchstmöglichen Ausdehnung zu vermitteln. Darstellung durch Geberde, Bild, gewöhnliches Zeichen überhaupt reicht theils nicht weit genug, indem sie kaum über das Gebiet des Sinnlich-Gegebenen hinausgeht, theils fehlt es ihr an Klarheit und Bestimmtheit, um die innere, geistige Welt der Menschen gegenseitig aufschließen und offenbaren zu können. Die Wortsprache dagegen wirkt in der Nähe wie Ferne; sie überbringt die menschlichen Gedanken und Gefühle von Pol zu Pol, von Welttheil zu Welttheil; sie verständiget die Freundschaft und Liebe, stimmt zu Lust und Wehmuth, erweckt Mitleid und Mitfreude, offenbart das tiefste

Spiel der Empfindungen und Gefühle, wie die erhabensten Ideen der Weisen; sie ist das wahre Band, was die Menschen zu einer großen Gesellschaft verbindet und die Bestrebungen Aller zu wunderbarer Kraft vereint. Sie ist die goldne Kette, welche Vergangenheit und Gegenwart und Beide in der Zukunft umschließt. Was wäre die Menschheit ohne Tradition, was diese ohne Sprache? Die Sprache hat die Menschen entwildert, wie die Sage der Hellenen so schön berichtet; sie hat die Menschen erzogen, und erzieht sie? Zeigt nicht die Geschichte und tägliche Erfahrung, wie der Mensch so ganz eigentlich ewig Kind bleibt ohne Sprache? Man erinnere sich an die armseligen Nationen Amerika's, wie sie uns noch Condamine schildert *) und wie sie zum Theil noch wirklich in jenem ausgedehnten Welttheile leben — war und ist aber auch nicht die Sprache der Meisten höchst mangelhaft und einseitig? Bleiben nicht die Taubstummen ewig gleichsam menschliche Thiere, um mit Herder zu reden, wenn ihnen nicht das Wesen der Sprache auf irgend eine Weise ersetzt wird? — Die Sprache lehrt uns, was die Vernunft in ihren heiligen Tiefen erforscht, ja sie ist der Vernunft selbst Gehülfin bei ihren Forschungen; durch die Sprache kommt Gesetz und Ordnung unter die Menschen, durch sie wird Herz und Sinn gerührt und geleitet, durch sie erfüllt die süße Harmonie der Kunst Brust und Seele; mit einem Worte, ohne Sprache keine Geschichte der Menschheit **).

---

*) Condamine, Relation d'un voyage dans l'Amérique merid. 1745.

**) « Die Sprache, sagt Herder, ist die große Gesellerin der

Daher erklärt sich dann, wie Entwickelung der Sprache und Kultur eines Volks und einzelner Menschen einen pa-

---

Menschen. Durch sie vereinigten sie sich bewillkommend einander und schlossen den Bund der Liebe. Gesetze stiftete sie und verband Geschlechter, nur durch sie ward eine Geschichte der Menschheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt sehe ich die Helden Homer's und fühle Ossian's Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden so lange der Erde entflohen sind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat sie unsterblich gemacht und bringt ihre Gestalten vor mich, die Stimme der Verstorbenen ist in meinem Ohre, ich höre ihre längst verstummten Gedanken. Was je der Geist der Menschen aussann, was die Weisen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorsehung vergönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch sie ist meine denkende Seele an die Seele des ersten und vielleicht des letzten denkenden Menschen geknüpft; kurz Sprache ist der Charakter unserer Vernunft, durch welchen sie allein Gestalt gewinnt und sich fortpflanzt.» Herder, Ideen ꝛc. Thl. II. S. 217. Tübingen, 1806. (Sämmtl. WW. Thl. IV.) Anderer Meinung ist ein älterer bekannter Philolog, von dem man es am wenigsten erwarten sollte, nämlich Js. Vossius. In seiner Schrift: De poem. cant. et virib. Rhythmi. p. 66 spricht er also: «Nec quidquam felicitati humani generis decederet, si pulsa tot linguarum peste et confusione, unam artem callerent mortales et signis, motibus gestibusque licitum foret, quidvis explicare. Nunc vero ita comparatum est, ut animalium, quae vulgo bruta creduntur, melior longe quam nostra hac in parte videatur conditio, utpote quae promtius et forsan felicius sensus et cogitationes suas

rallelen Gang gehen, wie Charakter und Geist des Einen wie der Andern sich in der jedesmaligen Sprache abspiegeln. Tiefe und Oberflächlichkeit, Ernst und Heiterkeit, Leichtsinn und Bedachtsamkeit, Gewandtheit, Vielseitigkeit, Reichthum und Armuth des Gefühls wie der Gedanken, Hinwendung auf's Höhere wie Sklaverei in dem Sinnlichen treten verrätherisch in der Sprache hervor. Sie ist der Gradmesser der Denkungsart wie der Bildung. Daher nicht nur der Geschichtsforscher überhaupt, sondern vorzüglich der Beobachter der Geschichte der Menschheit und der Psycholog ihr Augenmerk auf die Sprache eines Volks überhaupt und in verschiedenen Epochen seines geschichtlichen Lebens zu richten haben, und Herder (a. a. O. S. 226) vermißt mit Recht zum Behuf der Geschichte der Menschheit bis daher noch eine allgemeine Physiognomik der Völker aus ihren Sprachen.

---

sine interprete significent, quam ulli queant mortales, praesertim si peregrino utantur sermone.» Wer den Verfasser kennt, wird in diesen seinen Worten schwerlich ein bloßes Paradoxon finden, indem ihm alle Paradoxien fremd zu seyn scheinen. — Ueber die Sprache aus dem obigen Gesichtspunkte eines Förderungsmittels der Kultur vergleiche man noch folgende Werke. J. D. Michaelis, De l'influence reciproque des opinions sur la langage et du langage sur les opinions. Bremen, 1762. 8. — K. G. Anton, Ueber Sprache in Rücksicht auf Geschichte der Menschheit. Görlitz. 1799. 8. G. W. Leibnitz, Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex judicio linguarum. Miscell. Berolin. p. 1. seqq.

Außer diesen allgemeinsten Förderungsmitteln der Kultur können noch viele besondere von vorzüglicher Bedeutsamkeit ausgezeichnet werden. Dahin rechne man z. B. den Ackerbau, den Handel, die Gewerbe u. s. w. deren weitere Erwähnung indeß wenigstens nicht hierher in den allgemeinen Theil der pragmatischen Anthropologie gehört, sondern in dem historischen hier und da Platz finden wird.

§. 16.

Was die Hindernisse der Kultur angeht, [so] giebt es deren im Großen wie im Kleinen soviele und vielerlei, daß sie hier unmöglich auch nur der Mehrzahl nach angedeutet werden können. Es soll daher ebenfalls nur an die allgemeinsten und durchgreifendsten erinnert werden *).

Zunächst steht der Sensualismus. Sein Wesen ist das überwiegende Hingegebenseyn der Menschen an den Genuß. Denn an und für sich kann das Streben nach Genuß so wenig für ein Hinderniß der Kultur gehalten werden, daß es vielmehr mannichfache Veranlassung zur Entwickelung des Menschen und zur Uebung seiner Anlagen und Kräfte wird und geworden ist. Die ersten Stufen der Kultur ruhen mehr oder weniger auf dem Streben nach Befriedigung der sinnlichen Bedürfnisse, woraus gemach der eigentliche Genuß entstand, der wiederum spornte zur Erfindung von allerlei Mitteln

---

*) In Hinsicht einer mehr in's Einzelne gehenden Darstellung der Hindernisse vergl. man besonders Meiners, Geschichte der Menschheit, desgleich. Iselin a. a. O. Jenisch a. a. O.

und Künsten, wodurch ihm genügt werden konnte. Allein da alle wahre Kultur nur im Sinne oder vielmehr nach der Idee der Menschheit stattfinden kann, diese aber wesentlich und vorzugsweise die Richtung auf das Höhere, Freie und Vernünftige fodert; so wird begreiflich, wie eine vorherrschende Neigung nach bloßem Sinnengenuß alle echte Menschenentwickelung aufhalten oder gar ersticken, alle wahre Vervollkommnung hindern müsse. Denn der Sensualismus ist Sklaverei des Geistes, Befangenseyn in dem gemein Nothwendigen. Daher denn auch einzelne Menschen, wie ganze Völker, welche sich im Kreise sensualistischer Bestrebungen vorzugsweise bewegen, dauernder und wahrhaft humaner Kultur ermangeln. Nur jene Menschen und Nationen haben die Menschheit wirklich weiter gebracht, denen die Erhebung über die unmittelbare Nothwendigkeit des Daseyns Bedürfniß war. Wie verderblich indeß der Sensualismus für die Humanität wirken könne, hat Rom in seinem Verfalle, hat Frankreich in dem Revolutionsjahrhunderte bewiesen. Ja, man darf sagen, daß der Untergang blühender Nationen in allen Zeiten gewöhnlich das Resultat der Herrschaft des Sensualismus war. Da er den Menschen der Ideen beraubt, verschließt er ihnen die eigentliche Quelle der Begeisterung, somit auch der thaterzeugenden Energie und der Aufopferung, welche die Mutter alles wahrhaft Großen und Edlen in der Menschheit ist.

Ein anderes, vielleicht noch bedeutenderes und wirksameres Hinderniß der Kultur ist der Egoismus. Er hat sein Wesen in dem Streben, Alles auf das eigene individuellichliche Selbst zu beziehen, dieser Beziehung gemäß Alles zu schätzen oder zu verachten, danach Neigung und Abneigung zu bestimmen; kurz der Egoismus

kennt kein anderes Motiv des Handelns, als den Eigennutz, kein anderes Gesetz der Schätzung, als die Eigenliebe. Es ist ihm unmöglich, in einem Andern zu seyn und das eigene Selbst nach seinen bloß endlichen Beziehungen dem fremden in irgend einem wesentlichen Punkte zum Opfer zu bringen. Der Egoismus ist daher seiner Natur nach ausschließend und eben darum der verderblichste Feind wahrer Kultur, als welche geselligen Verkehr voraussetzt d. h. einen gegenseitigen Austausch der Neigungen, Gefühle, Gedanken und Ideen, ein gegenseitiges Nehmen und Geben. Der Egoismus will nur nehmen nicht geben und ist um so schädlicher, je mehr er die Reflexion und Verstandesberechnung zu seinem Dienste auffodert. Er übertrifft insofern den Sensualismus, welcher mehr nur augenblicklich ausschließt und wenigstens mitgenießen läßt, obwohl er nicht selten sich dem Egoismus zugesellt, wo alsdann die Wirkungen gegen die Kultur um so mächtiger sind. Wo der Egoismus einmal sich angesiedelt, da erstreckt er sich gewöhnlich auf alle Zweige des Lebens. Der Egoist sucht sein beschränktes Selbst im Besitzthume, wie im Umgange, in physischen, wie psychischen Beziehungen. Er arbeitet und erwirbt nur für sich; die Ehre gebührt nur ihm, weil er allein sich schätzt; bloß er und die Seinigen sind im Besitze der Vorzüge, jeder Andere soll an diesem Altare der Eigensucht Huldigung und Opfer bringen.

Doch erscheint der Egoismus nicht immer so allseitig. Oft tritt er nur in bestimmten Richtungen auf. Bald z. B. äußert er sich vorzugsweise in dem ausschließenden Streben nach Besitz als Habsucht, bald in dem ausschließenden Streben nach Ehre als Ehrsucht, bald in einer gleichen Sucht nach Herrschaft und Gewalt

über Andere in niedern und höheren Kreisen als Herrschsucht u. s. w. *).

So gefährlich indeß der Egoismus an und für sich der Menschheit auch seyn mag; so werden seine möglichen Einwirkungen doch dadurch bedeutend eingeschränkt, daß mehr oder weniger Jeder egoistisch zu seyn pflegt, wodurch eine absolute Herrschaft desselben meistens verhindert wird, indem Anmaßung der Anmaßung gewöhnlich gegenübertritt und so zum Vortheil des Ganzen sich selbst begrenzt. Auch bemeistert er sich selten einer ganzen Generation und noch seltner eines ganzen Volks, weshalb abermals seine Folgen im Gebiete der Menschheit nicht so allgemein verheerend sind, als man nach der eigentlichen Natur desselben erwarten sollte **). In dieser Beziehung übertrifft allerdings der Sensualismus den Egoismus an Verderblichkeit; denn da er an sich weniger

---

*) Kant in seiner Anthropologie unterscheidet drei Arten des Egoismus nach der möglichen dreifachen Anmaßung nämlich des Verstandes, des Geschmacks und des praktischen Interesses. Die erste Art bezeichnet er als logischen, die andere als ästhetischen, die dritte als praktischen (moralischen) Egoismus. Vgl. Kant, Anthropol. S. 6 ff. Königsb. 1800, 2te Ausg.

Sehr treffend bezeichnet Schiller den Egoismus in folgenden Worten «Ein Geist, der sich allein liebt, ist ein schwimmendes Atom im unermeßlichen leeren Raum.» Schiller, Werke, Bd. II. S. 323. Stuttgart, 1818. ff.

**) Sehr leicht pflegt die Politik eigentlich Handel treibender Nationen eine egoistische Tendenz zu nehmen; doch nützen solche Nationen gewöhnlich, ohne es eben zu wollen, andern durch ihren Egoismus.

bestimmte Anmaßung darthut, so findet er weniger Gegenanmaßung und mehr freundschaftliche Aufnahme und Brüderschaft. Es genießt in der Regel Jeder gern und bietet gleichgesinnten Gesellen willkommen Gruß und Hand.

Uebrigens entspringt der Egoismus allererst innerhalb der gesellschaftlichen Verbindung, wie Rousseau richtig bemerkt *). Denn hier giebt es nicht nur allererst mehrfache Gelegenheit, sich mit Andern zu vergleichen und dadurch gewohnt zu werden, den Blick anfangs viel und hernach vorzugsweise auf das eigene Selbst zu werfen; sondern es finden sich auch mehrfache Zwecke, welche zu erstreben und auf das Ich zu beziehen der Mühe lohnen mag. Das Leben der weniger civilisirten Völker ist einfacher und seiner Beschaffenheit wegen mehr nur auf die nothwendigen Naturbedürfnisse gerichtet, weshalb denn auch die Bestrebungen zunächst nur natürliche zu seyn pflegen. Außerdem ist bei den Wilden wie den Kindern Alles augenblicklich und auf die Gegenwart bezüglich, somit weder Motiv noch überhaupt psychische Entwickelung genug, um mit Ueberlegung und besonnener kalter Berechnung die Gegenwart mit der Zukunft, das Nahe mit dem Fernen in Verbindung zu bringen und etwaige Möglichkeiten im Gebiete der Vortheile und des Nutzens auf das eigene Selbst klug zu beziehen.

Der eigentliche Grund des Egoismus liegt aber darin, daß Eine der Seiten, aus denen sich die Geselligkeit bildet,

---

*) « Je dis, que dans notre état primitif, dans le véritable état de nature l'amour propre n'existe pas. » Sur l'orig. pag. 178, note 15. edit. laud.

und zwar die Selbstliebe über die Nächstenliebe, das natürliche Wohlwollen, das Uebergewicht erlangt. Dadurch muß nothwendig die Geselligkeit selbst zerstört werden, deren wesentlicher Charakter die lebendige Gegenseitigkeit der Interessen, der höchsten wie der untersten ist *).

Das wahre Gegentheil des Egoismus ist der vernünftige Kosmopolitismus, oder das auf dem Grunde der Geselligkeit fußende und von der Idee der Menschheit geleitete Streben, in allen Menschen die Würde der Persönlichkeit zu achten und zu fördern; also die Kardinaltugend der eigentlichen Gerechtigkeit (nach dem Römer constans et perpetua volantas, jus suum cuique tribuendi. pr. J. 1. 1.). Der oberste Grundsatz in dieser Hinsicht ist jener der h. Schrift «was Du willst, daß Dir geschehe, das sollst Du auch Andern thun, und was Du nicht willst, daß Dir geschehe, sollst Du auch nicht Andern thun.» **)

---

*) Sehr richtig unterscheidet Rousseau a. a. O. zwischen Selbstliebe (l'amour de soi-même) und Eigenliebe (l'amour propre). «Il ne faut pas confondre l'amour propre et l'amour de soi-même, deux passions très différentes par leur nature et par leurs effets. L'amour de soi-même est un sentiment naturel, qui porte tout animal à veiller à sa propre conservation et qui, dirigé dans l'homme par la raison et modifié par la pitié, produit l'humanité et la vertu. L'amour propre n'est q'un sentiment relatif, factice et né dans la societé, qui porte chaque individu à faire plus de cas de soi que de tout autre, qui inspire aux hommes tous les maux, q'ils se font mutuellement.» Pag. 178, note 15.

**) «Dem Egoism kann nur der Pluralism entgegengesetzt

Ein weiteres allgemeines Hinderniß der Kultur offenbart sich in dem religiös-dogmatischen und politischen Despotismus. Wesentliches Erfoderniß aller wahren Menschenerziehung und Kultur ist die Freiheit des Geistes. Denn durch den Geist, als das ursprüngliche Princip der Freithätigkeit im Menschen, kann allein Selbstentwickelung und wirkliche Erhebung unserer gegebenen Natur stattfinden. Weiter ist erfoderlich, daß in der Menschenverbindung das Geistige dem Geistigen begegne, um in gegenseitiger Erweckung zu dem wahren Bewußtseyn seiner selbst und dadurch zu wirklich gedeihlicher, die Idee der Menschheit darstellender Aufklärung zu gelangen.

Es ist daher begreiflich, daß die subjektive wie objektive Denkfreiheit die erste und nothwendigste Grundbedingung der Kultur sey. Nichts hemmt und fesselt diese Freiheit aber so durchgreifend und wirksam, als der religiös-dogmatische Despotismus. Denn sein Wesen besteht in der anmaßenden Zumuthung, das eigene Denken über die höchsten Interessen der Menschheit ganz und gar hinzugeben an eine von außen aufgedrungene Autorität, um in vollständiger Geistesleugnung zu erwarten, was fremde Meinung, welche bald auf Irrthum, bald auf Betrug, bald auf mißverstandener Wahrheit fußt, uns zu bieten hat. Mehr als einmal hat das menschliche Geschlecht unter diesem Drucke gelegen, mehr

---

werden, d. i. die Denkart, sich nicht als die ganze Welt in seinem Selbst zu befassen, sondern als einen bloßen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten.» Kant, a. a. O. S. 8.

als einmal wurde der Gang der Kultur dadurch aufgehalten, ja würde vielleicht zur Barbarei umgewandelt worden seyn, wenn es überhaupt möglich wäre, einmal erzeugte Ideen dem menschlichen Geschlechte mit Vertilgung jechlicher Spur zu rauben. Mag der Mensch zu mancher Wahrheit, zur reinen Vernunftanschauung ohne irgend eine höhere Autorität nicht unter allen Umständen gelangen können — immer soll ihm die Frage frei stehen nach dem Beglaubigungsscheine einer solchen vorgeblichen Autorität, nimmer ihm das aufgedrungen werden, dem sich sein höheres Selbstbewußtseyn nicht befreunden kann.

Daher begannen denn auch in der Geschichte der Völker neue, fördernde Schritte zur Kultur, wenn kräftige Geister die Bande fesselnder Glaubensdespotie und Priesterlehre muthig brachen und dem Geiste sein angestammtes Recht, die Freiheit, sich selbst sein Heil zu gewinnen, wiedergaben.

Wie der religiös-dogmatische Despotismus so lähmt auch der politische die angemessene Entwickelung der Menschheit und menschlicher Kultur. Wenn jener die Freiheit des Denkens über die höhern Angelegenheiten des Menschen fesselt, so beschränkt dieser den gesammten Organismus, mittelst dessen die freie, allseitige Entwickelung allein möglich wird, durch gesetzlose Willkür. Denn das wahre Gesetz ist nie Fessel des Geistes, sondern vielmehr Erweiterung seiner Freiheit, indem es sein eigener freier Akt ist; darum eben muß der Staat als eine nothwendige Voraussetzung aller Kultur genommen werden. (S. oben §. 12.) Wo aber der Despotismus, sey es in welcher Form es wolle, die Stelle des Gesetzes einnimmt, da herrscht der Zufall und die gemeine Nothwendigkeit. Beide sind die natürlichen

Feinde des geistigen Lebens, somit auch der Fortbildung der menschlichen Natur. Die Geschichte bestätiget auch hier, was schon apriorisch bewährt ist. Ueberall fand und findet sich das Aufstreben der Menschen, die Förderung echter Kultur unter solchen politischen Formen, welche den Staatsorganismus, so viel die daseynlichen Bedingungen es erlauben, der Geistigkeit annähern, also nicht der Gesetzlosigkeit huldigen, wodurch nur die Willkür zur Herrschaft gelangt, sondern der wahren Gesetzmäßigkeit, welche nur Ausdruck der Freiheit selber ist. Warnende Beyspiele zeigt die Geschichte von dem Verfalle der Völker durch den Despotismus der Regierungen, aber auch ebenso viele glänzende Beispiele, daß Völker mit der Wiedergeburt politischer Freiheit auf der Bahn der Selbstvervollkommnung jugendlich-rasch und männlichkräftig vorwärts schritten *).

Sehr leicht und darum auch wohl sehr gewöhnlich schließen beide Arten des Despotismus, der religiöse und politische, Schutz- und Trutzbündniß miteinander; sie dürfen alsdann ihres Erfolgs desto sicherer seyn. Wehe daher der Zeit, oder der Nation, gegen welche dieser Bund sich richtet! Kein Flug zum Höhern wird sie emportragen über das gemeine Loos der Endlichkeit, kein Ruhm der Unsterblichkeit ihres Daseyns Grenze umgolden! — Die meisten Nationen Asien's, die türkische und einige des westlichen Europa haben diese schwere Last nur zu lange gefühlt. — Der Grund aber jenes verderblichen Bündnisses liegt theils in der Verwandtschaft des Cha-

---

*) Die Untersuchung, welche Staatsform der Kultur am förderlichsten sey, und wie jede im Laufe der Zeit gewirkt habe, gehört hierher nicht. (S. 2. Abth. 16. K. 3).

rakters und Strebens beider Partien, theils darin, daß jede ihre Zwecke durch Hilfe der andern desto sicherer und leichter zu erreichen vermag. Daher wird man auch selten bei einer freien aufgeklärten Staatsverfassung Glaubensdespotie und umgekehrt in einer von Glaubenszwange befreieten Nation selten Herrscher-Despotie antreffen; gewöhnlich steht und fällt die eine Zwingherrschaft mit der andern. Auch hiervon erzählt die Geschichte manches Beispiel. Der Sturz der Geistessklaverei des Mittelalters durch die Reformation zog in mehreren Ländern den Sturz despotischer Feudalherrschaft nach sich. Was Spanien und Portugal in Absicht seiner Geistesfreiheit zu erwarten hat von ihrer politischen Umwälzung, wird sich erst dann mit einiger Gewißheit bestimmeu lassen, wenn die Zeit über ihr gegenwärtiges Beginnen entschieden haben wird, ob es nämlich wirklich politische Freiheit begründet, oder aber statt des alten Despotismus nur einen neuen und ärgern herbeiführt. —

Noch manches andere, selbst allgemeinere Hinderniß der Kultur könnte genannt werden. So z. B. die Begrenzung des Völkerverkehrs, und die Selbstbeschließung der Nationen. Die Geschichte der alten und neuen Welt giebt Beweise von den verderblichen Wirkungen solcher Maßregeln in Beziehung auf die Kultur. Viel höher und allseitiger würde das hebräische Volk sich entwickelt haben, hätte es nicht zu eifersüchtig seine eingebildete Auserwählung gegen die übrigen Völker zu behaupten gesucht; China würde schwerlich bei der höchsten Mittelmäßigkeit der Bildung bereits Jahrtausende beharren, wenn es, weniger selbstgenügsam, mit den Nationen Europa's in freiere Verbindung hätte treten wollen. — Fichte's geschlossener Handelsstaat ist in dieser Beziehung

gleichsam eine Theorie über die Art, die Idee der Menschheit in ihrer Verwirklichung am sichersten aufzuhalten, wo nicht gar unmöglich zu machen *).

Drittes Kapitel.

Ueber die hauptsächlichsten Seiten der Kultur.

§. 17.

An und für sich ist alle Kultur nur eine, denn sie stellt dar die jedesmalige Summe aller Resultate menschlicher Strebungen, hinsichts der Entwickelung und Bildung der menschlichen Natur. So wie aber diese Natur in der That nur eine ist, so kann auch ihre wahre Vervollkommnung nur in einer harmonischen Zweckerstrebung wirklich werden.

Dieser Einheit der Kultur ungeachtet lassen sich doch einige Hauptrichtungen der menschlichen Freithätigkeit unterscheiden, und die entsprechenden Bildungsfortschritte als ebenso viele besondere Seiten der Kultur hervorheben; wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß nur in der harmonischen Vereinigung aller das schöne Ziel erreicht wird.

Von der Betrachtung der menschlichen Natur selbst muß daher bei dem Versuche einer Unterscheidung der

---

*) « Aller unmittelbare Verkehr des Bürgers mit irgend einem Ausländer soll durchaus aufgehoben werden, — dies ist die Forderung. Durchaus aufgehoben ist nur dasjenige, was unmöglich gemacht worden ist. Der unmittelbare Verkehr des Bürgers mit irgend einem Ausländer müßte unmöglich gemacht werden. » Fichte, Der geschlossene Handelsstaat, Wien 1801. S. 167.

Kulturseiten ausgegangen werden. Ein doppeltes Grundstreben läßt sich in ihr gewahren, nämlich das nach Wissen und nach Wirken. Jenes bezieht sich auf die Erfassung dessen, was überhaupt das Wahre ist, dieses auf die Darstellung dessen, was sich im Menschen als Freiheit ankündiget. In der einen wie der andern Hinsicht ist Bildung möglich, und deshalb kann die gesammte Kultur zunächst unterschieden werden in die intellektuelle und praktische.

§. 18.

Intellektuelle Kultur. Die Intellektualität der menschlichen Natur beruhet in dem Vermögen des Erkennens überhaupt, dessen Ziel die Wahrheit ist d. h. die Einsicht in das Seyende und dessen Verhältnisse mittelst Angemessenheit der geistigen Beziehung auf dasselbe. Die Bildung der Intellektualität besteht demnach in derjenigen Entwickelung und Uebung des Erkenntnißvermögens, welche es mehr und mehr fähig macht zur Erfassung des Wahren. Erweiterung und Tiefe der Einsicht in das Seyn und dessen eigentliche Natur nach allen möglichen Beziehungen ist die Aufgabe, in deren Lösung die intellektuelle Kultur sich darstellt. Die Wahrheit ist nur eine, wie der erkennende Geist und das wesenhafte Seyn. Die echte Kultur der Intellektualität fodert daher, daß jene Einheit des Geistes wie des Seyns in der Einsicht soviel möglich hervortrete. Alle Isolirung der Kenntnisse nach subjektiven oder objektiven Richtungen hemmt die geistige Kraft und führt zur Unwahrheit des Erkennens. Die Wahrheit liegt in dem Einen, in der Auffassung der innersten und nothwendigen Beziehungen der Dinge. Jeder Fortschritt des Erkennens, also jede

Erweiterung der Einsicht auf diesem Wege ist echte Aufklärung, welche (wohl verschieden von der verderblichen Aufklärerei oder dem vereinzelten, Beziehungs- und somit grundlosen und unwahren, beliebigen Vorstellen) das Wesen der intellektuellen Kultur ausmacht.

Man kann nach den vorhergehenden Bemerkungen die Eigenschaften der intellektuellen Kultur ungefähr folgender Weise deutlicher hervorheben.

1) Die erste und nothwendigste Eigenschaft wirklicher Geistesbildung ist Wahrheit der Erkenntniß und zwar nach ihrer doppelten Seite, nämlich Wahrheit des subjektiven Strebens und Wahrheit des objektiven Gehalts. Jene hat ihr Wesen in dem wirklich freithätigen Selbstbeziehen des Geistes auf die zu erkennenden Gegenstände, diese in der Angemessenheit des freien geistigen Selbstbeziehens zu seinem Gegenstande.

2) Eine andere Eigenschaft bietet sich in der Freiheit des geistigen Bewußtseyns. Sie besteht darin, daß sich der Geist einmal der Wahrheit als seines Werks innewerde, somit um das innerlich-nothwendige Gestalten seines erkennenden Gedanken wisse. Dieses geschieht entweder durch eigenes ursprüngliches Erzeugen einer wahren Erkenntniß oder durch selbstdenkende Nach- und Wiedererzeugung einer von außenher gebotenen Wahrheit. Denn nur insofern eine Erkenntniß von dem eigenen freien Gedanken getragen und durchdrungen wird, kann sie Wahrheit enthalten. Das andere Element der Freiheit des geistigen Bewußtseyns in Betreff der intellektuellen Richtung ist die Herrschaft über die Bewegung der Gedanken und ihre entsprechenden Resultate. Kraft derselben gewinnt der Geist die Fähigkeit, nicht nur das Erkannte nach allen seinen Be-

ziehungen zu überschauen und in gegenseitige fruchtbare Verbindung zu setzen, sondern es auch neuen Erwerbungen offen zu halten, es jeder Erweiterung des Erkenntnißkreises anzuschließen und überhaupt nach der innern organischen Einheit aller wahren Erkenntniß zu begreifen. Der Mangel dieser Eigenschaft begründet das Vorurtheil, welches der natürliche Feind aller echten Aufklärung und intellektuellen Kultur ist.

3) Nothwendige Eigenschaften echter intellektueller Kultur sind endlich höchstmögliche Allseitigkeit und Harmonie der geistigen Bildung. Das Wesen der Ersteren bekundet sich nicht sowohl darin, daß von allen möglichen Erkenntnißobjekten wirkliche Kunde genommen werde, als vielmehr darin, daß der Geist sich nicht in dieser oder jener Richtung einseitig und absolut beschließe. Auch die Allseitigkeit hat eine zweifache Seite, eine subjektive und objektive. Jene fodert die Bildung des gesammten Geistes nach der Idee seiner realen Einheit, so daß nicht irgend Eins seiner sogenannten intellektuellen Vermögen (z. B. der Verstand mit Ausschluß der Vernunft, das Reproduktionsvermögen mit Vernachlässigung des eigentlich denkenden Moments) ausschließliche Berücksichtigung gewinne. Die objektive Allseitigkeit entspricht ihrem wahren Begriffe dadurch, daß dem Menschen kein Wissen absolut fremd bleibt, sondern nach seinen hauptsächlichsten Richtungen in den Kreis geistiger Thätigkeit aufgenommen wird. Wer nur der Erfahrung sich zuwendet mit gänzlicher Leugnung eines höhern Erkenntnißgegenstandes, oder wer lediglich auf das Uebersinnliche seine Vorstellung richtet, ohne das Sinnlich-Gegebene zu berücksichtigen, wer endlich die Kenntniß der Natur über der des Menschen, diese über

jener verachtet, also die Eine ohne die Andere für wahrhaft möglich und an sich genügend hält, wird nie das Ziel wahrhaft intellektueller Kultur erreichen.

Was endlich die Harmonie der geistigen Bildung angeht; so steht sie mit der Allseitigkeit in nothwendiger Beziehung. Sie fodert einerseits Beziehung der verschiedenen Richtungen der intellektuellen Bildung auf die Einheit des Geistes, andererseits Verhältnißmäßigkeit in der Entwickelung und Uebung der subjektiven Vermögen der Intellektualität. Nur durch Harmonie wird des Menschen Einsicht stark, fruchtbar und wahrhaft human.

Man kann übrigens die intellektuelle Kultur nach verschiedenen Seiten besonders betrachten, jenachdem nämlich Gegenstand und Art verschieden sind. Der Hauptsache nach, welche hier allein berücksichtigt werden kann, läßt sich eine dreifache Verschiedenheit hervorheben, die man als empirisch-historische, scientifische und religiöse Kultur bezeichnen mag. Jene betrifft zunächst die Kenntniß vom Gegebenen in seiner Unmittelbarkeit, seiner exoterischen Seite nach und die dadurch bewirkte Geistesbildung; die andere gründet sich auf Einsicht, welche durch Begriffsvorstellungen in das Innere der Dinge, in ihr wesenhaftes Seyn zu dringen sucht und zunächst sich auf die Erklärung des Gegebenen richtet; die religiöse endlich sucht auf dem Wege eines durch Vernunfteinsicht beleuchteten Glaubens das Jenseitige, Göttliche zu erfassen und auf das Gegebene und das Menschliche zu beziehen.

Die philosophische Kultur gehört ihrem wahren Wesen nach zur scientifischen, indem sie auf dem Streben beruhet, auf dem Wege der wirklichen Einsicht Kunde zu gewinnen von dem wesenhaften Seyn der Dinge und

ihrer Beziehung auf ein Höchstes und Letztes. Sie ist die eigentliche Seele der scientifischen Kultur, welche durch sie allererst Bedeutung und Haltung gewinnt.

§. 19.

Praktische Kultur. Das eigentlich praktische Moment im Menschen liegt in dem Vermögen der Freiheit in weiterm Sinne d. h. in der Kraft, sein Inneres, die Welt seiner Vorstellungen, äußerlich, in der Welt des Nothwendigen, mit Bewußtseyn darzustellen. Da alle wahre Kultur sich immer auf das Höhere im Menschen mitbeziehen muß und jede andere, dieser Beziehung ermangelnde Bildung des Ziels eigentlicher Vervollkommnung verfehlt; so ergiebt sich, wie auch die praktische Kultur aus dem Gesichtspunkte der höhern Menschenveredlung zu würdigen ist. Damit demnach in praktischer Hinsicht von eigentlicher Kultur geredet werden könne, ist erfoderlich, daß das praktische Streben nach seiner wahren Bedeutung aufgefaßt werde. Folgende Bemerkungen mögen dienen, desfalls weitere Aufklärung zu geben.

1) Nur Vernunftideen können die letzten Beziehungen bilden, welche im menschlichen Leben überall unmittelbar oder mittelbar berücksichtiget werden müssen. Danach allein mißt sich der Werth unserer Handlungen, bestimmt sich die Würde unsers Lebens. Man kann deshalb sagen, daß der Mensch nur insofern praktisch gebildet erscheine, als er in jeder Hinsicht vernünftig zu handeln sich bemühet.

2) Da die Freiheit, somit der Grund des praktischen Bestrebens, ihrem ursprünglichen Wesen nach von dem Reingeistigen sich nicht unterscheidet, sondern dasselbe nur nach einer eigenthümlichen Richtung hin ausdrückt; so

begreift man, wie alle wahre praktische Kultur von der intellektuellen, oder der Aufklärung abhängig ist. Nur durch diese wird das menschliche Handeln dem Zufalle entnommen, kommt in dasselbe Sicherheit und Konsequenz, mit einem Worte wirklich menschliche Bedeutsamkeit.

3) So wie bei der intellektuellen Kultur Einheit neben Allseitigkeit, überhaupt Harmonie in den verschiedenen Bildungsrichtungen seyn muß; ebenso fodert auch die praktische Kultur diese Eigenschaften. Keine Seite des Lebens werde absolut für sich berücksichtiget, keine gewinne vor der andern einen Vorzug, der ihr nicht gebührt; sondern alle Bestrebungen sollen sich gegenseitig durchdringen, unterstützen, erheben. Nur so erscheint mit der wahren Kraft und Charakterstärke zugleich die Schönheit des Lebens, aus welchem Bunde die Weisheit hervorgeht, die Blüte der praktischen Kultur.

Wie indeß das intellektuelle Streben verschiedene Richtungen nehmen kann, denen gemäß die Kultur selbst als entsprechendes Resultat verschieden erscheint; ebenso auch die praktische Aufgabe. Eine dreifache Seite läßt sich hier auszeichnen, nämlich die moralische, politische und ästhetische, so daß auch die praktische Kultur diese dreifache Gestalt annehmen kann *).

---

*) Da die technische Kultur an sich, nur das Gegebene ohne seine höheren Beziehungen betrifft; so kann von ihr, als einer besondern, selbstständigen Seite, nicht wohl geredet werden. Doch kann sie mittelbar für die eigentliche humane Kultur sehr wichtig werden, dieselbe vielfach fördern, erweitern, sowie sie umgekehrt von dem Fortschreiten des wahrhaft menschlichen Strebens ihrerseits viel gewinnt.

Es bildet sich aber die moralische Kultur der Menschheit durch das Streben, die Idee des Guten immer reiner und vollständiger zu verwirklichen; die politische durch das Streben, die Idee des Rechts wegen ihrer Vernünftigkeit weiter und weiter ins Daseyn treten zu lassen, um so die objektive Darstellung der Menschheit mehr und mehr zu vollenden. Damit dieses geschehe, muß Recht, Gesetz, bürgerliche Ordnung, mit einem Worte der Staat aufhören, als eine Beschränkung des Menschen zu erscheinen, dagegen als die fortschreitende Erweiterung selbst begriffen werden. Es muß sich die An- und Einsicht immer allgemeiner verbreiten, daß die Rechtsordnung dem Menschen nicht von außen kommt, sondern das Produkt seiner eigenen Vernunft ist, welche, mit der Vernunft aller Andern zusammentretend, sich selbst objektiv wird in dem Gesetze. Auf diese Weise wird die ideen- und werthlose nackte Legalität in das Gebiet des wahrhaft Menschlichen hinübergeführt, wo sie, auf dem ihr heimatlichen Boden, wuchernd Früchte trägt für die Humanität. Damit indeß jene Vernunftansicht von Recht, Gesetz und Staat sich in der That fortschreitend verbreite, wird erfodert, daß die Gesetze wie die Staatsverfassungen in sich selbst wahr sind d. h. nicht der Willkür, noch dem Zufalle oder sonst einem augenblicklich wirkenden Momente ihr Daseyn verdanken, sondern der Vernunft, dem ewigen Gange der Dinge und der Geschichte, in welcher kein Zufall regiert, vielmehr die höchste Vernunft und mit dieser die höchste Nothwendigkeit Alles ordnet und leitet. Wenn dieser Gesichtspunkt obwaltet bei der politischen Verfassung der Völker; so hebt sich die Frage, welche Staatsformen die besten seyen, von selbst auf. Denn keine läßt sich

als bestimmte, stehende Form auszeichnen. Stets fortschreitend ist die Geschichte, tausendfach wechselnd die Physiognomie der Zeiten und Völker — was hier das Nothwendige sey nach der Idee der Menschheit und dem Gange des Geschlechts, das hat die Vernunft aufzufassen und in der politischen Verfassung durch's Gesetz auszusprechen. Die Form der Verfassung ist daher selbst allererst ein Produkt jener höhern Vernunftbetrachtung und diejenige wird die wahre, somit die beste und für die Kultur angemessenste seyn, welche nach dem nothwendigen Stande der Dinge die vernünftige ist. Die höchste Vollendung des politischen Seyns in Beziehung auf die Menschheit offenbart sich dann, wenn der Staat die reale harmonische Durchdringung aller humanen Bestrebungen der Menschen darstellt, somit der eigentlich platonische Idealstaat nach seiner Grundidee in die Wirklichkeit tritt *).

Die ästhetische Kultur beruhet auf der Darstellung der Idee des Schönen im Leben. Ihr Gebiet ist daher das der Kunst. Das Kunststreben entwickelt und erhöhet die menschliche Natur nicht nur an und für sich, sondern wirkt auch mittelbar auf das gesammte praktische Leben, dem es die Krone der Vollendung giebt. Was irgend ein Mensch, ein Volk, eine Generation im Bunde mit der Kunst Treffliches errungen und geleistet hat, ist für die Menschheit stets am gedeihlichsten und fruchtbarsten

---

*) Wie, historisch angesehn, jede sogenannte Form z. B. Monarchie u. s. w. gewirkt habe auf den Gang der Kultur, kann erst in der 2ten Abth., als welche die allgemeine historische Betrachtung der Kultur der Menschheit enthält, kurze Erörterung finden.

gewesen. Athen ist die Lehrerin der Welt geworden nicht bloß durch seine Wissenschaften, sondern ganz eigentlich dadurch, daß es das wahrhaft Menschliche unter dem milden Einflusse der Kunst pflegte und ihm so mit der innern Würde zugleich seine ewige ursprünglich eigene Form gab. Vielleicht würde das römische Volk nie zu solcher Tiefe sittlicher und politischer Verderbniß herabgesunken seyn, als es ein Juvenal, Persius und Tacitus uns schildern, wenn es in seiner bessern Zeit durch die sanften und erhebenden Wirkungen der Kunst gemildert und bei seiner Größe zur freundlichen Idealität der Menschheit erhoben und von ihr beseelt worden wäre. Was sein eigener Dichter rühmte, das bekannte didicisse fideliter artes, emollit mores etc., hatte es zu wenig geübt und berücksichtiget, um die glücklichen Folgen davon zu genießen, als der Lauf der Zeiten seinen Untergang herbeizuführen begann.

Zweite Abtheilung.

Besondere praamatische Anthropologie.

Erstes Buch.

Allgemeine An- und Uebersicht der Geschichte der Menschheit.

Erstes Kapitel.

Ueber Ursprung und Anfang der Kultur.

§. 20.

Ueber den uranfänglichen Zustand des menschlichen Geschlechts hat bisher weder die Geschichte noch die Philosophie sichere Auskunft gegeben. Die Sagen wie die apriorischen Theorien gehen meistens in zwei entgegengesetzte Meinungen auseinander. Nach den Einen lebten die ersten Menschen in seliger Unschuld, ausgerüstet mit zwar einfachen, aber richtigen und erhabenen Ansichten von Gott, von Wahrheit, Tugend und Recht; nach den Andern dagegen trate sie auf in Wildheit und Unwissenheit, hingegeben der Nothwendigkeit der Natur und dem Bedürfnisse der Sinne. Die Ersteren eignen unsern Stammeltern das Geschenk unmittelbarer Offenbarung zu, wo-

durch ihnen jenes Licht der Einsicht, jene goldene Zeit eines sanftbewegten Lebens wurde; die Andern verwerfen eine solche Erleuchtung, keine andere Kenntniß, gestattend, als diejenige, welche sich der Mensch durch eigenes Streben erwarb, wozu in seine Natur die Kraft gelegt war. Daher denn auch eine zweifache Ansicht von dem Gange der Kultur. Nach der Ersteren sank der Mensch durch eigene Schuld aus dem Zustande seiner Erleuchtung und Glückseligkeit, so daß das Geschlecht sich fortschreitend verschlimmerte, nur durch matte, getrübte Erinnerungen von dem gänzlichen Verfalle sich rettend und nur durch abermalige göttliche Erbarmung der wahrhaften Erhebung fähig; nach den Letztern dagegen arbeitete sich die Menschheit selbstständig in langer Zeit durch vielfaches Mühen, mancherlei Versuche aufwärts zur Wahrheit, Tugend, zu Recht, Schönheit und Glückseligkeit *).

---

*) Es bedarf wohl der Erinnerung nicht an die griechischen und orientalischen, hier besonders an die semitischen Sagen und Traditionen. Wie andere alte Schriftsteller desfalls dachten, beweist z. B. Horaz, Sat. l. I. Sat. 3. V. 99 ff. wo es von den Menschen, gleichsam nur noch Thieren, heißt:

Quum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
Unguibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricaverat usus:
Donec verba, quibus voces sensusque notarent,
Nominaque invenere. Dehinc absistere bello,
Oppida ceperunt munire et ponere leges,
Ne quis fur esset, neu latro, neu quis adulter.

Hiermit vergl. hinsichts der Griechen Statius, Theb.

Die letztere Meinung setzt daher vor aller Kultur einen sogenannten Naturzustand voraus, welcher in thierischer Rohheit, Ungeselligkeit und Wildheit besteht, in gänzlicher Unabhängigkeit von Recht und Gesetz.

Eine aufmerksame Betrachtung der menschlichen Natur, unterstützt von unbefangener Geschichtskenntniß, täglicher Erfahrung und Völkerkunde läßt weder für eine noch die andere Ansicht bestimmte Entscheidung zu. Bei der ersteren Ansicht geht der Begriff der Kultur selbst unter, somit auch die gesammte Pragmatik der menschlichen Natur, als welche ganz eigentlich darin beruhet, daß der Mensch sich selbst durch seine Freithätigkeit zu seiner Bestimmung der Idee der Menschheit gemäß entwickele; bei der andern fehlen wiederum die ursprünglichsten Bedingungen, unter deren Voraussetzung allein Selbstentwickelung, wahre Kultur möglich ist.

Unsere Meinung geht auf folgendes hinaus.

Alle Bildung des menschlichen Geschlechts ist das Produkt eigenen Erwerbs. Sie beruhet auf dem Vernunftvermögen in unserer Natur, welches, das Gegebene frei erfassend und beherrschend, den Menschen über die gemeine Nothwendigkeit, die das Thier gefangen hält, mehr und mehr erhebt und zum Bewußtseyn seines

---

IV. V. 276 sqq. Diod. I. 8. — Außerdrm s. Kant, Ueber den muthmaßlichen Anfang der Menschengeschichte. In dess. vermischt. Schrift. v. Tieftrunk und berlin. Monatschr. 1786 Januar-Heft. Eichhorn, Geschichte der Literatur Bd. I. S. 1 ff. Joh. v. Müller, Allgem. Gesch. Bd. I. S. 23. 2te Ausg. Ferguson, Essay on the history of civil society. ch. I. p. 4. Edinb. 1767. Rousseau l. c. an mehreren Stellen.

höhern Selbst führt. In der Schöpfung lebt der Geist des Schöpfers, wie sein Strahl unsere Vernunft erfüllt. Seine Idee vermag daher der Mensch im Spiegel der Natur zu schauen, weil dieser nur zurückwirft, was im Innern des Geistes lebt. Ist einmal das Bewußtseyn des Göttlichen im Menschen erwacht; so ist das Reich der Ideen überhaupt erschlossen, und Eine tritt nach der Andern aus der Tiefe hervor in den Kreis der Vorstellungen. Denn mit dem Göttlichen verbunden ist Alles, was wahrhaftes Seyn ist. Von der Idee des Göttlichen aus beginnt daher alle Kultur; sie ist deren Anfang, Mitte und Ende. Wo sie mangelt oder von der absoluten Herrschaft des Sinnlich-Nothwendigen unterdrückt wird, da mangelt auch das Licht der Vernunft, mit ihm der Quell der wahren Vervollkommnung.

Damit aber diese Idee sich im Menschen entwickele, wird Zweierlei erfodert. Das Erste ist Heraustritt aus der absoluten Subjektivität. Denn in ihr ist die Vernunft beschränkt und entbehrt ihrer eigenen Selbsterweckung. Jener Heraustritt geschieht dadurch, daß der Mensch mit Seinesgleichen in gesellige Verbindung kommt. Durch diese erweitert sich das absolut subjektive Vernunftseyn zu seiner eigenen Objektivität, es wird durch sich selbst angeregt, gewinnt in dieser objektiven Erweiterung seine wahre Kraft und wird so fähig, das Göttliche, was in ihr lebt, aufzufassen und es nunmehr auch im Spiegel der Schöpfung immer deutlicher zu gewahren. Auf die Weise erwacht die Vernunft zu sich selbst und wird mächtig, den Menschen fortschreitend über die Endlichkeit als solche zu erheben, oder vielmehr, diese selbst zum Unendlichen hinauf zu ziehen und ihr so Werth und Würde zu ertheilen.

Das Andere. Erfoderniß ist ein der Vernunft als solcher mehr Aeußerliches, nämlich die Gunst der umgebenden Natur. Hiermit wird gemeint, daß der Schauplatz, auf welchem die ersten Menschen mit geselliger Liebe sich verbanden, von der Art war, daß er erleichternd und erheiternd seinen Bewohnern zusprach, ihren Lebensbedürfnissen freundlich entgegen kam, um ihnen so Zeit und Lust zu gewähren, auch in sich zu leben und sinnig umher zu schauen in dem Kreise der innern und äußern Welt zugleich. Wo die Natur den Menschen mit stiefmütterlicher Strenge behandelt, ihm nichts zuvorkommend bietet, sondern sich Alles abnöthigen läßt durch vielfache Mühe und Plage, wo sie dazu ihn oft noch durch unüberwindliche Hindernisse trennt von Seinesgleichen und ihm dauernde, freundliche Verbindung wehrt — da richtet sich jeder Blick auf das Gemeine, alle Vorstellungen werden von der Sorge für das leibliche Daseyn verschlungen, jede Aufmerksamkeit auf das bewußte Selbst und das Höhere in demselben wie in der Schöpfung gehemmt und für das Nothwendige in Anspruch genommen.

Die Geschichte und tägliche Erfahrung bestätiget obige Ansicht. Versetzt nicht die mosaische Urkunde die ersten Menschen in die freundlichste Gegend der Erde? Läßt sie nicht die Natur mit milder Gefälligkeit ihnen begegnen und das Bild ansprechender Güte ihnen vorhalten? Leben Sie nicht in unbefangener Geselligkeit die Morgenzeit des Daseyns, in Liebe und Freude? — Da ward ihnen auch das Bewußtseyn eines sie schützenden Gottes aufgeschlossen, sie fanden seine Spuren in sich und in seiner freundlichen Schöpfung *).

---

*) Sollte das Paradies, wie es die Genesis schildert, auch

Als nun im Laufe der Zeit die ursprüngliche Vereinigung der Menschen sich erweiterte und in besondere Partien trennte, welche durch was immer für Schicksale hierhin und dorthin über die Erde zerstreuet wurden; so mochten jene entwickelten Ideen wegen mancherlei Beschwerden und Naturhindernisse, die nothwendig mit solcher Verbreitung in oft unwirthbare Gegenden verbunden waren, theils nicht weiter aufgeklärt, theils auch gar sehr verdunkelt, verändert und nicht selten entstellt werden. Immer aber wanderten sie als Erbtheil aus früheren schönern Zeiten in der Form der Tradition mit den fortziehenden Menschen in die fremden Länder und blieben ein bestän-

diges Vermächtniß des gesammten Geschlechts für alle Zeiten. Daher also die Traditionen bei fast allen Nationen, daher meistens ihre Aehnlichkeit in den Grundzügen und ihre mannichfaltige Verschiedenheit in den besondern Darstellungen. Daß nun einzelne Männer, jenachdem ihnen die Ursprünglichkeit ihres Geistes, hinzukommende Gelegenheit und Gunst des Schicksals dazu die Weihe gab, der jedesmaligen Tradition sich bemächtigten und sie so oder anders weiter entwickelten, erklärten,

---

nur eine poetische Sage seyn, wie Herder meint (S. dess. Geist der hebr. Poesie Thl. I. S. 150 ff.); so beweist sie doch immer eine richtige Ansicht von den äußern Bedingungen, unter denen die Menschennatur sich allein zuerst entwickeln kann. Vergl. desselb. Werke, Tübingen 1806. Thl. IV. S. 274 ff. u. S. 321 ff. — Mit jener mosaischen Schilderung des Wohnsitzes der ersten Menschen stimmen auch einige Sagen anderer Völker vom goldnen Zeitalter der Menschen überein, wofern sie nicht bloß modificirende Kopien der Ersteren sind.

erweiterten durch eigene höhere Ansichten, oder daß auch besondere Nationen, von der Natur wie der Geschichte begünstigt, jene ererbten Ideen glücklicher bewahrten, besser deuteten, durch Philosophie u. s. f. aufklärten, vermehrten und allseitiger kombinirten, bedarf der Erinnerung nicht. Auch mag es der Fall seyn, daß manche Nationen, von der Härte des Daseyns gedrängt, jene Traditionen fast ganz verloren und solche allererst von andern wieder gewinnen müssen, wie z. B. manche nordamerikanische Völkerstämme, mehrere Horden in Afrika (Hottentotten, Buschmänner) viele Insulaner in der Südsee, daß dagegen einige, welchen solche Kunde aus was immer für Gründen verloren ging, dieselbe aus sich gleichsam ursprünglich wiedererzeugen, wenn günstigere Umstände ihnen zu Hilfe kommen, um sich von der gänzlichen Ohmacht der gemeinen Nothwendigkeit zu befreien. Dieses scheint der Fall zu seyn mit den Bewohnern der Societäts- und Freundschaftsinseln in der Südsee *).

---

*) Diese Ansicht hat keinesweges zum Zweck, die Wirklichkeit einer Offenbarung zu leugnen; ihr Ziel ist einzig, zu zeigen, daß eine Geschichte der Menschheit ihren selbstständigen Ursprung haben könne und müsse, wofern Kultur Bedeutung haben soll. — Daß Andere (und unter diesen die ausgezeichnetsten Namen) anderer Meinung sind, ist bekannt. So führen z. B. Fr. Schlegel, Herder die Kultur auf eine ursprüngliche Offenbarung zurück. Auch Joh. v. Müller scheint sich dafür zu entscheiden. In seiner allg. Geschichte (2te Ausg. S. 24.) heißt es unter Anderm: «In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder. Von jenen Urbegriffen (von Gott, von der Un-

Anders verhält es sich mit den gewöhnlichen Geschicklichkeiten und Künsten des Lebens. Sie beruhen mehr auf der äußerlichen Perfektibilität der menschlichen Natur. Daher konnte die Ungunst der Umstände ihre Entwickelung weniger zurückhalten, ja in mancher Beziehung mußte hier die Härte der gemeinen Lebensnoth sogar förderlich wirken und hat in der That also gewirkt bis auf die Gegenwart herab. Unter fast allen Völkern findet man in ihrer frühesten Kindheit schon mancherlei körperliche Geschicklichkeiten *), und die Geschichte zeigt,

---

sterblichkeit) erhält sich nachmals dunkeles, entstelltes, mißverstandenes Andenken. — — Scheint es nicht, als hätte der uns inwohnende Hauch der Gottheit, unser Geist, gewisse unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu denen er durch sich selbst sich nicht wohl hätte emporschwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höhern Wesens bekommen und eine zeitlang erhalten? — Durch den Lauf der Zeiten, durch langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten sich nachmals bei den meisten jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte sie das Bedürfniß zu mannigfaltigen Künsten. » Vergleiche dagegen C. G. Heyne, Vita antiquissima hominum. Nov. Comment. Societ. Gott. VIII.

*) Man erinnere sich an die mancherlei gymnastischen und technischen Geschicklichkeiten der wilden Völkerschaften, wovon die Reisebeschreibungen so Viel berichten. So z. B. die Gewandtheit vieler nordamerikanischen Stämme (Zimmermann a. a. O. Thl. III.), desgleichen die künstliche Bereitung der Waffen, des Putzes, die Sicherheit der Bewegungen, die große Fertigkeit im Schwimmen, Wer-

daß diejenigen, welchen die Natur Ueberfluß und Bequemlichkeit versagte, in der Erfindung oder Vervollkommnung der Werkzeuge, Gewerbe, der technischen Seite des Lebens überhaupt, denen, welche den Segen der Natur aus ganzer Fülle empfingen, es zuvorthaten und zuvorthun.

Dabei soll und darf indeß nicht übersehen werden, daß der eigentliche Fortschritt des menschlichen Geschlechts in den Künsten des Lebens von seiner höhern Kultur stets abhängig erscheint, besonders in solchen Kunstzweigen, welche Nachdenken, Begriffskombination, wissenschaftliche Kenntniß und die eigentliche Sitte zugleich in Anspruch nehmen. Daher mag es auch kommen, daß diese edlere technische Kultur bei den meisten Nationen immer später hervortritt, als die Kunde von den höhern Ideen sich bei ihnen verräth *). Meistens war sie erst die Frucht einer dauerhaften und entwickeltern bürgerlichen Ordnung und Gesellschaft.

---

fen ꝛc. bei den Südseeinsulanern (Forster, Reise um die Welt, Cook, Reise gegen den Südpol und um die Welt) die bewundernswerthe Geschicklichkeit der Hottentotten in dem Jagd- und Fischerwerke, im Schwimmen u. s. f. (Kolbe).

*) Daher hat Joh. v. Müller in der angezogenen Stelle Recht, wenn er sagt «In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig, in Lebensgeschäften waren sie Kinder.» Vergl. in dieser Beziehung Herodot, l. II. c. 109. Diodor. S. II. c. 29. Cicero, de divin. I. c. 4. Besonders Goguet, Untersuchungen von dem Ursprunge der Gesetze, Künste und Wissenschaften. Lemgo 1760. Thl. I. Buch 2. S. 70 ff.

Nimmt demnach die Kultur ihren Ursprung aus dem menschlichen Geiste und zwar unter den oben vorausgesetzten Umständen; so ergiebt sich leicht, wie der Anfang derselben in dem ersten geselligen Zusammenseyn der Menschen liegt, welches indeß keinesweges die Gestalt eines sogenannten rohen, durchaus thierischen Naturzustandes hatte und haben konnte*). Denn die absolute Sinnlichkeit kann sich nie und nirgends zur Vernunft entwickeln, so wenig das absolut Gemein-Nothwendige (welches in der Sinnlichkeit schlechthin gelegen) sich zur Freiheit steigern kann. Wo der Mensch dem Menschen in freundlicher Natur gesellig begegnete, da sprach unmittelbar schon in der Geselligkeit selbst der Geist zum Geiste, und dieser wenn auch noch so leise Gruß war die Loosung zur Kultur, die sich nach diesem ersten Schritte durch allerlei Umstände, welche bald in der Schöpfung, bald in der Menschenwelt sich darboten, stufenartig entfaltete **).

---

*) Diejenigen, welche den Urstand der Menschheit als einen sogenannten rohen, thierischen Naturzustand annehmen, lassen sich gewöhnlich durch die Nachrichten von den wilden Völkerschaften oder durch die Geschichte vom ersten Zustande mancher Nationen z. B. der Griechen dazu bestimmen; allein sie vergessen, daß dieses in der That abgeleitete, sekundäre Zustände sind, aus denen sich solche Völker gemach nur durch Einwirkung anderer, bei denen mehr Kultur geblieben ist, wieder erheben.

**) Es gab also nicht sowohl ein bestimmtes Urvolk der Kultur, als nur eine Urgesellschaft der Menschen, in welcher das Moment der Kultur zuerst hervorbrach. Denn der Stand eines Volks ist immer schon ein abgeleiteter,

Nachahmung der Natur, bald Sprache, dann mancherlei Bedürfnisse des Lebens, Beobachtung auffallender Ereignisse, die dadurch geweckte Reflexion u. s. w. waren wohl die hauptsächlichsten Veranlassungen, Mittel und Wege zur fortschreitenden Kulturgestaltung unter den koexistirenden Menschen, wobei natürlich jeder Schritt vorwärts die Anforderung und den Samen zu neuer Entwickelung enthielt.

Zweites Kapitel.

Ueber einige allgemeine kultur-historische Momente.

§. 21.

Alle wahre menschliche Kultur ist nach einer zweifachen Beziehung in der That nur eine. Denn so vielseitig auch ihre Richtungen seyn mögen, so treffen sie doch in einem Resultate zusammen, nämlich in der wirklichen Vervollkommnung des Menschen. Ferner entwickelt sich der Mensch zunächst nur in der Subjektivität. Insofern waltet allerdings unendliche Mannichfaltigkeit ob; allein diese

---

oder die Völker, als Besonderheiten, sind aus jener Urgesellschaft, welche das gemeinsame Haupt der Menschengeschichte darstellt, hervorgegangen. Also weder den Indern, als einem bereits gestalteten Volke, noch den Egyptern, Phöniziern oder Hebräern kommt der Ruhm der absolutesten, vorhistorischen Kultur zu, sondern derjenigen ursprünglichen Menschenverbindung, aus welcher diese Völkerformen sich gemach abgesondert haben.

Mannichfaltigkeit zieht sich zuletzt doch in eine einfachgroße Gestalt zusammen, welche die Menschheit selbst ist.

Die Geschichte der menschlichen Kultur hat daher jene Vielfachheit stets in Beziehung auf diese Einheit zu betrachten. Zunächst ergiebt sich aus der apriorischen Ansicht der Sache selbst, daß, je allseitiger im Einzelnen wie beim Ganzen die Richtungen sind, (vorausgesetzt, daß sie nicht einseitig auseinander gehen), desto inhaltsreicher, energischer und somit vorzüglicher die Kultur überhaupt sey. Die Erfahrung und Geschichte tritt bestätigend hinzu. Der Mensch erscheint um so höher, vollständiger und kräftiger gebildet, je angelegentlicher er's sich zur Aufgabe macht, ohne Oberflächlichkeit und Vernachlässigung eines Einen (in welchem Jeder vorzugsweise tüchtig seyn soll, weil Keiner das Ganze vollendet darstellen kann), alle bedeutendern Interessen der menschlichen Natur zu berücksichtigen und zweckgemäß zu verwirklichen. Weshalb erste Aufgabe der Erziehung bleibt die gegebene Subjektivität ihrer eigenthümlichen Form gemäß in die höchstmögliche Vielseitigkeit ohne Selbstentfremdung hinaus zu bilden und aus dieser zur Einheit zurück zu bringen, dabei aber stets eine bestimmte Seite hervorzuheben oder den Zögling in einer Sache vorzugsweise tüchtig zu machen, nicht dieser Sache selbst wegen, sondern einmal um in derselben dem Ganzen eine bestimmte feste Richtung zu geben, dann um in dem Getriebe der menschlichen Gesellschaft einen entschiedenen Beitrag, zur Vollendung der Gesammtheit zu liefern.

Wie mit den einzelnen Menschen, so verhält es sich gleicher Weise mit der Totalität des Geschlechts. Auch hier waltet das allgemeine Gesetz des Daseyns, nach welchem aus dem Mannichfaltigen die Kraft der Gemein-

samkeit, aus der Vielheit der eigentliche Inhalt der Einheit hervorgeht. Sollte daher die menschliche Kultur wahrhaft gedeihen; so mußte im Gange der Menschengeschichte dafür gesorgt werden, daß sie aus der höchstmöglichen Allseitigkeit sich innerlich reich und zusammenhaltig gestaltete. Dieses konnte nur geschehn, wenn das Geschlecht in bestimmte Nationen auseinandertrat, welche, über die ganze Erde verbreitet, besondere Veranlassungen fanden, sich in dieser oder jener Richtung, in dieser oder jener Form vorzüglich zu entwickeln. Auf diesem Wege entstand die höchste Vielseitigkeit der Ansichten, die mannichfaltigsten Ideen wurden geweckt, tausendfache Bestrebungeu und Kräfte angeregt, geübt und entfaltet. Durch die nachherige Verbindung der Völker, welche im Laufe der Geschichte mehr und mehr zu Stande kam, liefen alsdann jene verschiedenen, obwohl dennoch verwandten Strahlen der Bildung zusammen, verstärkten sich gegenseitig, riefen so neue Ideen, Begriffe, Erfindungen und Künste hervor, die ohne diese kräftigere Anregung ewig würden geschlummert haben. Das Vielgestaltete stellte nunmehr die reichste, lebendigvollste Einheit der Kultur dar, die Beiträge der einzelnen Nationen producirten die Bildung der Menschheit, und diese wirkte auf die der Nationen und einzelnen Menschen um so mächtiger und glücklicher wiederum zurück.

Dieses ist der Gang der Kultur der Menschheit, wie er sich etwa apriorisch aus der bloßen Betrachtung der Sache selbst vorzeichnen läßt. Die Geschichte liefert dazu die aposteriorische Bestätigung.

Sehr bedeutsam ist in dieser Beziehung zunächst die Erzählung der mosaischen Urkunde.

Anfangs lebten die Menschen friedlich vereint in einer Gegend der Erde, welche, einem Garten vergleichbar,

ihre Bedürfnisse leicht befriedigte, ohne ihre Sinne durch Ueppigkeit und schwelgerischen Ueberfluß zu betäuben oder durch Kargheit und Strenge jede ihrer Bestrebungen und Gedanken in Anspruch zu nehmen. So in freundlicher Milde entgegenkommend, gestattete ihnen die Natur, sich auch dem Höhern zuzuwenden, die Idee des Schöpfers, welche in ihnen schlummerte, zu ahnden, überhaupt ihren Geist über die gemeine Nothwendigkeit der Dinge zu erheben. Als auf diese Weise das Höchste der Menschheit in den Seelen der Ureltern aufgedämmert und soweit zum Bewußtseyn gekommen war, daß es in der Form der Tradition als ein Vermächtniß auf alle folgenden Generationen und alle zerstreuten Nationen übergehen konnte; so trat ein Ereigniß ein *), welches die Menschen nöthigte, in andern, weniger gesegneten Erdstrichen ihrer Bedürfnisse Befriedigung mit mehr Mühe zu erstreben und so ihre untergeordneten Anlagen zu entwickeln, ihre übrigen Kräfte zu üben und anzuwenden. Es entstanden allerlei Künste und Gewerbe, zu ihrem Behuf wieder mehrfache Erfindungen **).

*) Die Verjagung aus dem Paradiese; deren etwa mögliche Erklärung indeß hierher nicht gehören kann, wo nur die Andeutung, die in der Sage liegt, wichtig ist.

**) Vergl. über dies. Alles das 1. B. Moses. Es versteht sich, daß die einzeln Angaben nicht so historisch-genau genommen werden können, als sie in dieser Urkunde gerade sich vorfinden; indem der wirklich geschichtliche allgemeine Gang des Menschengeschlechts und seiner Entwickelung dort gleichsam in bestimmten Konkretionen dargestellt erscheint. Uebrigens ist daselbst Alles merkwürdig und trägt so sehr das Gepräge des Natür-

Die Bildung der Nationen, ihre Zerstreuung in weiter entlegene und verschiedenere Erdgegenden wurde nöthig, wenn die Allseitigkeit und Fülle der Kultur gewinnen sollte. Auch jetzt erschien eine Begebenheit, welche geeignet war, jene Zwecke der Menschheit zu fördern *). Durch dieselbe ward die damalige Generation (wenigstens der bessere Kern derselben) in einen ganz anderen Wohnsitz geführt, wohin sie ihre Traditionen, auch wohl die Kunde der hauptsächlichsten Künste mitnahmen. Zugleich begab sich, daß die Sprache sich vervielfältigte, wodurch die weitere Zerstreuung der Stämme nicht nur befördert, sondern auch die Möglichkeit vielfacherer Entwickelung gegeben ward **). Seit dieser Zeit sieht man die Tra-

---

lichen, daß nur der durchaus Befangene, etwa an dem Einzelnen und Bildlichen lediglich Haftende die innerliche Wahrheit verkennen mag. Dahin gehört auch besonders noch die Geschichte der Entstehung des Bösen, der Leidenschaften, der allmäligen Ausartungen der Kultur u. s. w.

*) Die Sündflut. 1. B. M. K. 6. und die folgenden. Eichhorn, Repertorium für bibl. und morgenländ. Literatur Thl. 5. S. 185 ff. Von dieser Flut giebt es Sagen bei fast allen ältern Nationen. S. oben den 1ten Thl. uns. Werks S. 132 ff. Auch bei mehreren amerikanischen Völkerschaften hat man Spuren davon getroffen.

**) 1. B. Mos. K. 11. V. 8 ff. Wie man die Art, auf welche dieses wichtige Ereigniß erzählt wird, auch erklären mag, immer bleibt die Thatsache selbst (die offenbar nicht in einem Augenblicke statt haben konnte) in Beziehung auf die Geschichte der Menschheit eine der merkwürdigsten und wichtigsten.

dition der Urzeit sich allmälig verändern und in mannichfaltigen Gestalten über die Erde und in dem Geschlechte fortwandern, bald mehr bald weniger, oft bis zum Unkenntlichen getrübt. Die Kenntnisse überhaupt erweitern sich hier, während sie dort fast ganz untergehen, mit ihnen die Kultur. Daher kam es, daß viele Nationen nach jener Trennung in die tiefste Barbarei und Verwilderung sanken, in welcher sie kaum die gemeinsten Vorstellungen von den Mitteln zur Erhaltung des Lebens behielten. Alles hing natürlich davon ab, ob der getrennte Stamm in eine günstige oder ungünstige Erdgegend gelangte, wie er zusammenhielt oder sich in sich selbst zerstreuete, ob er mit andern Stämmen des Urlandes in Verbindung blieb, oder aber isolirt wurde durch weite Entfernung und die Ungunst des Bodens. Daher in Asien, wenigstens in den mittlern Strichen desselben, die Kultur sich mehr oder weniger erhielt, indeß sie in den andern Erdtheilen meistens ganz untergieng oder bis auf kaum bemerkbare Spuren erlosch. Erst nach der Wiedervereinigung des Menschengeschlechts durch Handlung, Kriege, Schifffahrt, Reisen, Entdeckungen und andere große nationale Unternehmungen traten die Strahlen der Bildung wieder zusammen oder wurden von da, wo sie noch koncentrirt und rein erhalten waren, hingeleitet in die finstern Räume, weckten hier neue, gewannen an Kraft, drangen weiter und weiter, so daß die Menschheit ihrer Idee immer näher zustrebte, deren völlige Darstellung freilich eine unendliche Aufgabe bleibt.

§. 22.

Eins der wichtigsten Dinge bei der Kultur der Menschheit ist der Staat. (S. oben §. 12). Seinen Ursprung,

sowie seine allmälige Ausbildung nachzuweisen, ist vielfach unternommen worden. Schwerlich aber wird solches jemals vollständig gelingen, weil alle Geschichte nicht über das wirkliche Vorhandenseyn der Staats hinausreicht. Vermuthungen, unsichere Sagen, Analogien gegenwärtig noch auf den untersten Stufen befindlicher Völker sind die einzigen Quellen und Mittel, wodurch man über die erste Entwickelung des Staats Belehrung und Aufschluß gewinnen kann.

Folgende Momente mögen hier für den Zweck gegenwärtiger Schrift genügen.

Der Staat ist der nothwendige Organismus, welcher die Menschheit und deren lebendige Gestaltung allein vermitteln kann. Er entwickelte sich daher nicht sowohl aus der Gesellschaft der Menschen, so daß man ihn selbst für eine bloß gesellschaftliche Verbindung halten könnte, wie oft geschieht, als er vielmehr mit aller Koexistenz gleiche Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit hat, deren inneres Leben, Bewegen und Fortschreiten bedingend und befördernd, alle eigentliche Gesellschaft zuerst begründend und vermöglichend. Daher denn auch historisch allererst da wahrhaft gesellschaftlich-freie Verbindungen und Unternehmungen vorkommen, wo das Wesen des Staats bereits zu einiger Gestalt entwickelt erscheint. Wo dagegen die Menschen, durchaus isolirender Nothwendigkeit hingegeben, ohne Gesetz und Ordnung horden und hausen; da sucht man vergebens nach wirklich gesellschaftlichem Zusammentritt, nach gemeinsamer, zweckgemäßer Kraftvereinigung, nach einem bildenden, wirksamen Verkehre *).

---

*) So verhält es sich sowohl nach den ältesten Sagen, als auch nach den neuern Reiseberichten. Die philosophische

Die Art, wie sich der Staat zuerst in dem menschlichen Geschlechte gebildet hat, läßt sich gleicherweise aus

---

Betrachtung der Sache selbst bestätiget die schwachen historischen Resultate. Man erinnere sich an die alttestamentlichen Ueberlieferungen, mit denen die spätern Geschichtschreiber mehr oder weniger, wenn auch nicht in den Namen, doch in den Sachen übereinstimmen. — Was die wenig kultivirten Nationen der Gegenwart betrifft; so beachte man das ungesellige Leben und Verkehren der nordamerik. Wilden mit den gemeinschaftlichen Unternehmungen vieler wilden Insulaner-Nationen in der Südsee, bei denen der Staat schon zu größerer Entwickelung gelangt ist. So, um nur Eins zu erwähnen, die wirklich merkwürdigen Kriegsunternehmungen der Otaheiter, den Fortgang ihrer Gewerbe z. B. die Bereitung ihres Zeugs u. s. f. Aber gerade auf dieser Insel war und ist der Staat schon mehr als auf den andern zu einer bestimmten Gestaltung gelangt. Man sehe übrigens über das etwaige Historische 1. B. Mos. K. 10. Michaelis, Mosaisch. Recht Bd. I. Herodot, l. III. 20. Caesar, bell. Gall. VI, 23 verglichen mit Tac. Germ. c. 7, 14, 15 und an mehreren Stellen. Sonst Meiners, Geschichte der Wissenschaften Bd. II. S. 5 ff. Ferguson l. c. Oft mit zu weniger Berücksichtigung der Geschichte. Vierthaler, Philosoph. Geschichte der Menschen und Völker besonders Bd. I, und wegen der Griechen, was ihren ersten politischen Zustand betrifft, Bd. VI. Goguet, a. a. O. Bd. I. S. 1. ff. Ueber die gegenwärtigen Kindervölker vgl. besonders Ebeling, Sammlung von Reisebeschr. Thl. I. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner (a. Ausg.) Th. I — IV. und die Reisen um die

bloß historischen Angaben nicht wohl entnehmen. Zunächst muß das Wesen der Staaten nicht lediglich in einem bestimmten Oberhaupte oder einer bestimmt hervortretenden Regierung gesucht werden, wie gemeinlich geschieht; denn von dieser Ansicht ausgehend, wird man nie, ohne einen Sprung in der Geschichte oder in der Natur der Sache selbst zu thun, die Bildung des Staats verfolgen können *).

Es liegt in dem Wesen des Staats so viel Nothwendigkeit und Vernünftigkeit zugleich, daß er unter beisammenlebenden Menschen sich darstellt, sobald nur der Keim der Socialität die rohe thierische Rinde durchbrochen hat. Das erste Aufdämmern des Bewußtseyns menschlicher Selbstständigkeit hat zur Folge ein unmittelbares, unabsichtliches, gleichsam durch ein höheres Gerechtigkeitsgefühl geleitetes Streben, diese Selbstständigkeit in ihrer eigenen Form objektiv darzustellen und somit auch selbst zu garantiren. Daher findet man anfangs eine unreflek-

---

Welt von Cook und Forster, so wie Condamine, Relation d'un voyage dans l'Amérique méridionale. Par. 1745. verglichen mit Ulloa, Voyage dans l'Amérique méridionale. Amst. 1752. Robertson, History of America. Vol. I.

*) Ueberhaupt ist es eine falsche und das Wesen des Staats herabwürdigende Lehre, daß derselbe nur ein Institut zur Beherrschung der Menschen sey, da er in der That nur die Selbstsorge der Vernunft ist, die wahre Freiheit immer mehr objektiv darzustellen, die Kräfte der Menschen stets wirksamer zu vereinen und so die Menschheit selbst mehr und mehr zu realisiren. Der Staat wirkt nicht bloß negativ, sondern vorzüglich positiv.

tirte, durch ein unmittelbares Anerkennen gehaltene Ordnung zwischen den ersten Menschen, sowie unter den nur einigermaßen sich vermenschlichenden Völkern. Man schließt sich aneinander, zunächst die Eltern, Kinder, Geschwister, Verwandte, auch Freunde, welche irgend ein Umstand näher führt. Die Gewohnheit, das unmittelbare Vernunft- und Rechtsgefühl entscheidet, oder auch das gemahnende, warnende Wort eines gewichtigen, klügeren Mannes *). Diese Ordnung, erzeugt und gehalten von dem unmittelbaren Innewerden ihrer Nothwendigkeit und Vernünftigkeit, ist die erste Erscheinungsstufe des Staats. Die Souveränität ist noch nicht sichtbar repräsentirt, aber dennoch in der That schon gegeben und zwar eben in jenem Gefühle des Vernünftigen. Denn alle Souveränität ist und kann nur die Vernunft seyn in ihrer objektiven Wirksamkeit unter koexistirenden Menschen.

Bei Vermehrung der zusammenlebenden Menschen, Erweiterung des Verkehrs und bei der daraus natürlich hervorgehenden größeren Vielseitigkeit und Verwickelung

---

*) Hiervon enthält die Reisebeschreibung Forster's manches auffallende Beispiel. Die Rede eines Alten oder auch nur Verständigen, der keinesweges obrigkeitliches Ansehn besaß, hielt mehr als einmal die wilden Horden von Feindseligkeit gegen die Fremden zurück oder brachte sie zur Einsicht der Ungerechtigkeit bereits ausgeführter Handlungen. — Dem aufmerksamen Beobachter der Kinderwelt bieten sich täglich ähnliche Vorkommenheiten. In Kindern sollte man überhaupt die Geschichte der Kindheit des menschlichen Geschlechts mehr, als gewöhnlich geschieht, zu studiren suchen.

der Verhältnisse wurde jenes unmittelbare Gefühl oft verkannt oder es reichte auch in seiner Unbestimmtheit nicht hin zur Normirung der mannichfaltigen Interessen und Richtungen des wachsenden Ineinanderstrebens. Es bildeten sich daher, zunächst wohl ohne bestimmte Uebertragung, gewisse Autoritäten, welche die Verbindung zusammenhielten, die Ordnung handhabten, mehr oder weniger durchgreifend und vielseitig, jenachdem es die Umstände mit sich brachten. Dergleichen Autoritäten waren nun entweder patriarchalische *), wo die Familienhäupter als solche in dem sie umgebenden Kreise der Ihrigen die koexistenzielle Ordnung wahrten; oder stammverwandtschaftliche **), wo die Mitglieder eines Stammes von einem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Haupte oder auch einem bestimmten

*) So unter den ersten Menschen nach der Genesis. Damit vergl. Fl. Joseph. Archaeol. I. 3, 4. Hüllmann, Staatsrecht des Alterthums §. 1 und 2.

**) Dergleichen findet man unter den Nachkommen Noah's. Bei den Hebräern verhielt es sich anfangs ebenso. S. Heeren, Staaten des Alterth. S. 44 ff. 3te Ausg.; auch bei den Persern. Desselben Ideen ꝛc. B. I. Besonders wurden die ersten griechischen Völkerschaften auf diese Weise regiert. Vgl. z. B. Hüllmann, Urgeschichte der Staats S. 89 ff. Dess. Staatsrecht des Alterth. §. 3. Die Clanverfassung in Schottland (seit 1746 ganz aufgehoben) war etwas Aehnliches, und die Südseeinsulaner (wenigstens auf mehreren Inseln) betrachten sich als Brüder, deren Geschlechtshaupt der Eri oder König ist. Die gemeinschaftlichen Berathungen findet man hierbei fast durchgängig.

Geschlechte regiert wurden, etwa mit dem Vorbehalte von allgemeinen Berathungen. Das Familienwesen blieb dabei das Vorbild der Einrichtung und Verwaltung der Verfassung. Diese Regierungsart ist die zweite Erscheinungsstufe des Staats, welche sich übrigens nach Umständen verschieden darstellen kann.

Wenn indeß auch diese Autorität an und für sich nicht mehr hinreichen will; so tritt eine solche ein, welche durch Religion die Menschen beherrscht. Die Gottheit oder Götter werden als die unmittelbaren Herrscher vorgestellt, eine Priesterkaste wird ihre Dollmetscherin oft auch Stellvertreterin, oder aber es herrscht ein Anderer durch sie, durch ihre Gunst und Beihilfe *). Diese Regierungsart, welche man die theokratische nennen kann, bildet die dritte Erscheinungsstufe des Staats.

Die höchste und vollkommenste Entwickelung der politischen Autorität offenbart sich darin, daß dieselbe sich aus der Mitte des koexistenziellen Vereins selbstständig erhebt

---

*) Auch hierfür liefert die Geschichte bestätigende Beweise. So unter den Hebräern die Herrschaft der Leviten, in Meroë und Egypten die Priesterkaste; bei den Indern scheinen die Braminen, wie bei den Persern die Magier mit der Staatseinrichtung in innerer Beziehung gestanden zu haben, und bei den Peruanern erinnern die Ynkas an Theokratie. Auch im Einzelnen wurden die Regierungen oft theokratisch. So z. B. die spartan. unter Lykurg, die römische unter Numa u. s. w. — Vergl. außer Andern Hüllmann, a. a. O. §. 20. S. 141 ff. — Dess. Staatsr. des Alterth. §. 16 ff. Heeren, Ideen Thl. II. B. 2. (1815) Eichhorn, Weltgesch. Thl. I. S. 27. (Ausg. 3.)

und in ihrer eigenen Form und Unbefangenheit hervortritt, d. h. als eigentliche unabhängige Souveränität, die ihre Macht in sich selbst, nicht in einem andern Momente z. B. in der verwandtschaftlichen Anhänglichkeit oder religiösen Furcht hat. In dieser Erscheinung ist der Staat zur vollständigen Wirklichkeit gekommen; er hat sein Wesen offenbart, welches besteht in der Selbstgarantie der Freiheit gegen den Andrang der gemeinen Nothwendigkeit, sowohl gegen die menschlicher Willkür, als auch natürlicher Bedürfnisse und Beschränkungen. Diese Selbstregierung der Menschen kann man die eigentliche autokratische nennen, die wahrhaft bürgerliche Ordnung, die in sich selbst die Garantie ihrer selbst darstellt. Sie ist die vierte und letzte Erscheinungsstufe des Staats. Höher kann derselbe sich nicht erheben, weil er nicht über sein Wesen hinaus zu gehen vermag; wohl aber kann er sich auf dieser Stufe in den mannichfaltigsten Modifikationen so oder anders, bald vollkommner bald unvollkommner entwickelt, offenbaren. Sowohl die sogenannte monarchische Form (autokratische im engern aber falschen Sinne, denn der Monarch ist nicht mehr autokratisch als der Senat oder Magistrat einer Republik), als auch die republikanische, beide mit ihren vielfachen Nüançen, sind mögliche Gestalten für die Staatsdarstellung auf dieser Stufe. Sie sind das bloß Exoterische, historisch Bedingte in dieser Hinsicht, und so wie sich die möglichen Abstufungen jener verschiedenen Formen nicht aprioriſch genau und streng bezeichnen lassen, eben so kann auch nicht bestimmt werden, welche die beste sey. Vielmehr ist die Frage nach einer absolut-besten Staatsform ohne Sinn und Bedeutung, indem jede die beste ist, welche in einer bestimmten Zeit

für ein bestimmtes Volk nach den nothwendigen Forderungen der historischen Umstände und des eigentlichen Wesens des Staats die Autokratie der bürgerlichen Ordnung am zweckmäßigsten und angemessensten darstellt *).

Daß der Staat demnach weder seinen Ursprung und seine Begründung, noch seine Fortentwickelung und Vollendung einem sogenannten Ur- oder Grundvertrage verdanke, ist für sich klar. Ein solcher Vertrag würde den Staat, den er begründen soll, schon voraussetzen, also in sich selbst einen Widerspruch enthalten, abgesehn von seiner historischen Richtigkeit und seiner praktischen Unmöglichkeit und Gefährlichkeit. Der Grund seiner Annahme, daß der Staat Beschränkung der Freiheit sey, zu der Jeder seiner unverletzlichen Persönlichkeit wegen stillschweigend oder ausdrücklich Einwilligung geben müsse,

---

*) Sobald ein Volk zu einer allseitigen Kraftentwickelung und zum Selbstbewußtseyn der menschlichen Freiheit gekommen ist, tritt diese Autokratie in seiner Geschichte hervor. Dafür bedarf es keiner besondern historischen Belege, weil die Geschichte sie überall Jedem darbietet. Daß nun diese Autokratie oft verunstaltet d. h. als Despotie (ihre einzig mögliche Ungestalt, sey es in monarchischem, aristokratischem oder demokratischem Gewande) erscheinen könne, hebt die Würde dieser Staatsform selbst nicht auf. Allein wo solche Ungestalt hervortritt, bezeichnet sie mehr oder weniger den Verfall der bürgerlichen Ordnung selbst, und man darf es so ziemlich als einen allgemeinen historisch-philosophischen Grundsatz aufstellen, daß jedes Volk, welches der Despotie anheimfällt, derselben bedarf oder werth ist.

ist die falscheste und für die wahre Würde des Staats gefährlichste Voraussetzung, welche indeß auf einer unphilosophischen Verwechselung der wirklichen Freiheit und Willkür beruhet. Nur die Willkür beschränkt der Staat, weil er die Freiheit zur Verwirklichung in dem Geschlechte bringen, somit die Menschheit zur Selbstdarstellung kommen lassen will. Er ist daher, wie schon bemerkt, die Selbstgarantie der Freiheit für ihre mögliche Objektivwerdung. Eben darum aber kann er auch nur Produkt höherer Nothwendigkeit seyn, d. h. Produkt der Vernunft und zwar der objektiven, welche unabhängig ist von der subjektiven Ansicht der Menschen nach ihrer Vereinzelung und sich wirksam beweist theils in dem stillen Gange der Geschichte, theils in dem freien Weiterstreben des Allgemein-Menschlichen in dem Geschlechte oder auch in einer Nation. Die Vernunft offenbart sich als solche nicht in Verträgen; diese stellen vielmehr nur die Mittelbarkeit ihres Wirkens dar, sondern ganz eigentlich in dem von einem unreflektirten Selbstbewußtseyn geleiteten Thun und Streben, welches ihre Unmittelbarkeit und darum ihre eigenste Gestalt und Wahrheit ist *).

---

*) Abgesehn von den Neuern, welche vielfach den Grundvertrag als zur Vernünftigkeit und Wahrheit des Staats nothwendig voraussetzen und sich meistens durch Ultraliberalismus charakterisiren (alle wahre Autokratie ist liberal, freilich nicht in dem mißbrauchten und verbrauchten Sinne, sondern im Sinne der Menschheit und Freiheit) sollen hier nur drei frühere bekannte Politiker und Philosophen genannt werden, welche jener Ansicht huldigten, aber, sonderbar genug, dadurch zu ganz ver-

Uebrigens soll und kann der Geschichte gemäß keineswegeſ behauptet werden, daß der Staat auf jene Weiſe und jene Stufen hindurch nun durchaus rein ſich geſtaltet habe und noch geſtalte. Das Werden und Entwickeln des

---

ſchiedenen, ja widerſprechenden Reſultaten gelangten, woraus ſich ſchon die Nichtigkeit der ganzen Lehre κατ' ἀνθρωπον beweiſen dürfte. Der Erſte iſt der engliſche Philoſoph Hobbes (Leviat. c. 18. De cive c. 7.). Er leitete aus dem Grundvertrage den monarchiſchen Despotismus (der Stuarts) her. Ihm folgte ein anderer Engländer, der ſcharfſinnige, beſonnene Locke (Civil. Government c. 8. §. 95 seqq.), der die konſtitutionelle Monarchie nach dem Sinne der engliſchen Charte daraus entwickelte. Endlich lehrte beſonders J. J. Rouſſeau (Contr. social ch. V. et VI.) den Urvertrag, um darauf den demokratiſchen Despotismus (der nachherigen franz. Revolution) zu gründen. Er iſt gleichſam Vorläufer und Anführer aller Ultraliberalen, die, ohne gerade Revolutionäre zu ſeyn (wer mag, wenn er nicht ſelbſt ein Ultra in anderer Form iſt, dieſes behaupten wollen) mehr oder weniger ſeine Anſicht der Ihrigen zum Grunde legen. — Ueber die praktiſche Unthunlichkeit eines ſolchen Grundvertrags verdient Vergleichung Hugo, Naturrecht, S. 435 ff. (3te Ausg.). Kant, Vermiſchte Schriften (von Tieftrunk) Thl. III. Haller, Reſtauration der Staatswiſſenſchaft. Bd. I. Doch verwahren wir uns hier förmlich gegen die Deutung, als ſtimmten wir ſeinem ſonſtigen hiſtoriſchen Unweſen in Abſicht auf den Staat bei. Nur ſeine Darſtellung der Unhaltbarkeit des Urvertrags wird hier zur Vergleichung empfohlen.

menschlichen Seyns und Lebens hängt von tausendfachen Umständen ab, die sich wunderbar und dem menschlichen Auge undurchdringlich verbinden. Oft haben gerade die unscheinbarsten Dinge auf den Gang des menschlichen Geschlechts am entschiedensten gewirkt. Wer vermag in das innerste Reich der natürlichen und freien Kräfte und deren ewig begründetes Ineinanderwirken klaren Blicks zu schauen? Ehrfurcht, Gewohnheit, Liebe, Dankbarkeit, Verdienste, Kraft, List, Weisheit, Religion, Noth, Bedürfnisse, Genußsucht, Gewinnsucht und tausend andere Umstände waren ebensoviele Ursachen und Triebfedern, wodurch das große Werk des Staats, welches die menschliche Natur und Vernunft zugleich foderten, gemach begründet und in Bewegung gesetzt ward. Wer kann jedes einzelnen Moments dabei wirkende Kraft berechnen und bestimmen *)? Genug, der große Gang der Geschichte lehrt, daß jene oben dargestellten Entwickelungsstufen des Staats, die bald schneller, bald langsamer, hier reiner, dort getrübter sich hervorheben, in der That als die all-

---

*) Recht treffend deutet Joh. v. Müller das Zusammenwirken der verschiedenen Umstände in Absicht auf die Bildung des Staats an in der Einleitung zu seiner allgem. Geschichte. S. 10 ff. (2. Ausg.) besonders in der Note. Ebenso Eichhorn, Weltgeschichte Thl. I. S. 18 ff. (3. Ausg.) Ancillon, Staatswissenschaft, S. 15—28, wo der etwaige historische Ursprung der Staaten dargelegt wird und S. 28 ff., wo die Vernunftprincipien des Staats klar und geistreich entwickelt werden. C. S. Zachariä, Vierzig Bücher vom Staate. (bis jetzt 2 Thle.) Hierher gehört zunächst Thl. I.

gemeinen Resultate des Zusammenwirkens jener mannichfaltigen Momente angenommen werden müssen.

§. 23.

Mit den Staaten bildeten sich gleichzeitig die Gesetze und rechtlichen Verhältnisse. Wie die menschliche Natur im Allgemeinen sich gleich ist und eine gleiche Weise ihrer Entwickelung darthut; ebenso gewährt die Geschichte der Gesetze und des Rechts bei fast allen Völkern ungefähr denselben Gang. Damit soll nun freilich nicht gesagt werden, als seyen die gesetzlichen Einrichtungen ihrem innern Wesen nach überall durchaus gleich. Viel wird in dieser Hinsicht ankommen auf die jedesmalige Naturumgebung und Beschäftigung, auf die besondern historischen Umstände, auf Religion und vorzüglich auf den eigenthümlichen Charakter der Nationen selbst. Um sich hiervon zu überzeugen, darf man nur die verschiedenen rechtlichen Anordnungen hinsichts der Ehe und Familienverhältnisse bei verschiedenen Nationen vergleichen. Welche Mannichfaltigkeit von Bestimmungen je nach der Denkweise der Völker, der Verschiedenheit der Religionen und der Kultur? —

Also nur von dem Bildungsgange der Gesetze darf behauptet werden, daß derselbe im Ganzen überall gleiche Gestalt biete; wobei es für keine wesentliche Verschiedenheit gelten kann, daß er hier schneller, dort langsamer, bald allseitiger, bald beschränkter durch das Gebiet der Geschichte hindurch zieht, wie gerade diese oder jene besondern Ursachen und Umstände Veranlassung geben.

Betrachtet man die Rechtsgeschichte aller Völker, so weit sie aus wirklichen Denkmälern zu entnehmen ist, im Ueberblicke; so dürften drei Epochen im Bildungsgange

des Rechts und der Gesetzgebung zu unterscheiden seyn, nämlich die Epoche der Unmittelbarkeit, die der historischen Positivität und endlich die der wissenschaftlichen Ausbildung.

Die erste Epoche befaßt gleichsam die ungesetzliche Rechtsbildung. Hiermit wollen wir sagen, daß die ersten Keime und Anfänge aller rechtlichen Ordnung sich gestalten ohne bestimmte Gesetzgebung, ohne eine personificirte Autorität. Das unreflektirte Bewußtwerden der Nothwendigkeit eines feststehenden Verhältnisses in der Koexistenz, der Drang der Noth, die allmälige Gewöhnung, besonders die religiöse Furcht und Ehrfurcht, sind ebensoviele Ursachen der ursprünglichen Gestaltung rechtlicher Bestimmungen, deren Entstehung und Wesen darum nicht durchaus zufällig, oder unwahr und vernunftlos zu nennen ist. Denn wie die Vernunft stets sich zuvor in dem Gefühle unmittelbar ankündiget und wirksam beweist, ehe sie durch Reflexion zu ihrem eigenen bestimmten Selbstbewußtseyn gelangt; so auch in Beziehung auf Recht und rechtliches Leben. Jenes unmittelbare Gefühl des Vernünftigen wirkt bei der uranfänglichen Bildung rechtlicher Bestimmungen in der Form des Gefühls der Gerechtigkeit, und man kann insofern sagen, daß auch die erste unmittelbare und unreflektirte juridische Ordnung des koexistenziellen Lebens nicht ohne vernünftige Nothwendigkeit, Wahrheit und darum nicht ohne höhere Gültigkeit war und bei den Kindervölkern noch ist. Der Charakter dieser Epoche des Rechts läßt sich bezeichnen als Gewohnheit und Sitte. Darum ist denn auch in der Gewohnheit und Sitte der Völker im Ganzen etwas Achtbares. Daß aber auch manches Zufällige, Unvernünftige und Unwahre darin

hervortreten müsse, ist wohl begreiflich, wenn man bedenkt, wie die begründenden Momente beschaffen sind, sowie der Kulturgrad, unter dessen Einflusse diese ursprüngliche Rechtsgestaltung statt zu finden pflegt. Darum soll jede positive Gesetzgebung die Gewohnheit und Sitte in einem Volke berücksichtigen, das Wahre von dem Falschen, das Zufällige von dem Nothwendigen, das Unvernünftige von dem Vernünftigen, das absolut Zeitliche von dem Bleibenden scheiden, das Letztere durch bestimmte Sanktion d. h. durch hinzukommende selbstbewußte Vernunfterklärung zu feststehender Norm des koexistenziellen Lebens erheben, das Erstere dagegen als autoritätslos mit dem Gepräge der Rechtsungültigkeit bezeichnen.

Die zweite Epoche der Rechtsentwickelung ist die der historischen Positivität. Sowie Völker in ihrer Entwickelung, ihrem historischen Leben und ihrer Kultur fortschreiten, entsteht bei ihnen nothwendig eine Erweiterung und größere Verwickelung der Verhältnisse, eine Vermehrung der Beziehungen, überhaupt eine steigende Erhebung über die einfache ursprüngliche Gegenseitigkeit. Nothwendige Folge hiervon ist, daß die rechtliche Anordnung sich gleichfalls erweitere, nach ihren Seiten sich vervielfältige, nach ihrer Bedeutung sich vertiefe. Der geschichtliche Gang der Völker zeigt diesen Charakter. Nunmehr reicht die Unmittelbarkeit des Gefühls, die Unbewußtheit des Zufalls und der natürlichen Einwirkungen nicht fürder hin, die entsprechenden rechtlichen Bestimmungen zu bilden. Der Zustand der Völker selbst ist aus seiner einfachen Unmittelbarkeit in den der Reflexion getreten, die Erhaltung desselben fodert Vergleichung, Ueberlegung, Berechnung, überhaupt Anwendung des

Denkens. In dieser Weise wird das politische Leben auf eine die rechtlichen Verhältnisse erkennende, beurtheilende und mit Bestimmtheit normirende Autorität hingewiesen, welche natürlich keine andere seyn kann, als die (in was immer für einer Form) personificirte Staatsautorität selbst. Alle auf dem Wege der Reflexion gebildeten und mit Reflexion ausgesprochenen rechtlichen Bestimmungen sind eigentlich Gesetze, positive Anordnungen des Rechts, welche zugleich die Garantie von dessen Verwirklichung enthalten. Allen wahren Gesetzen muß deshalb das eigentliche Recht schon vorausgehn, oder die Gesetze sollen und können das Recht nicht machen, sondern nur nach seinem wahren Gewordenseyn hervorheben, darstellen und für die wirkliche Beobachtung vermitteln.

Es ist klar, wie die wahre Gesetzgebung demnach durchaus nur auf dem Wege vernünftiger, also philosophischer Betrachtung stattfinden kann, d. h. wie sie allein hervorgehen soll aus der von der Vernunft erkannten Nothwendigkeit geschichtlicher Forderungen einerseits, und aus den allgemeinen Ideen über Recht und bürgerliche Ordnung andererseits. Damit indeß diese vernünftige Positivität eintreten könne, wird ein hoher Kulturgrad und eine gewisse philosophische Durchbildung vorausgesetzt. Da diese Bedingungen aber überall später statt zu haben pflegen, als die Nothwendigkeit positiver Rechtsbestimmung; so ist begreiflich, wie auf andere Weise Aushilfe gesucht und genommen wird. Gewöhnlich geschieht dieses mehr oder weniger mittelst bloß historischer Reflexion, d. h. durch bloßes Vergleichen der unmittelbar gegebenen Umstände und Bedürfnisse, aus dem alleinigen Gesichtspunkte des Gegebenseyns ohne allgemeine, innerliche

nothwendige, aus der Vernunft und der vernünftigen Ansicht der Geschichte entwickelte Principien. Nicht die Vernunft, sondern der meistens empirisch reflektirende Verstand, welcher doch der Vernunftansicht nur den Weg bahnen sollte, giebt die Entscheidung, ist hierbei die Quelle der Positivität. Erwägt man dieses, so kann es schwerlich verwunderlich scheinen, wenn in den meisten positiven Gesetzgebungen soviel Zufälliges, Halbwahres, selbst Falsches vorkommt. Denn wie vermag aus bloßer Empirie sich das wahrhaft Allgemeine, das durch seine höhere Nothwendigkeit Gültige, das Absolut-Gerechte zu gestalten? Das Augenblickliche, als solches, oft auch die Willkür, noch öfterer eine einseitige Ansicht des Geschichtlichen enthält gewöhnlich die Motivirung für diese Art der positivrechtlichen Bestimmungen. Daher dann auch das Fragmentarische, das Chaotische und Unorganische in den meisten positiven Rechtsinstitutionen. Das römische Recht giebt ein sprechendes Beispiel dieser bloß historischen Positivität, über welche es in der That nie wahrhaft hinausgeschritten ist *).

---

*) Es soll hiermit durchaus kein absoluter Tadel des röm. R. ausgesprochen werden, als welcher gegenwärtig zum guten Tone eines Theils der deutschen Philosophen zu gehören scheint. Daß in demselben viel treffliches Material liege, daß im Einzelnen manche tiefgegriffene Ansichten und oft ein überraschender Geist neben ungemeinem Scharfsinne der juristischen Klassiker daraus ansprechen, wird kein Kundiger und Unbefangener leugnen, und insoweit gern unterschreiben, was Einige unserer gelehrtesten und geistreichsten Männer desfalls urtheilen, wie z. B. Leibnitz (Opp. Vol. IV. P. 3. Tantum

Die dritte Epoche endlich der Entwickelung des Rechts ist die der wissenschaftlichen Ausbildung. Ihr Wesen besteht darin, daß das Geschichtliche und Gegebene nicht bloß nach seinem zufälligen, fragmentarischen und äußerlichen Charakter aufgefaßt und so als Basis der Rechtsgesetzgebung genommen werde; sondern darin, daß man die innere, nothwendige und organische

---

nervi in est, tantum profunditatis heißt es daselbst unter Anderm von R. R.) Savigny (Gesch. des R. R. im Mittelalt. Bd. I. S. 4. und Vom Beruf uns. Zeit u. s. w. S. 27 ff.). Hugo (Lehrb. der Gesch. des R. R. §. 289). Allein in der That heben diese einzelnen Vorzüge das Ganze als solches nicht über den bloß historisch-positiven Standpunkt hinaus. Einzelne, den Umständen angemessene Bestimmungen, einige scharfsinnige Bemerkungen und Interpretationen, ein äußerliches Hinzuthun irgend einer Zeitphilosophie, alles dieses und Aehnliches macht noch keinesweges das Vernünftige aus, so wenig eine technische Ausbildung (um mit Savigny zu reden), d. h. eine äußerlich-formelle, systematische Anordnung die wahre Wissenschaftlichkeit enthält (obgleich die ausgezeichnetsten Juristen das Gegentheil meinen z. B. Savigny, Vom Beruf u. s. w.). Der eigenthümliche Charakter des R. R. als eines bloß historisch-positiven und hiermit zugleich der Charakter der histor. Positivität überhaupt ist nirgends kürzer und sprechender gezeichnet als beim Gellius (Noct. Att. XX. 1.), womit zu vergleichen ist, was Gibbon (Gesch. des Verfalls ꝛc. im 44ten Kap.) über das R. R. sagt, besonders in Betreff der unendlichen Mannichfaltigkeit der rechtlichen Bestimmungen.

Bewegung der Geschichte überhaupt und der eines bestimmten Volks im Besondern begreife, hiermit die Idee des vollkommensten rechtlichen Zustandes vergleiche, um so wahrhaft materielle und konstitutive Principien aufzufinden, denen gemäß sich das wirkliche Recht lebendig darstelle und innerlich nothwendig bestimme. Auf diesem Wege ist nicht die bloße Verstandesreflexion Führerin, welche (wie's beim Gellius a. a. O. heißt) pro utilitatum praesentium rationibus die Gesetze diktiren läßt, sondern die Vernunftansicht, welche allein das Ideale erkennt und dessen Verhältniß zur Wirklichkeit erforscht. Die Reflexion des Verstandes ist hierbei nur Mittel, d. h. sie bereitet die Bahn vor, auf welcher die Vernunft zu jener höheren Aufklärung gelangt.

Man kann demnach zwei Seiten annehmen, aus deren inniger Beziehung und Durchdringung die eigentlich wissenschaftliche Ausbildung des positiven Rechts zu Stande kommt, nämlich die Geschichte eines Volks nach ihrer organischen Totalbeziehung und die Philosophie des Rechts überhaupt.

Damit indeß diese Wissenschaftlichkeit der Rechtsgesetzgebung eintreten könne, wird philosophische Durchbildung eines Volks überhaupt vorausgesetzt. Dieselbe besteht in einer gediegenen Aufklärung hinsichts aller höheren Interessen der Menschheit, in einer gegenseitigen, innerlich bedeutsamen Verbindung der intellektuellen, religiösen und praktischen Beziehungen, also überhaupt in einem hohen Grade wahrer Kultur. Freiheit und Oeffentlichkeit der Meinung und somit auch des gesammten politischen Lebens sind nicht minder nothwendige Bedingungen. Denn nur dadurch kann allseitige Einsicht, die Kraft eines gediegenen Urtheils, die Macht

der Wahrheit und praktische Tüchtigkeit in einem Volke erzeugt werden, unerläßliche Erfordernisse zu einer echt wissenschaftlichen Gestaltung des Rechts. Im Alterthume waren diese Voraussetzungen allein in der griechischen Nation vollständig gegeben, bei der deshalb die wissenschaftliche Ausbildung des Rechts vorzüglich darin sich kund thut, daß ohne strenge Scheidung zwischen Privat- und öffentlichen Rechte die innersten Beziehungen eines lebendigen politischen Seyns sich in der Gesetzgebung durchdrangen und diese selbst besonders auf das öffentliche Recht, als die eigentliche Blüte und Kraft alles rechtlichen Zusammenseyns, sich hinwandte *).

---

*) Wenn man das Wesen der Wissenschaftlichkeit des Rechts in der bloßen Technik findet; so steht freilich das griech. R. an wissenschaftlichem Werthe dem röm. bei weitem nach, besonders das Privatrecht, welches, wie bemerkt, in dem öffentlichen sich gleichsam verlor. Wenn man aber das Vernunftrecht in seiner innigsten Durchdringung mit der nothwendigen historischen Organisation des Volks als das Wesen der eigentlichen Wissenschaftlichkeit annimmt; so ragt Griechenland desfalls auch in dieser Hinsicht glänzend über alle andern Staaten der vorchristlichen Zeit hervor und beweist, wie sehr es überall die Idee der Menschheit in sein Streben und Leben aufnahm (die Sklaverei bleibt freilich auch hier ein wesentlicher Mangel, den erst das Christenthum nach und nach aufhob.). Bei den Griechen galt der Staat nicht als ein dem Privatbürger gleichsam Fremdes oder als eine besondere Partei, welcher eigene Rechte zugestehen können; sondern jeder Bürger hatte als solcher öffentlichen Charakter, betrachtete sich als Repräsentanten des

Unter den modernen Völkern scheint Deutschland und England vor allen Andern der eigentlichen wissenschaftlichen Ausbildung des Rechts am fähigsten zu seyn.

Staats und umgekehrt den Staat nur als Repräsentanten seiner Bürgerlichkeit. Auf diese Weise war das öffentliche Recht in der That zugleich das Privatrecht und dieses bezog sich innerlich-nothwendig auf jenes. Daher auch die sorgfältige Bearbeitung und Ausbildung des Ersteren, indeß das Letztere nur geringe eigenthümliche Berücksichtigung gewann. Die trefflichsten Schriftsteller der Nation widmeten ihre Talente dem öff. R. So Platon (De republ. und de legg. Cf. Morgenstern, De Plat. republ. commentatt. tres. Hal. 1794) Aristoteles (Politica lib. VIII. Desselb. Abhandlungen über die Republiken von Griechenland sind leider bis jetzt noch immer für verloren zu achten), Theophrast (dessen ähnliches Werk gleichfalls untergegangen scheint). Ueber beider Männer betreffende Schriften sagt Cicero (de fin. l. V, 4.) Omnium fere civitatum non Graeciae solum, sed etiam barbariae ab Aristotele mores instituta, disciplinas, a Theophrasto leges etiam cognovimus. — Ferner Xenophon (Opusc. polit. [über die Staatsverfassungen von Athen u. Sparta] ed. Zeune. Lips. 1778.). Heraklides Pontikus (De politiis. Ed. Crage. 1593. bloß ein Fragment). — Ueber Einiges aus dem griech. Priv. R. vergl. Harpocration, Lexicon in decem rhetores. Lugd. Bat. 1683. Sam. Petitus, Leges atticae (damit vergl. Potter, Arch. Graec. Buch I. gegen das Ende). Meursius, Themis attica. Ueber die spartan. Gesetzgebung s. auß. And. Manso, Sparta. Bd. I.

§. 24.

Auch was Wissenschaften und Industrie betrifft, läßt sich die stetige Entwickelung und Fortbildung im Allgemeinen und Besondern nach streng geschichtlichen Momenten nicht durchaus genau darstellen.

Die ersten Anfänge der Wissenschaften gingen von Vorstellungen aus, welche das nächste Leben, dessen Bedürfnisse und Beziehungen zur Natur betrafen. Hinzutretendes Nachdenken, Erfindungen, zufällige Gunst der Umstände erweiterten nicht nur den Kreis jener Vorstellungen, sondern veranlaßten mancherlei Vergleichungen, Verbindungen und entferntere Beziehungen derselben. Auf diese Weise entstanden allmälig abstrakte, allgemeine Begriffe, welche, so wenig sie auch ursprünglich innerlich zusammenhängen und nach der Nothwendigkeit ihres Werdens und ihrer Bedeutung eingesehn werden mochten, doch die eigentliche Grundlage der Wissenschaften waren und überall noch sind, wo entweder irgend ein Volk sich allererst aus seiner Unkultur hinauf arbeitet oder wo irgend eine besondere Wissenschaft nur noch im Keime vorhanden ist. Damit indeß die absolut empirische Kunde zu einiger Begründung und Haltung gelange, wird erfodert, daß das intellektuelle Streben nicht von der Unmittelbarkeit des Gegebenen ganz und gar in Anspruch genommen werde. Denn alle wissenschaftliche Geistesrichtung ist schon als

---

Nitsch und Höpfner, Beschreibung des Zustandes der Griechen. Thl. III. S. 1 ff. Hinsichts des griechischen (besonders athenienſischen) Rechts- und Gerichtswesens ist vorzüglich die Platner'sche Schrift über den Gegenstand zu vergleichen. — Sonst noch Herder, Werke Thl. V. S. 170 ff.

solche Erhebung über das Gemeine und die Noth des Augenblicks; sie verlangt daher eine gewisse Ruhe des Geistes, ein ungestörtes Einkehren in sich und Hinausblicken auf das Gegebene. Darum zeigt auch die Geschichte, daß die Wissenschaften überall entweder bei solchen Völkern vorzugsweise gepflegt und gefördert wurden, denen Natur und Schicksal ein bequemeres Loos des leiblichen Lebens zutheilte, oder aber in solchen Zeiten, wo eine Nation (wie auch das ursprüngliche gesammte Geschlecht) durch glückliches und energisches Ineinanderwirken der Einzelnen bereits Herrschaft über die Noth des Daseyns und einen gewissen Grad des Genusses gewonnen.

Weil der Mensch der ursprünglichen Einrichtung seiner Natur nach zunächst und zuerst nichts ist, als bloß naturnothwendige Individualität mit der Anlage der Perfektibilität; so ist leicht einzusehn, wie er auch zunächst und zuerst nur von dem Individuellen des Naturseyns, von der ihn umgebenden realen Welt ganz und gar in Anspruch genommen wird. Seine ersten Vorstellungen entstehen deshalb aus seinem Umgange mit der Natur und betreffen nur ihre Erscheinungen. Hieraus folgt, daß die ersten wissenschaftlichen Bestrebungen naturhistorischer Art seyn müssen, wozu sich wegen nothwendiger und naher Beziehung sehr bald die mathematische Kunde gesellt. Medicin, Sternkunde, die Elemente der Arithmetik und Geometrie sind die frühesten und ältesten Erscheinungen im Gebiete der Wissenschaften. Allein was in dieser Hinsicht aus dem Uralterthum der Menschheit und aus der Anfangsgeschichte einzelner späterer Völker bekannt geworden ist, trägt Alles doch nur empirischen Charakter; das eigentliche Selbstbewußt-

seyn des Begriffs tritt nirgends hervor. Und dennoch mußten, um nur diese empirischen Einleitungen zu den Wissenschaften zu bewirken, allerlei günstige Umstände zusammentreffen. Wie weit waren z. B. die amerikanischen kultivirten Nationen, die Mexikaner und Peruaner bei der Entdeckung von Amerika zurück hinter den ältesten asiatischen Nationen zu Anfang der Geschichte? Lage und innere Beschaffenheit der neuen Welt scheinen vor der bessern Kultur durch die Europäer der geistigen Entwickelung der bewohnenden Menschen wenig Gunst geboten zu haben *). Und unter den Völkern der alten Welt selbst, wie sehr übertrafen die Einen die Andern, z. B. die Egypter, Inder und Phönizier die meisten übrigen an wissenschaftlichem Vorschreiten, jenachdem günstige oder ungünstige Lokalität sie anregte oder hemmte, sie vielseitig oder einseitig beschäftigte und übte **)?

Alle eigentliche Wissenschaft muß sich über die Empirie erheben, selbst wenn diese ihr zunächst den Stoff ertheilt. Ihr Wesen besteht nicht bloß in der reflektirenden Behandlung und Anordnung gegebener Kenntnisse, wie häufig gemeint wird, sondern darin, daß sich der Geist in seinen Kenntnissen selbst erkennt, daß er um die

---

*) Vielleicht muß indeß hierbei auch die ziemlich gegründete Hypothese von der größeren Jugend der neuen Welt und ihrer Originalbewohner berücksichtiget werden. — Uebrigens vergleiche man Robertson, l. c. vol. I. Zimmermann, a. a. O. Thl. V. S. 10 ff. S. 187 ff. Al. Humboldt, Vues des cordilleres et monuments des peuples de l'Amérique.

**) Heeren, Ideen s. Niebuhr, Reisebeschreib. Herder, Werke Thl. V. 11. und 12. Buch.

Nothwendigkeit seiner Gedanken weiß und das lebendige Werden seiner Begriffe erfaßt. Daher kann die Wissenschaft in der That nicht eher wirklich werden, als bis der Geist das höhere Bewußtseyn seiner selbst gewonnen, bis sich die Vorstellung von dem Aeußern auf das Innere hinwendet und hier zum eigentlichen sichselbstlebendigen Gedanken umgestaltet.

Der wichtigste Schritt zur endlichen Erzeugung der Wissenschaft ist daher dieser, daß sich das menschliche Geschlecht oder irgend ein Volk aus der äußerlichen Realität befreit, um bei sich selbst einzukehren, die Quelle und Kraft des Wissens überhaupt zu betrachten und davon das Bewußtseyn zu gewinnen. Erst nachdem solches geschehn, erscheint die Möglichkeit eines in sich nothwendigen und wahren Begriffs, die Möglichkeit der Wissenschaft.

Die Geschichte bestätiget diese apriorische Ansicht. Die Griechen waren die Ersten, welche nach dem Wesen und Werden des Gedankens fragten und die Nothwendigkeit oder Zufälligkeit desselben, sowie des Bewußtseyns überhaupt erforschten. Mit diesem Volke beginnt daher auch allererst in der Geschichte der Menschheit das Reich der Wissenschaft, und selbst hier nur nach langer Vorübung. Darin liegt aber auch der bewundernswürdige, ewige Einfluß begründet, welchen diese Nation auf die Entwickelung der reinen Idee der Menschheit im Laufe der Zeiten bewiesen hat und fortwährend beweisen wird.

Seit die Griechen die Bahn der Wissenschaft gebrochen, ist sie nie mehr absolut verlassen worden. Denn immer hat jener Geist fortgewirkt, wenn auch noch so unbedeutend; ja, er hat sich ganz eigentlich selbst wiedergeboren, (nicht wieder ursprünglich erzeugt) als die

neuern Nationen Europa's den Proceß ihrer nationalen Gestaltung während des Mittelalters vollendet hatten.

Uebrigens muß bei der scientifischen Kultur, wie bei allen andern Seiten derselben das Resultat der Geschichte nicht übersehn werden, daß das Einzelne und Besondere hier nur die absolut zeitliche Form des Erscheinens ist; weshalb denn auch in dieser Hinsicht das Gesetz der Zeit «das des Werdens und Vergehens» über dem Einzelnen und Besondern waltet. Darum steigen und fallen Nationen; die Menschheit allein geht fort *).

Mit der scientifischen Kultur vollendet sich fast gleichzeitig die ästhetische. Auch sie fodert eine bedeutende Stufe allgemeiner Bildung, wenn sie in wirklich klassischer Würde erscheinen soll. Denn ihre Voraussetzungen sind Entwickelung der Vernunft, Läuterung der höhern Gefühle und gediegene Bildung des Geschmacks. Die Geschichte tritt auch in dieser Hinsicht bestätigend hinzu. Völker, bei denen nie eine echt wissenschaftliche (auf Philosophie gegründete und durch sie innerlich

---

*) Ueber das Historische der wissenschaftlichen Ausbildung des menschlichen Geschlechts vergl. Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 193 ff. Eichhorn, Geschichte der Literatur, besonders die allgem. Uebersicht Thl. I. S. 1 — 112. Desselb. Allgem. Gesch. der Kultur und Literat. des neuern Europa, besonders den 1ten Thl. Meiners, Geschichte der Wissenschaften ꝛc. abermals vorzüglich den 1ten Thl. Ueber das griechisch-nationale Streben in der Literatur Herder, Werke Thl. V. S. 186 ff. Treffliche Worte hat darüber auch Fr. Schlegel geredet, Geschichte der alt. und neuen Literat. Thl. I. S. 22 ff. (Wien, 1815).

getriebene) Ausbildung zu Stande kam, haben auch die eigentliche Kunsthöhe nie erreicht. So z. B. ist dieses bei allen orientalischen Völkern, selbst auch bei den Egyptern der Fall. Dagegen hat sich bei den wissenschaftlich gebildeten europäischen Nationen die Kunst fast überall zu einer gewissen klassischen Vollkommenheit erhoben. Aber auch hier fällt diese Vollendung mehr oder weniger in die Epoche der wissenschaftlichen Kulturblüte und mißt sich (die durch besondere Umstände, als geschichtliche, nationale u. s. w. veranlaßte Modifikationen abgerechnet) ungefähr nach der Vorzüglichkeit dieser Blüte. Griechenland, zum Theil auch Rom, Italien zur Zeit der Mediceer, Frankreich kurz vor, während und nach der Regierung Ludwig XIV., England und besonders Deutschland bewähren unsere Behauptung.

Was die industriellen Künste, Gewerbe im weitesten Sinne (technische Kultur) angeht; so nehmen sie ihren ersten Anfang von den physischen Lebensbedürfnissen, oft vom Zufalle, und ihre erste Vermittelung ist sehr häufig die Nachahmung. Die Verschiedenheit des Lebens selbst, welche wiederum abhängt von der Verschiedenheit der Lage, des Klimas, des Wohnplatzes eines Volks, des sich bietenden Materials, der Beschäftigung, begründet zunächst die Folge, besondere Pflege, wie die Mannichfaltigkeit dieser Künste überhaupt.

Die Geschichte der ersten Menschen, wie die der Nationen bewährt jene Angabe.

In diesem Anfange erscheint indeß wenig humanes Streben. Solches liegt ganz eigentlich in der Vervollkommnung der auf jenem Wege eingeleiteten Künste, oder in der (spätern) reinselbstständigen Erfindung, wozu übrigens doch schon die Ausübung der nähergelegenen

Künste wenigstens als Vorbereitung des Nachdenkens erfodert wird. An und für sich hat überhaupt das Nachdenken alle Industrie als solche hervorgebracht. Denn selbst, wo der Zufall günstig entgegenkam, wie z. B. bei der Erfindung des Glases, der Färberei (Purpurfärberei durch die Purpurschnecke und die Cochenille) der Fernröhre, des Schießpulvers u. s. w. war es doch stets der menschliche Geist, die Kraft der Reflexion, welche das eigentlich Künstliche bei der Sache bewerkstelligte. Die Bildsamkeit und Geschicklichkeit des menschlichen Körpers ist bloß als Mittel anzusehen; aber selbst um dieses zu werden, bedarf er des leitenden und herrschenden Geistes. Ueberall also, selbst in den untersten Zweigen der Industrie und Technik, ist die Vorstellung das eigentliche Moment der Möglichkeit wirklicher Kultur.

Uebrigens gehen die industriellen Künste, sowie sie durch die Anforderungen des physischen Lebens veranlaßt werden, auch nicht über die Grenze desselben wahrhaft hinaus. Auf die höhern, reingeistigen Interessen haben sie an und für sich keinen Bezug. Höchstens können sie mittelbar, d. h. in Verbindung entweder mit dem Scientifischen, Ethischen, Politischen oder auch Aesthetischen das Reich des eigentlich Freien berühren. Bequemlichkeit, Genuß, bloß sociale Beziehungen als solche (z. B. Gefallsucht, Konvenienz u. s. w.), Nützlichkeit überhaupt sind die Hebel zu steigender Erweiterung, Erhebung, Vervollkommnung der technischen Bestrebungen. Daher ist auch nur die reflektirende Vorstellung die geistige Grundlage der industriellen Kultur, die reinvernünftige, die wahrhaft freie hat dabei kein Geschäft.

Aus diesem flüchtigen Hinblicke auf die Natur der Industrie ergiebt sich der Grund, warum dieselbe bei vielen Völkern einen hohen Grad der Vollendung gewinnen konnte und kann, ohne daß ein eigentlich (philosophisch-) wissenschaftliches und edleres Streben statt finde, wie sie diesem voreilen oder (wo es geherrscht) dem Verfalle desselben nachfolgen möge, ja, wie oft die höchste Steigerung des technischen Strebens als Zeichen des sinkenden wissenschaftlichen zu betrachten sey. So im Alterthume bei den Phöniziern, Karthaginensern und (was den Verfall des bessern Strebens angeht) bei den Römern; so in der neuern Zeit bei den Franzosen, hinsichts des Voreilens bei den Nordamerikanern, zum Theil bei den Engländern, auch den alten Bewohnern Mexiko's, wie den gegenwärtigen, indem damals wie jetzt das industrielle Leben je nach Maßgabe der Zeit in diesem Lande bei dem gänzlichen Mangel an Wissenschaftlichkeit sehr hoch gesteigert zu nennen ist.

Aus jener Bemerkung über das Wesen der indüstriellen Künste folgt noch weiter, daß und warum die humane Bedeutsamkeit eines Volks in welthistorischer Hinsicht wenig abhängt von seiner bloß technischen Vorzüglichkeit. So wie diese ganz eigentlich auf die Endlichkeit als solche, somit auf das Reich des Gemein-Nothwendigen gerichtet ist, eben so theilt sie an und für sich das Loos alles Endlichen, d. h. sie ist mehr oder weniger der Vergänglichkeit unterworfen. Nur insofern sie mit dem wahrhaft freien Streben verbunden erscheint, also mittelbar, reicht sie in die Unendlichkeit der Idee der Menschheit hinüber. Damit eine Generation oder ein Volk in der Nachwelt wirksam bildend und lehrend erscheine, wahrhaft unsterblich sey, wird erfodert,

daß sein Wirken in der Zeit auf irgend eine Weise sich an das Ideale und Ewig-Freie knüpfe. Eben hierdurch ist abermals Griechenland die Schule der Nachwelt, und Deutschland, besonders seit der Reformation, die bescheidene, stille Lehrmeisterin des gegenwärtigen Europa *).

Drittes Kapitel.

Ueber den Einfluß der wichtigsten historischen Umstände, der hauptsächlichsten Einrichtungen, Beschäftigungen und Ansichten auf die Entwickelung der Menschheit.

§. 25.

Es ist das Eigene bei der menschlichen Kultur, daß sie, obwohl durch Freiheit allein möglich, dennoch im Ganzen die Bahn der Nothwendigkeit einschlägt, d. h. dem allgemeinen Gesetze der Kausalität unterworfen bleibt. Um daher den Gang der Selbsterziehung der Menschheit zu begreifen, wird erfodert, zu betrachten nicht nur, was das freie Streben der Menschen unternimmt

---

*) Ueber die etwaigen historischen Einzelheiten hinsichts der Entstehung und Fortbildung der indüstriellen Künste S. Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 70 ff. — Traditionen und Vermuthungen über den ersten Ursprung derselben findet man außer in der Genesis noch beim Herodot (lib. II. 109.) Diodor v. Sicil. (l. II, 29.) Cicero (de divin. l. I, 41). Beckmann, Beiträge zur Geschichte der Erfindungen Bd. I. Die weitere betreff. Liter. s. oben Thl. I. S. 74.

und versucht, um zur Selbstbildung zu gelangen, sondern auch, wie es bei seinen Einrichtungen und Anstalten das Zweckmäßige oder das Gegentheil trifft, wie es von der Verbindung und dem Stande der Umstände sich mehr oder weniger bedingen läßt, wie überhaupt sein Dichten und Trachten auf die Selbstentwickelung wohlthätig oder nachtheilig wirkt, in sich einig und stark oder widersprechend und selbstaufhebend erscheint.

Als ein allgemeines Resultat der geschichtlichen wie apriorischen Betrachtung läßt sich hier vorläufig dieses hinstellen, daß das menschliche Geschlecht bei seinem Streben zur Selbstbildung zunächst von dem bloß natürlich-nothwendigen Zusammentreffen der Dinge geleitet werde, daß es aber, einmal zu einigem Bewußtseyn seines Strebens gelangt, im Stande ist, dasselbe absichtlich theils nach den Umständen einzulenken, theils auch über deren Zufälligkeit siegend hinaus zu führen.

Wendet sich die Betrachtung nach dieser allgemeinen Ansicht zu den besondern, historisch wirklichen Momenten und Veranstaltungen in Betreff der Kulturbestrebung; so tritt ihr zunächst entgegen die Lebensart, d. h. die Beschäftigung und Anordnung zur Gewinnung der Erfoderniße der Subsistenz, zur Befriedigung des Genusses und des Verlangens nach Bequemlichkeit des Daseyns. So einfach in dieser Hinsicht anfangs Alles seyn mag, so sehr vervielfältigen sich die Richtungen bei steigender Vielseitigkeit der Lebensverhältniße selbst. Beschäftigung gebiert Beschäftigung, Gewerbe erzeugt Gewerbe, eine Erfindung veranlaßt die andere, dieser Versuch jenen.

Nicht überall ist bei den Völkern die ursprüngliche Beschäftigung dieselbe, noch hängt sie von der Wahl ab; vielmehr thut hier der natürliche und zufällige Stand der

Aeusserlichkeit, die historische Konjunktur der Dinge Alles. Daher ist es bald die Jagd, bald die Fischerei, bald agrarische Sorgfalt (z. B. das Einsammeln und Aufsuchen der von selbst wachsenden Früchte, woraus nachher der eigentliche Ackerbau erwächst), wodurch der Mensch sich seines Lebens Bedürfnisse gewinnt. Es hängt nur gleich beim Anfange hinsichts der Bildung viel davon ab, zu welcher dieser einfachen Beschäftigungen der Mensch von der Natur aufgefodert werde. Schneller wird er gesittet bei der vegetabilischen Ernährung, langsamer bei der animalischen. Dort wird er sich enger verbinden, hier sich mehr vereinzeln; dort stimmt sich seine Natur zur Milde, hier mehr zur Härte. Dagegen gewinnt er bei der letztern Lebensart an Kraft und Gewandtheit des Körpers, daher auch größern Muth, selbst die Intellektualität findet vielfachere Veranlassung, sich zu entwickeln, Klugheit, List, empirische Reflexion treten früh heran; während bei der ersteren Beschäftigungsweise die praktische Seite günstiger vorbereitet wird, d. h. die Sitte sich gedeihlicher gestaltet, ja selbst das religiöse Moment (eben wegen der innigern Vereinigung der Menschen und des freundlichern Ansprechens der Natur) glücklicher und reiner hervorbricht. Alle bessern Einrichtungen des Lebens, Ehe, Staat u. s. w. finden ursprünglich entsprechendere Pflege bei den agrarischen Geschäften.

Sobald indeß der erste Schritt zur Selbstentwickelung auf einem oder dem andern Wege gethan ist, tritt die freiere Anordnung hinzu, die Wahl erweitert und verbindet nun die Geschäfte, gestützt von der bestimmtern und allgemeinern Reflexion über wirkliche und mögliche Lebensverhältnisse. Die Vergangenheit wird schon an die Gegenwart, beide an die Zukunft geknüpft, indeß

zuvor die bloße Gegenwart alle Bestrebungen bedingte und begrenzte.

Sowie es übrigens von der einfachen ursprünglichen Beschäftigung abhing, ob die Bildung früher oder später, so oder anders beginnen konnte; ebenso äussert Art und Ausdehnung der folgenden erweiterten und zusammengesetztern Bestrebungen fortdauernd verschiedenen Einfluß auf den Gang der Kultur.

Man kann indeß nach den bisherigen geschichtlichen Angaben die auf angedeutete Weise gesteigerte und erweiterte Lebensart (Beschäftigung zur Erhaltung und Verannehmlichung des physischen Daseyns) in zwei Hauptzweige zertheilen, in die agrarische und kommerzielle. Beide werden Veranlassung von mancherlei andern Gewerben, die wiederum ihrerseits eigenthümlich auf die Bildung zurückwirken.

Selten pflegt Eine dieser Seiten absolut allein ein Volk zu beschäftigen, wenigstens nicht zur Zeit, wo der Verkehr der Völker allererst eröffnet worden; wohl aber gewinnt Eine von Beiden sehr leicht und oft das Uebergewicht über die Andere. Soviel ist indeß gewiß, daß nur aus der innigen Vereinigung Beider für die Fortbildung nicht bloß einzelner Nationen, sondern auch des ganzen Geschlechts die entschiedenste und wirksamste Förderung entstehen könne. Erst seit durch den Ackerbau das Eigenthum größere Bestimmtheit und Ausdehnung erhielt und durch den Handel der Wechselverkehr zwischen den Nationen gestiftet ward, gewann die Kultur der Menschheit festeren Hintergrund und vermochte sich fürder sichrern Schritts zu entwickeln *).

---

*) Vergl. Heeren, Ideen u. s. w. Eine der vorzüglichsten

So sehr nun beide Seiten in ihrer Wechsel-Verbindung das für die Kultur erfreulichste Resultat gestalten; so

---

Wirkungen des Handels ist die Schifffahrt, deren fruchtbarer Einfluß auf die Entwickelung des mensch. Geschl. von ihrem Anfang bis auf die Gegenwart nicht zu berechnen ist. Eine gedrängte, pragmatische Uebersicht der Geschichte der Schifffahrt giebt Robertson, History of Amer. Vol. I. book 1. (ganz durch). Was einzelne Völker besonders mittelst des Handels wurden, beweist die Geschichte in auffallenden Beispielen. In dem Uralterthume glänzen die Staaten Meroë, Egypten, Indien, Phönizien, später die Chartaginenser u. s. w. In dem neuern Europa kam der Umschwung der Dinge zum Bessern vorzüglich durch den Handel. Die nächste Veranlassung zu seiner Erweiterung (denn eröffnet war er längst durch den Verkehr mit den Arabern und die Seezüge der Nordländer) mögen allerdings die Kreuzzüge gewesen seyn. Durch den Handel bildete sich der Mittelstand in fast allen Ländern Europa's, der die Kultur der europäischen Menschheit nicht nur so bedeutend, sondern auch so rein menschlich gefördert hat. Wie einzelne neuere Staaten und Völker durch den Handel überhaupt oder in bestimmten Epochen nach fast allen Richtungen der Kultur gehoben wurden, beweisen die italienischen Republiken z. B. Genua, Venedig und andere, beweist Deutschland im Mittelalter, beweist England bis auf die Gegenwart. — Wie ungemein und fast wunderbar aber Ackerbau und Handel in gehöriger Gegenseitigkeit verbunden die Kultur eines Volks emporbringen können, zeigen die vereinten Staaten von Nordamerika.

nachtheilig können sie wirken, wenn sie bei sonst gesteigerten und vielfach vermehrten Lebensverhältnissen zu sehr vereinzelt und für sich genommen die ausschließende Beschäftigung einer Nation bilden. Einseitigkeit, Beschränktheit und Dienstbarkeit pflegt die Eine, Oberflächlichkeit, Egoismus und Frivolität die Andere in Sitten, Denkart, in den menschlichen Bestrebungen überhaupt zu veranlassen.

§. 26.

Die Lebensart leitet auf die besondern Anstalten innerhalb des geselligen Lebens, welche in ihrer Verschiedenheit von jener zum Theil mehr oder minder bedingt erscheinen.

Die erste und natürlichste Anstalt der Art ist die Familie, deren Grundelement die Ehe ausmacht. Dieselbe hat unter verschiedenen Völkern nach Verschiedenheit der Umstände mehrfache Gestalten gezeigt. Denn auch hier war und ist in dem Uranfange des Geschlechts und der einzelnen Völker die bloße natürliche und historisch-zufällige Konjunktur der Dinge das leitende Moment. Wie es daher subjektive physische Beschaffenheit der Menschen, größere oder geringere Leichtigkeit der Ernährung, geselliges oder isolirtes Leben und jedesmalige Beschäftigung mit sich bringt, erscheint die Ehe bald als Polygamie bald als Monogamie, bald dauernd und festgeschlossen, bald vorübergehend und mehr nur zufällig eingegangen, bald ausschließlich, bald gemeinschaftlich im Geschlechtsgenusse und zur gänzlichen Unbestimmtheit sich auflösend.

Die wahre Selbsterziehung des menschlichen Geschlechts fodert indeß überall Heraustritt aus dem Kreise des Zufalls sowie der gemeinen Naturbestimmung, und Uebergang in

den des selbstständigen, bewußten Strebens. Soll daher auch die Ehe als ein im Sinne der Idee der Menschheit bestehendes Institut erscheinen; so muß sie sich über jene Zufälligkeit des bloßen Gegebenseyns erheben, sie muß humane Gestalt gewinnen und somit zugleich ein Produkt höherer menschlicher Beziehungen werden. Dieses kann sie nur in dem Maße, als sie aufhört, eine bloße Vermittelung des Geschlechtsgenusses zu seyn, dagegen anfängt, mehr und mehr das Ansehn der ersten Pflegeanstalt des Menschlichen nach dem ganzen Umfange des Begriffes zu gewinnen. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß sie in dieser Hinsicht zuletzt nur als Monogamie und zwar in christlich-germanischem Sinne erscheinen müsse. Hiermit soll gesagt seyn, daß das Wesen der wahrhaft menschlichen Monogamie nicht bloß darin liege, daß ein Mann und ein Weib sich verbinden, sey es nun zum bloß physischen Genusse oder wegen eines andern nur äußerlichen Zweckes, z. B. zur Erhaltung nationaler Population, wie bei den Griechen. Die Monogamie im christlich-germanischen Sinne fodert vor Allem vollständige Aufnahme der Idee der Menschheit überhaupt. Drei wesentliche Bedingungen beschließt daher der reine Begriff der Ehe, nämlich zunächst allerdings, daß ein Mann nur eines Weibes Mann sey, dann daß jeder Theil in voller Persönlichkeit dem andern sich verbinde und dauernd verbunden bleibe, endlich daß die Erhaltung der Menschheit, nach den natürlichen und pragmatischen Forderungen, als Grund- und Hauptzweck aufgenommen werde.

Obgleich nun dieser Begriff der Ehe nur der allein wahre ist; so folgt daraus noch keinesweges, daß dieselbe

in anderer Form z. B. als Polygamie (freilich nur als Polygynie, denn die Polyandrie schließt den Grundzweck ganz und gar aus und ist somit absolut verwerflich) nichts zur Entwickelung der Menschheit beizutragen vermöge. Im Gegentheil darf behauptet werden, daß Umstände eintreten können, wo diese Form in gewisser Hinsicht sogar nothwendig erscheint. Denn damit das menschliche Geschlecht sich gedeihlich selbst erziehe, ist vor Allem eine gewisse Vielseitigkeit subjektiver persönlicher Berührungen erfoderlich; dieselbe setzt wieder einen gewissen Grad der Population voraus, welcher oft nur durch Polygamie zu erzielen seyn dürfte. Allein immer kann Polygamie nur auf einer untergeordneten Stufe das menschliche Seyn fördern, zu seiner höhern Erhebung bedarf es der Monogamie im angedeuteten Sinne.

Sowie die Monogamie nur den wahren Begriff der Ehe in seiner Verwirklichung vermitteln kann, ebenso auch nur den der eigentlichen Familie. Denn das Wesen der Letztern ist doch ganz eigentlich in dem humanen Verhältnisse der Kinder zu den Eltern gelegen, also in derjenigen gesellschaftlichen Gegenseitigkeit, wodurch die menschliche Natur nach allen ihren Zweckrichtungen die förderlichste Pflege gewinnt. Wie wenig dieses in allen andern Formen der Ehe statt finden könne, geht schon daraus hervor, daß in ihnen das Moment der Zwietracht liegt, welches in seiner dauernden Erscheinung überall nur hemmend wirkt.

Den angedeuteten Ansichten gesellt sich die Geschichte bewährend hinzu. Fast überall findet man uranfänglich die ehliche Verbindung in der Form, zu welcher Naturnothwendigkeit, Zufälligkeit der Umstände, auch wohl gewisser Meinungen z. B. Ansicht von Macht, Reichthum

und Ehre zunächst anleitet. Daher weder behauptet werden kann, daß Polygamie, noch, daß Monogamie die erste Art ehlicher Verbindung war *).

Weiter fortschreitend in der Geschichte des menschlichen Geschlechts trifft man aber auch dieses, daß die eigentliche Entwilderung und gedeihliche Förderung der Kultur davon abhing, wie die Ehe und Familie mehr und mehr der ersten Zufälligkeit entnommen und ihrem angedeuteten wahren Begriffe angemessen verwirklicht wurde. Das bürgerliche Leben, die religiösen und ethischen Beziehungen wurden in ihrer Entwickelung davon bedingt **). Weshalb es denn für die klügern Gesetzgeber aller Zeiten Hauptaufgabe war, die ehlichen und Familien-Verhältnisse zu ordnen und einigermaßen zu sichern. Auch beweist die Geschichte noch täglich, daß die erste und zweckmäßigste Veranstaltung zur Civilisation roher Völkerschaften, wie zur Versittlichung einzelner Menschen die Einführung eines geregelten und humanen Familienlebens ist.

Wie viel übrigens auf die jedesmalige Form der Ehe hinsichts der Kultur ankomme, sieht man, wenn man verschiedene Nationen vergleicht. Der Grund, warum die ganze orientalische Menschheit überall nur bis zur Mittelstufe der Bildung vorgedrungen ist, dürfte zum Theil wohl mit darin gesucht werden, daß die Monogamie

---

*) In dieser Hinsicht herrscht bei gewichtigen Schrift-Verschiedenheit der Meinung. Man vergl. z. B. Home, Sketches of the history of man Vol. I. p. 168. Edinb. 1774. Millar, Observat. concerning the distinct. of Ranks. p. 5. Lond. 1771.

**) Iselin, Geschichte der Menschheit. Buch IV. Kap. 4. vergl. mit I. Mosis K. 4.

dort nie vorherrschend stattgefunden. Die weisere Einrichtung der alten und neuen europäischen Staaten, die höhere Verfeinerung des Lebens, die größere Sicherheit und Bestimmtheit des Eigenthums, Patriotismus und alle damit verbundenen Tugenden, welche den Europäer vor dem Asiaten auszeichnen, sind meistens als Resultate eines besser geordneten Familienlebens nach den Grundsätzen der Monogamie anzusehen. Vorzüglich verdanken aber die neuern Völker unsers Welttheils ihre in vielen Beziehungen das Alterthum übertreffende humanern Lebensweise der Realisirung des christlich-germanischen Begriffs der Ehe, und die tägliche Erfahrung zeigt, daß eine Nation reich wird oder bleibt an edlern Bestrebungen in religiöser, ethischer und politischer Hinsicht in dem Maße, wie sie in ihrem Familienwesen die Heiligkeit jenes Begriffs darzustellen bemühet ist.

Wie bedeutend und durchgreifend der Einfluß der geregelten Ehe und Familie auf die gesammte Humanität sey, geht zum Theil auch daraus hervor, daß Verfall dieses Instituts das sichere Vorzeichen und in vielen Beziehungen selbst der Grund der Demoralisation eines Volks zu seyn pflegt *).

---

*) Ein merkwürdiges Beispiel giebt hier außer andern Völkern das römische. Die gänzliche Hintansetzung der ehlichen Ordnung verkündigte und begleitete den Verfall dieses Mächtigsten der Reiche. Daher die betreffenden Gesetze des Kais. August z. B. die l. Julia de adulteriis und die l. Papia Popoca. — Ueber einzelne Angaben, sowie die betreffenden Schriften hinsichts der Ehe und ihrer Geschichte vergl. Meiners, Geschichte der Menschheit. S. 198 ff. Lemgo, 1785. Ueber deren humane Wichtigkeit Hippel, über die Ehe. Berlin 1793. (4. Ausg.)

Mit der Betrachtung der Ehe steht in Verwandtschaft die des Einflusses des weiblichen Geschlechts auf die Kultur.

Es bedarf kaum einer besondern Bemerkung, wie schon die Natur der Sache, die bloße apriorische Ansicht fodere, daß dem Weibe thätiger Antheil zustehe, an der Verwirklichung der Idee der Menschheit. Gehört es doch zum Geschlechte, ist es doch der Entwickelung fähig *). — Träume einzelner Philosophen (selbst eines Aristoteles) über die untergeordnete Menschenwürde des Weibes gelten nicht mehr, als die gesuchten Beweise für die natürliche Nothwendigkeit und Zulässigkeit der Sklaverei. Nationale Vorurtheile, Gewohnheit, versteckter Eigennutz oder auch Oberflächlichkeit der Betrachtung sind meistens die Gründe solcher Ansichten.

Geht also aus der Betrachtung der Natur des Weibes an und für sich hervor, daß ihm Theilnahme an der Idee der Menschheit gebühre; so muß zugleich angenommen werden, daß ihm im Ganzen und den Grundbeziehungen nach auch freier und wahrhaft persönlicher Verkehr in allen reinmenschlichen Kreisen zu gestatten sey. Jede sklavische und willkürliche Einschränkung der weiblichen Thätigkeit in der menschlichen Koexistenz ist eine gefährliche Beschränkung der Entwickelung der Kultur selbst.

Auch hier spricht die Geschichte die Bestätigung aus. Grausamkeit, Gefühllosigkeit, Mangel an Sitte, Einseitigkeit der Bildung, und des gesammten civilisirten Lebens bekundet sich überall, wo das Weib ausgeschlossen blieb aus der Sphäre freier, menschlicher Verbindung,

---

*) S. oben Thl. II. S. 115 ff. u. 396 ff.

von dem geselligen Umgange und der Förderung der humanen Interessen des Lebens. Zugleich treten jene Mängel in dem Maße hervor, als der beschränkte Zustand mehr oder weniger in völlige Sklaverei übergeht. Der Orient, mehrere neu entdeckte Völker, selbst Rom und Griechenland geben dessen hinlänglichen Beweis. Denn offenbar war auch in den beiden letzten Staaten die Kultur noch immer nicht allseitig und durchgreifend menschlich genug, um ihrer Idee vollständig zu genügen. Eine gewisse Rauheit blieb beständiger Grundzug des römischen Lebens und gönnte ihm nicht den Aufschwung zu echt humaner Civilisation. Wer weiß aber auch nicht, daß das Weib hier viele Jahrhunderte hindurch unter sklavischer Vormundschaft gehalten wurde? Aus der Sklaverei des Vaters kam sie in die des Mannes *). Aber auch selbst die koexistenziellen Verhältnisse der griechischen Welt haben bei aller ihrer Richtung auf das Wesen der Menschheit doch in vielfacher Hinsicht der innern milden Befruchtung ermangelt, weil auch hier das Weib auf unbillige Weise von der freien Theilnahme an dem reinmenschlichen Ver-

---

*) Cf. Grupen, De uxore romana. Hannov. 1727. Ueberhaupt hat sich bei den Römern das Familienleben in seinem ganzen Umfange in nichts nach der Idee der Menschheit dargestellt; vielmehr gewann auch hier (wie in den meisten Institutionen dieses Volks) Alles die Tendenz auf die Aeußerlichkeit des Staats, d. h. auf den Staat als eine absolut zeitliche und endliche Erscheinung. Die väterliche Gewalt, desgleichen das System der Agnation beweiset die geringe Humanität und große Einseitigkeit in der Einrichtung dieses Instituts echt menschlicher Gesellschaft.

kehre über Gebühr ausgeschlossen blieb. Selbst ihre Literatur verräth die Einseitigkeit jenes Verfahrens. Es fehlt ihr in mehr als einer Hinsicht nicht nur die Vielgestaltigkeit (z. B. im Fache des Dramatischen), sondern sie bietet überhaupt (um mit einem geistreichen Kritiker zu reden) meistens einen zu männlichen Charakter dar *). Die Derbheit der alten Komödie mag in politischer Beziehung leicht ihre Rechtfertigung finden, in ästhetisch-humaner wird sie, wenigstens in dieser puren und baren Naturgestalt, schwerlich vollständige Billigung ansprechen können.

Eine andere, und im Allgemeinen dem humanen Seyn durchaus günstigere Entwickelung hat das neu-europäische Leben dadurch erhalten, daß das weibliche Geschlecht in dasselbe eingreifen und sich in ihm freier und würdiger bewegen darf. Das ganze gesellige Seyn und Streben hat an Vielseitigkeit und Bedeutung, die Menschlichkeit an Erweiterung gewonnen. Die durchgreifende Sittigung und Versittlichung, deren sich die modernen Nationen mehr oder weniger zu erfreuen haben, verdanken sie großen Theils dem Mitwirken der Weiblichkeit. — Hierbei soll nun nicht übersehen werden, daß es allerdings gewisse Schranken für die Theilnahme des Weibes in den Lebensverhältnissen giebt, welche dem Manne nicht

---

*) S. Fr. Schlegel a. a. O. Thl. I. S. 48. Man muß übrigens in dieser besondern Beziehung wohl unterscheiden zwischen der homerischen und spätern Zeit. Dort war das Leben der griechischen Frauen noch freier und der Humanität angemessener; daher auch die homerischen Gesänge viel zarter und lieblicher tönen, als die der Dichter aus der glänzenden Staatsperiode.

gesetzt sind, und daß eine Ueberschreitung derselben ihrerseits oft nicht wenig gefährliche Folgen auf den Gang wahrer Kultur äußern könne. Wahre Kultur muß nämlich bei Allseitigkeit doch Tiefe und einen gewissen Ernst, oder vielmehr eine gewisse Würde behaupten. Schon das Wesen des weiblichen Charakters bringt es mit sich, daß das Weib in den höhern Interessen des menschlichen Lebens nicht so mächtig zu walten vermag, als der Mann. Wo daher seine Theilnahme die herrschende und allbestimmende wird, da muß das ganze Leben und Streben gemach das Gepräge der Weichlichkeit, des durchgängigen Scherzes, der Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit gewinnen. Frankreich dürfte in dieser Beziehung in mehreren Epochen seiner Geschichte als ein sprechendes und warnendes Beispiel zugleich aufgestellt werden *).

---

*) Auch dieses andere Extrem äußert seinen nachtheiligen Einfluß auf die Literatur. Kann man der griechischen zum Theil den Vorwurf zu großer Derbheit und Männlichkeit machen, so der modernen vielfach den der Kleinlichkeit, der affektirten Züchtigkeit, der weichlichen Sentimentalität und der beschränkenden Etiketten-Eleganz. Wie bei der französischen Nation überhaupt die übertriebene Macht des Weibes vielfach schädlich hervortritt, so auch ganz besonders in ihrer Literatur, welche selbst in der schönsten Epoche nie ganz aus den beengenden Fesseln unmännlicher Eleganz, herabwürdigenden Ceremoniendienstes und pedantischer Kleinmeisterei gekommen ist. — Ueber die Geschichte des Weibes und seines Einflusses auf die Entwickelung der Menschheit sind bereits oben Thl. I. S. 67. und Thl. II. S. 397 ff. die hauptsächlichsten Schriften angeführt worden. Das Werk von Le Segur,

§. 27.

Einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Kultur äußert die jedesmalige Staatsverfassung, d. h. die Art und Weise, wie der Staat zur Erscheinung oder Wirklichkeit vermittelt wird.

Vielfach wird gelehrt, daß diese oder jene Form des Staats vor den andern vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf die Entwickelung des Menschlichen äußere; man hat auch wohl (wie z. B. selbst Montesquieu) aus der Geschichte dieser Lehre Gewähr und Bestätigung suchen wollen; allein man übersieht dabei, daß das Menschliche nach seiner besondern Erscheinung auf verschiedenen Wegen gleich heilsam gefördert werden kann und muß, daß das Mittel, welches hier oder jetzt gedeihlich wirkt, dort oder später gerade das Gegentheil zur Folge haben mag. Die Idee der Menschheit ist kein todtes Abstrakt, sie ist die lebendigste Einheit aller Resultate humaner Bestrebungen. Wie der Begriff des Lebens Mannichfaltigkeit der organischen Thätigkeiten voraussetzt und das Leben selbst die vereinte und einheitliche Darstellung derselben giebt; so ist die Menschheit die innerlich bedeutsame Offenbarung der nothwendigen Einheit aller einzelnen Richtungen der wahrhaft menschlichen Thätigkeiten.

Daher kann von keiner besondern Form des Staats mit Grunde behauptet werden, daß sie an und für sich, d. h. abgesehn von den modificirenden und bedingenden Umständen, welche gerade sie fordern können, vor der andern auf die Menschheit günstiger einwirke. Nur dieses mag gesagt werden, daß viel darauf ankomme, ob über-

---

L'histoire des femmes, giebt nur eine leichte und oft zu oberflächliche Darstellung des Gegenstandes.

haupt eine Staatsverfassung in ihrer jedesmaligen zeitlichen Erscheinungsform eine wahre sey, eine wirkliche Form, oder eine unwahre, somit eine Unform *). Jede wahre Staatsverfassung (wozu eine tüchtige Verwaltung nothwendige Erforderniß ist) hat bei sonst guter Richtung des Volkslebens überall gleich gedeihliche Folgen. Die republikanische Form kann das Streben nach Ehre erzeugen, wie die monarchische, und diese den Patriotismus wie jene, beide aber, zur Unzeit oder bei durchaus widerstrebendem Volkscharakter angewandt, werden weder das Eine noch das Andere, sondern gerade das Gegentheil veranlassen. Die Geschichte wird dem gründlichen und umsichtigen Forscher jene Resultate nicht verbergen.

Aber entscheidend beweist sich die Verschiedenheit des Einflusses der Staatsverfassungen, sobald man auf die jedesmalige Wahrheit oder Unwahrheit oder auch auf deren verschiedenen Abstufung die Aufmerksamkeit wendet. Es bietet die Geschichte hier auf jeder Seite Belege, daß ein Volk hoch oder niedrig steht, mächtig voranschreitet oder schmälich zurücksinkt, in freier Tüchtigkeit der Mensch-

---

*) Man hat viel darauf gegeben, zeigen zu können, wie z. B. die Republik den Patriotismus, die Monarchie die Ehre u. s. w. begünstige (unter Andern Montesquieu in seinem Esprit des lois). In der That aber sind dieses mehr oder weniger willkürliche, falsch pragmatische Deutungen der Geschichte. Alles kommt nämlich darauf an, wie viel ein Volk überhaupt taugt, was es in seinen Sitten gilt. Steht es am Werth hoch oder niedrig, so wird es bei jeder Regierungsform patriotisch oder gleichgültig, ehrliebend oder gemein erscheinen.

heit Güter anstrebt, oder in feiger Ermattung seine bessern Kräfte verkümmern läßt, jenachdem ein edler, freier Geist die Formen seines Staats belebt und durchdringt, oder despotische Willkür die Zügel führt, jenachdem Vernunft mit Energie gepart Gesetze gründet und verwaltet, oder Zufälligkeit und Stumpfheit gemeiner Vorstellungen und im Bunde mit erschlaffter Thatkraft jenes Amt besorgen. Jeder Despotismus, erscheine er in der Form der Einherrschaft oder der Vielherrschaft, rühre er her von einem einzigen Machthaber oder vom Volke in seiner innern Auflösung, ist überall das Zeichen der Schwäche hinsichts echt menschlicher Bestrebungen; was Wunder also wenn er Schwäche erzeugt? Denn wie in der Natur so auch im Menschenleben gebiert die Stärke nur das Starke. Daher ist kein Volk, das einmal zu einer bedeutenden Höhe der Kultur emporgekommen, untergegangen, so lange eine wahre Staatsverfassung seine Kraft zu wirksamer Thätigkeit vereinte. Der Verfall der Völker, als solcher, ist überall vom Despotismus begleitet worden, sowie das Wiedererheben aus dem Verfalle stets nur dann geschehn, wenn der Despotismus gebrochen wurde, und die Staatsform den Charakter der Wahrheit wieder annahm *).

---

*) Vergl. Macchiavelli Discorsi Milano 1804. Montesquieu, Esp. des lois an mehreren Stellen. Ferguson, History of. civ. Society. Helvetius, De l'esprit (disc. 3) Meiners, Gesch. der Menschh. S. 148 ff. Viel Treffliches findet man auch bei Herder in der Abhandlung vom Einfluß der Regierung auf die Wissenschaften und umgekehrt. Dessen Werke Thl. VII. S. 283 ff. Ebenso bei Heeren, Ideen über den Verkehr u. s. w. Thl. I.

§. 28.

Nicht leicht übertrifft indeß irgend Etwas in der Entwickelung der Menschheit die Religion an Einfluß auf dieselbe. Daß sie, überhaupt genommen, die nothwendige Voraussetzung aller wahren Kultur sey, ist bereits oben gezeigt worden. Hier fodert die Ordnung der Darstellung nur eine kurze Andeutung ihrer historischen Formen und des davon jedesmal bedingten Einwirkens auf den Gang der Selbsterziehung des Geschlechts.

Blickt man von der Gegenwart und dem eigenen Standpunkte rückwärts auf die gesammte Vergangenheit (soweit sie in der Geschichte an bestimmte Denkmäler geknüpft erscheint) und umher auf die Völker des Erdkreises, welche der Beobachtung sich darbieten; so darf man als allgemeines Resultat aussprechen, daß keine Vorstellungen so durchgängig und durchgreifend in dem ganzen Geschlechte gelebt und gewirkt haben, als die, welche das Uebersinnliche und Göttliche betreffen. Der menschliche Geist hat von jeher seine eigene wie des ganzen Daseyns Richtigkeit erkannt, sobald er in sich selbst oder in dem Daseyn als solchem das Ein und Alles finden wollte. Das unmittelbare Gefühl des unkultivirten Gemüths wie die philosophischen Systeme fast aller Zeiten

---

die Einleitung. C. S. Zachariä, Vierzig Bücher vom Staate. Gagern, Resultate der Sittengeschichte. — Die Griechen und Römer geben auch hier wenigstens für einen Theil jener Behauptung den Beleg, für den andern mehrere Völker Europa's aus der spätern und neuern Zeit. Die betreffenden Erscheinungen der neuesten Zeit sind noch nicht vollendet und gereift genug, um desfalls das Eine oder Andere an ihnen bewahrheitet zu finden.

begegnen sich in dieser Ansicht; der Unterschied ist, daß jenes die endliche Nichtigkeit als ein bloß Faktisches ankündiget, diese aber dieselbe als nothwendig erkennen. Daher es dann in der That als das vorzüglichste Resultat jeder unbefangenen Philosophie zu achten ist, daß sie, tiefforschend, mit unabweislicher Nothwendigkeit zu einem Gott führt *). Eine bedeutsame Aufforderung zur Religion indeß und ihrer Anerkennung für alles höhere menschliche Streben, sowie für die Bedeutung des ganzen Lebens liegt gewiß darin, daß die Geschichte zeigt, wie, nachdem die Philosophie Alles versucht hat, dem Geiste Selbstständigkeit und Unendlichkeit zu gewinnen, gewöhnlich ein neues Regen religiösen Sinnes erwacht, desgleichen, wie in Zeiten, wo die irdischen Angelegenheiten sich durch sich selbst haben behaupten und in dem Kreise endlicher Kräfte ihre letzte Begründung und Bestimmung haben finden wollen, sie sich selbst zerrütten, ihres Werths verlustig gehen, die Menschheit ihre Würde vergißt und nur durch ein lebhafteres Wiedererwachen des religiösen Gefühls Wiederbeseligung zu gewinnen sucht. Dem eingeweihten Freunde der Geschichte treten solcher Epochen Mehrere sinnvoll entgegen.

Immer aber ist viel darauf angekommen, in was für Weise die Menschheit sich der Religion zugewandt hat.

Man kann zwei Hauptformen unterscheiden, die heidnische und christliche, welche Beide, abgesehn von aller bestimmten Zeitbegrenzung, von Anbeginn in der Geschichte möglich und wirklich waren, Beide gleichzeitig

---

*) Sehr treffend ist desfalls der bekannte Ausspruch Baco's « Philosophia obiter delibata a Deo abducit, penitus exhausta ad eum reducit. »

nebeneinander bestehen und gegenseitig in einander übergehen können.

Das Wesen des Heidenthums besteht in der gänzlichen Verendlichung des Göttlichen oder in der absolut-empirischen Bestimmung des Uebersinnlichen und Ueberweltlichen. Man kann den Charakter desselben also darin aussprechen, daß man es nennt eine Vergötterung des Endlichen und der Welt. Dagegen befaßt das Christenthum in seinem wahren und ewigen, durch Christus nur zeitlich-bestimmt ausgesprochenen Begriffe die Aufnahme des Göttlichen in seiner göttlichen Urselbstständigkeit, die Vorstellung des Uebersinnlichen in seiner Uebersinnlichkeit. Der Charakter des Christenthums ist daher wesentlich Vergöttlichung der Welt, d. h. Hinaufziehen des Endlich-Gegebenen zum Göttlichen, dagegen die Vergötterung (der Charakter des Heidenthums) Herabziehen des Göttlich-Unendlichen in das Endlich-Gegebene darstellt.

Aus dieser kurzen Nebeneinandersetzung des Begriffs des Heiden- und Christenthums ergiebt sich, wie in der Geschichte Beide zugleich seyn, ja, wie das Eine (historisch) gewisser Maßen in dem Andern oft zur Erscheinung kommen mag.

Soweit die Menschengeschichte reicht, zeigt sie, daß, wo das Heidenthum seinem eigentlichen Begriffe nach herrschte, die Menschheit entweder nur in Zufälligkeiten gebildet wurde wie z. B. in die Künsten des gemein-praktischen Lebens, oder aber wirklich von früherer Kultur herabsank, daß dagegen überall die Erhebung derselben zu ihrer Würde davon abhing, ob die christliche Ansicht auf irgend eine Weise Eingang fand. Das hebräische Volk stieg und sank, jenachdem es reiner oder trüber die Vor-

stellungen des Göttlichen hegte. Die Inder scheinen von der Höhe uralter Bildung herabgesunken zu seyn, seit sie die frühere, christliche Gottesansicht mehr und mehr mit dem gemeinsten Heidenthume vertauschten *). Uebrigens haben beide Völker, die Hebräer und Inder, besonders die Ersteren, eben dadurch die Kultur der Menschheit für alle Zeiten gefördert, daß sie einst das christliche Moment wirklich bei sich gepflegt haben. Denn nicht nach dem Glanze des Augenblicks, sondern nach dem Lichte, so eine Nation auf die ganze weite Nachwelt verbreitet, muß ihr Kulturgrad gemessen werden. Die Phönizier, deren Religion nie über das Heidenthum hinauskam (sie scheinen selbst keine ursprünglich-reine Tradition besessen, vielmehr ihre religiösen Ansichten von einem andern Volke bereits in dessen heidnischer Herabgesunkenheit erhalten zu haben) die Phönizier sind als Lehrer des eigentlich Menschlichen nicht auf die Nachwelt gekommen. Viel höher standen ursprünglich die Egypter. Sie haben mächtig gewirkt auf die Bildung des ganzen Geschlechts, und, wie selbstständig auch der Europäismus in seiner vollendeten Gestaltung erscheinen mag, er verdankt die ersten Keime seiner Kultur großen Theils jenem Volke. In der grauesten Vorzeit walteten dort zweifelsohne einfachere, würdigere Ansichten, denen selbst Moses noch begegnet zu seyn scheint. Und wie heilsam wirkend schimmert nicht Egypten am fernsten Morgenhimmel der Geschichte? Erst als auch ihm das Göttliche zum bloß Irdischen wurde, stockte der Gang seiner Bildung und mit dem Fortschritte

---

*) Abraham scheint die reinen Ideen von den göttlichen Dingen aus Indien herüber, nach dem Westen Asien's vermittelt zu haben.

des Heidnischen sank die humane Bedeutsamkeit desselben tiefer und tiefer, bis es in der Zeit unterging.

In Griechenland hat in der That das christliche Moment neben dem heidnischen fast von Anbeginn mehr oder weniger wirksam bestanden. Denn was auch seine vorzüglichsten Dichter, z. B. Homer, in heidnischer Form von Religion mögen gesungen und gefabelt haben, immer erhoben sich in vielfachen Zügen die Götter idealisch über das Menschliche, erschienen als Freunde des Bessern, als Rächer des Bösen, und hoch über Allen, mächtig lenkend den Olymp und die Welt (man übersehe das nicht) thront Zevs, der Eine, der Höchste der Beste. Er gehorcht Niemand, als nur seiner eigenen Nothwendigkeit, dem ewigen Weltplane, dem Schicksale, in welchem er ist und das in ihm ist, das nur seine eigenste, wahrhaft göttliche Offenbarung darstellt. Ebenso in den Weisen, Gesetzgebern, Philosophen, Geschichtschreibern und den bildenden Künstlern. Die Kunst der Griechen in ihrer nationalen Vollendung hat meistens das wirklich Göttliche in dem Repräsentanten des Göttlichen mit darzustellen gesucht. Daher keine Verirrung derselben zur Unwürdigkeit der gemeinsten Gestalt, in welcher selbst das Menschliche seine Bedeutung verliert. Freilich beweist hier neben den edlen Zügen christlichen Glaubens und Erkennens überall das Heidenthum seine entstellende Hand; und dies nicht bloß in der Dichtkunst und den übrigen Kunstschöpfungen, sondern selbst in den vorzüglichsten Philosophen, unter denen allerdings Sokrates und Platon am meisten zur Reinheit christlicher Lehre empordrangen *). Daher auch erklärlich,

*) «Ein hoher Sinn, sagt Joh. v. Müller über die

wie das Christenthum in seiner reinen und wahrhaft eigenen Form historisch-bestimmt nicht zunächst aus der griechischen Religion, sondern viel näher aus der hebräischen sich entwickeln konnte, als welche das Heidenthum sicher am wenigsten in sich aufgenommen hatte.

Wie indeß mit dem historisch-bestimmten Erscheinen des Christenthums eine völlige Umgestaltung in die Kultur gekommen, wie durch seine Wirkungen die Menschheit zu dem Höhern und Ewigen und dadurch zu ihrer wahren Idee nach allen Richtungen geleitet worden, liegt zu klar in der Geschichte ausgedrückt, als daß es besonderer Nachweisungen bedürfte. Daß diese schönen Früchte sich nur langsam gestalten und noch immer ihrer endlichen Vollendung entgegen reifen, erklärt sich leicht, wenn bedacht wird, daß es die Eigenthümlichkeit des Endlichen im Menschenleben ist, sich dem Unendlichen in allerlei Gestalt zu widersetzen, bis der große Versöhnungstag heranbricht, den aber nur die Menschheit selbst heraufführen kann. Eben in jenem steten Hineindringen des Absolut-Endlichen in die Stelle des Höchsten liegt auch der Grund, warum seit dem sogenannten Sturze des griechisch-römischen Heidenthums das Heidnische dennoch selbst in die Form des Christenthums sich zu kleiden und seinen verderblichen Einfluß zu äussern strebt. Der Aber-

---

griechische und röm. Religion, leuchtet durch alle Verschönerungen, allen Priesterbetrug und Volksaberglauben durch, aber so, daß der Mensch mit seinen Vorurtheilen und jener Schwäche, womit er Gott nach sich bildet, sich nicht weniger zeigt.» Allgem. Gesch. Bd. I. S. 427 2te Ausg.

glaube hat oft mit dem niedrigsten Heidenthume gewetteifert, ganze Zeiten und sonst kräftige Nationen hat er gefesselt und in ihrem menschlichen Emporstreben schmählich aufgehalten, zu den schauderhaftesten Thaten eines sich selbst rein verleugnenden Geistes hat er seine Sklaven verleitet. Aber sowie bei aller richtigen Beurtheilung menschlicher Dinge der Blick nicht auf der Gegenwart haften darf, so auch hier nicht. Immer glomm in den finstersten Zeiten des christlichen Heidenthums dennoch der Funke des Echt-Christlichen selbst durch das Heidnische, die Vorstellung nämlich von einem wahrhaft Jenseitigen, einem Allein-Ersten, einem Wesen, dem Heiligkeit und Bosheit nicht gleichsehr gefallen. Daher ist auch zu erklären, wie das Licht des Christenthums nicht nur nicht erlosch in seinen trübsten Tagen, sondern wie es aus jeder Verdunkelung fortwährend um so heller hervorstrahlt und sich mehr und mehr des Menschlichen bemächtiget. Nur der Blind-Befangene, nur der frivole Selbstsüchtler oder auch der kurzsichtige Verstandesmensch wird verkennen die allmächtige Wirkung zum Bessern nach allen Richtungen, welche das Christenthum in jedem bekannten Lande der Erde offenbart. In der großartigen Duldung der Märtyrer alter Zeiten und in der wahrhaft erhabenen Selbstaufopferung vieler christlichen Missionäre späterer Jahrhunderte verkündet sich eine Kraft, welche, wie sie auch sonst hier und da falsch angewandt erscheinen mag, vom Göttlichen stammt und dessen Erhabenheit über das Endliche glänzend bekundet. Eine solche Kraft entsproß nie dem Heidenthume, kann ihm nie entsprießen, weil es der Endlichkeit huldiget; sie ist allein die hohe Geburt des Christenthums, als der Ueberzeu-

gung von der wirklichen Unendlichkeit und Jenseitigkeit des Göttlichen *).

---

*) Schwerlich wird Jemand im Ernst die Bußübungen indischer Fakire, die Selbstzerstörung religiöser Schwärmer bei einigen heidnisch-asiatischen Völkern und bei vielen christlichen (zumal in der Zeit des Anachoretismus) mit jener ihrem Grunde nach echt christlichen Selbstaufopferung vergleichen wollen. Hier ist es wirklich die heitere Gotterfüllung, die Erweiterung des Menschen zum Unendlichen, die Idee reiner Heiligkeit, welche so wundersame Kraft ertheilt, indeß in dem gewöhnlichen Anachoretismus mehr Verdumpfung, Verfinsterung des Geistes und eine phantastische Ueberspannung des Gefühls hervortritt. Eine von christlicher Ansicht getragene Aufopferung war vor dem Christenthume der wirklich erhabene Untergang der Familie der Makkabäer.

Zweites Buch.

Uebersicht der Geschichte der Menschheit nach den hauptsächlichsten Völkern.

Erstes Kapitel.

Orientalische Kultur.

§. 29.

Wo hat die Kultur des menschlichen Geschlechts ihren Anfang genommen, welches ist ihr ursprüngliches Vaterland? — Hierauf giebt die Geschichte nur allgemeine, in vieler Hinsicht unbestimmte Auskunft. Inzwischen weiset sie uns auf jeden Fall nach Asien hin, wo sie das menschliche Geschlecht selbst seines Daseyns Ursprung finden läßt.

Lage und Beschaffenheit dieses größten Welttheils bestätigen die Andeutungen der Geschichte. Seine hohen Gegenden traten früh aus dem Wasserchaos hervor oder konnten sich (wofern die Erdbildung auf vulkanischem Wege stattfand) zuerst abkühlen; sie boten dem verlassenen

Menschen in ihren mannichfaltigen Produkten die willkommenste und gedeihlichste Nahrung. Die Frucht des Baumes, wie unsers Ackers labte und erhielt sie ohne ihr Zuthun, zahme Thiere aller Art dienten ihren Bedürfnissen. Dazu kommt, daß Asien seiner Lage nach den größten Theil des gemäßigten nördlichen Erdgürtels einnimmt; daß es in seiner ungeheuren Ausdehnung überall wohl zusammenhängt, nicht, wie Afrika, durch so viele unermeßliche Sandwüsten, oder, wie Amerika, durch unzählige Binnenmeere und Wasserbehälter die Vereinigung der Menschen und deren Ausbreitung hindert, vielmehr leichte Wanderung von Land zu Land gestattet; daß es dabei dennoch der Flüsse nicht entbehrt, welche Fruchtbarkeit und Verkehr vermitteln, ebensowenig mannichfaltiger Meerbusen und wohlgelegener Baien, wodurch die Schifffahrt günstige Veranlassung findet; endlich daß es an seinen Gestaden von den fruchtbarsten und einladensten Inseln bekränzt wird, die besonders nach einigen Fortschritten in der Kultur vielfache Gelegenheit bieten, ein reges und vielseitiges Leben zu entwickeln *).

Welche Gegend Asien's aber diejenige sey, wo zuerst das menschliche Geschlecht hervortrat und die Kultur ihren Anfang nahm, ist mit noch weniger Sicherheit zu

---

*) Hierbei darf ferner nicht übersehen bleiben, daß nach den neuern naturhistorischen Entdeckungen selbst der Norden Asien's in der Urzeit viel wohnlicher gewesen zu seyn scheint, als er jetzt ist. —

Wenn wir uns nicht irren, so behaupten gegenwärtig mehrere Naturforscher z. B. Link, daß nicht Asien, sondern Afrika das Urland der Kultur und des menschlichen Geschlechts sey.

bestimmen. Vergleicht man übrigens wiederum die Aussagen der Urgeschichte mit den spätern Nachrichten über die Reiche Asien's, sowie mit der Naturbeschaffenheit des Bodens und Klimas (wie Beides wenigstens in der historischen Zeit erscheint); so muß die Entscheidung wohl zunächst für eine Gegend Südasien's fallen, d. h. für eine Gegend in jener herrlichen Ländervereinigung, welche Vorderasien (westliches Asien diesseits des Euphrats), die Länder zwischen dem Euphrat und Tigris (Mesopotamien, Armenien, Babylonien), zwischen dem Tigris und Indus (Assyrien, das gesammte Persien, Medien, Parthien, Baktrien) Asien jenseits des Indus (Indien, China u. s. w.) in sich befaßt. In diesem weiten Erdstriche gestatten Himmel und Boden gedeihlichen Ackerbau, bietet die Erde Ueberfluß an den mannichfaltigsten Produkten, ladet Alles ein zur Ansiedelung, zum Verkehre, zur Erfindung von mancherlei Künsten, findet sich daher Möglichkeit und Veranlassung zur Entwickelung der menschlichen Natur sowohl nach ihren untern als höhern Interessen *).

Die Geschichte spricht in ihrer ganzen Folge für Südasien, als das Urvaterland menschlicher Kultur. Gleich

---

*) Siehe über das Geographische Pompon. Mela, De situ orbis. l. I. c. 2. Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Bd. I. Einleitung. Desselb. Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums. S. 17 ff. (3te Ausg.) Damit vergl. Meiners, Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien. Lübek, 1795 ff. 2 Bde. Jahn, Archaeolog. bibl. p. 8 seqq. Viennae, 1805. (Besonders über Westasien).

das Stammland des Geschlechts setzt sie in diese Erdgegend. Denn, wie auch die Beschreibung des Paradieses in der Genesis gedeutet werden mag (1 Mos. 2, 10 ff.), immer scheint sie sich auf einen Wohnplatz im südlichen Asien zu beziehen *). — In den südasiatischen Gegenden weiset die Geschichte auf die früheste Verbindung der Menschen zu festen Wohnsitzen hin, sowie auf die ersten großen Städte, deren Ruinen zum Theil noch die fernste Vorzeit andeuten; hier nennt sie die ersten mächtigen Reiche und ihrer Beherrscher Thaten und Gewalt; die ersten Erfindungen werden in diesen Gegenden gemacht, der Ackerbau gewinnt hier seine erste Festigkeit, der Welthandel ging seit der Urzeit bis in die letzten Jahrhunderte aus jenem Ländertheile in die westliche Welt, endlich verliert sich auch die Spur der wissenschaftlichen Kultur nach ihrem historischen Ursprunge in dem Schooße jener Länder.

Eine neue Frage dringt sich nun abermals auf, nämlich die nach dem bestimmten Urlande der menschlichen Bildung. Hier begegnet indeß die Untersuchung einer solchen Verschiedenheit der Meinungen, daß sichere und feste Entscheidung unmöglich wird. Soviel scheint nach den neuesten Untersuchungen historischer, archäologischer und naturhistorischer Art gewiß, daß, wenngleich die ältesten Traditionen den Anfang der Kultur an den Euphrat versetzen, hier nicht ihr erstes Vaterland zu suchen ist, sondern nur der Schauplatz einer bereits erlangten besondern Stufe der Fortbildung. Nach Vergleichung aller Momente, dürfte wohl am sichersten für

---

*) Fr. Buttmann, Aelteste Erdkunde des Morgenlandes. Berlin 1803. Herder, Werke, Thl. IV. S. 274 ff. Desselb. Geist der hebr. Poesie. Thl. I. S. 150 ff.

Indien entschieden werden. Natur, Lage, Handel, Kunstdenkmäler, Sagen zeigen in Indien die Wiege menschlicher Bildung. Nationalsagen, Schriften, frühe gesellschaftliche Anordnung des Lebens, seine (jetzt erst mehr und mehr bekannt werdende) ursprüngliche Religion, die astronomischen und chronologischen Bestimmungen der Inder, endlich die große Handelsstraße, welche in der Urzeit aus diesem Lande über den arabischen Meerbusen nach Afrika (Meroe, Aethiopien, dann nach Aegypten) führte, ganz besonders noch die gewaltigen Baudenkmale desselben lassen hier den Ursitz menschlicher Weisheit mit vorzüglicher Wahrscheinlichkeit vermuthen *).

Die Kultur der Menschheit hat indeß in Asien nicht bloß ihren Ursprung genommen, sondern ist dort auch bis zu einem bedeutenden Grade gestiegen, so daß man behaupten darf, die edelsten Traditionen haben sich in Asien's weitem Länderräume für die gesammte Folgezeit als ein ewiges Vermächtniß der Menschheit gestaltet. Denn soweit die geschichtlichen Forschungen in die Vorwelt hinaufführen, findet man in Asien Spuren echter religiöser Weisheit, Spuren des Christenthums nach seinem oben angedeuteten Begriffe. Die neuesten Untersuchungen und Studien zeigen, daß Indien's Weis-

---

*) Vergl. desfalls Eichhorn, Allgem. Weltgesch. Thl. I. S. 10 (3te Ausg.) Desselb. Geschichte der Literatur Bd. I. S. 4 ff. Herder, Werke Thl. IV. S. 323. Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Inder. Desselb. Vorles. über die alt. und neue Lit. Thl. I. S. 158 S. 165 ff. Damit vergl. die Asiat. research. der Gesellsch. zu Calcutta Vol. V. et VIII. Heeren, Ideen über die Politik ꝛc. Bd. I. Creuzer Symbolik. Bd. I.

heit in ihrem Ursprunge und Grunde die Anerkenntniß eines unendlichen, übermenschlichen göttlichen Wesens und seiner heiligen Beziehung auf die Bestimmung des Menschen umfaßt. (Vedams). Noch reiner tritt diese Ansicht besonders wegen ihrer edlern moralischen Beziehung als inneres Wesen des Parsismus hervor und hat sich hier fortdauernd ungetrübter erhalten, als bei den Indern. (Zend-Avesta.) Am reinsten und einfachsten aber erhebt sich der religiöse Gedanke aus dem Hebraismus, und zwar vom Anfang dieser Lehre bis zu ihrem Uebergang in das eigentliche, bestimmt historisch erscheinende Christenthum. Denn einzelne dunkelnde Züge, welche hier und da sich untergemischt haben, vermögen die Klarheit des Ganzen nicht zu vertilgen *).

Doch bleibt es Eigenthümlichkeit des religiösen Strebens der asiatischen Menschheit, daß neben den bessern Vorstellungen das Heidenthum hier von der frühesten Zeit an zur Wirklichkeit gekommen und den Kampf mit der wahren Religion begonnen hat. Ja, man darf sagen, daß die ausgebildete Götzenlehre (Weltvergötterung) ebensowohl als die Idee des Christenthums aus Asien unter die gesammte Menschheit sich verbreitet hat. Denn abgesehn von dem durchgebildeten Heidenthume Europa's so wie von dem Fetischismus des uncivilisirten Afrika, hat selbst Amerika da, wo sich eine wirklich festgestellte religiöse Lehre gestaltet (wie z. B. in Mexiko und Peru), die Physiognomie des asiatischen Heidenthums kund gethan.

Wie die religiöse Kultur, so hat auch die wissen-

*) Fr. Schlegel, Vorles. über die alt. u. n. Lit. Thl. I. Die 4te u. 5te Vorles. vergl. mit Creuzer a. a. O. Herder, Werke Thl. V.

schaftliche in Asien Ursprung und Fortbildung gewonnen. Hier gestalteten sich die ersten astronomischen und mathematischen Kenntnisse, hier fanden die Sprachen ihre früheste Ausbildung; die Buchstabenschrift ging von Asien aus und wurde die gedeihlichste Vermittlerin der Verbreitung wie der Erweiterung wissenschaftlicher Bestrebungen. Besondere Auszeichnung verdient, daß sich unter den meisten asiatischen Völkern uranfänglich eine wirkliche Literatur (religiöse, historische und poetische) ausbildete, wodurch die Kultur einen festen Haltungs- und Beziehungspunkt gewann. Am schönsten offenbart sich das frühe humane Streben vieler asiatischer Nationen in ihren Poesien, in denen sich oft ebenso große Tiefe des Gefühls als idealer Aufschwung des Geistes offenbart. In dieser Hinsicht stehen die Inder, Hebräer und Perser am höchsten *).

Selbst in der bildenden Kunst hat Asien die Bahn gebrochen. Wer mag dieses leugnen, wenn er die gewaltigen Denkmähler indischer Baukunst auf Salsette und an andern Orten, die herrlichen Ruinen von Persepolis und Palmyra unbefangenen Blicks betrachtet?

Merkwürdig bleibt Asien für die Kultur vorzüglich noch dadurch, daß in ihm zuerst der Ackerbau und mit demselben die politische Ordnung der Dinge Festigkeit und bleibende Aufmerksamkeit gewann. Die Erfindung der indstriellen Künste, zugleich die Vorbereitung

---

*) Herder, Vom Geist der hebr. Poesie. Fr. Schlegel, Vorlesungen üb. die Gesch. der alt. und neu. Lit. Thl. I. 4te Vorles. desselb. Sprache und Weish. der Inder. J. v. Hammer, Die schönen Redekünste der Perser. Göthe, Westöstl. Divan.

und Entwickelung des Handels, wozu dieser Welttheil seiner ganzen Lage und Beschaffenheit nach mancherlei Aufforderung enthält, gesellen sich jenen beiden Momenten zu *).

Im Uebrigen lassen sich hinsichts der asiatischen Kultur folgende allgemeine, das Eigenthümliche derselben bezeichnende Bemerkungen nachfügen.

---

*) Vergl. über die asiat. Kultur außer den im 1ten Thle. S. 76 ff. angef. Schriften und den bekannten alten und neuen Geschichtswerken Meiners, Histor. doctrinae de vero Deo P. I. Desselb., Ueber die Religionsgeschichte der ältest. Völker. Göttingen, 1775. Rollin, Histoire ancienne des Egyptiens, des Carthag. des Assyr. des Babylon. des Medes et des Pers. etc. 13 Voll. Amsterd. 1738. seqq. R. Wood, The Ruins of Palmyra. Lond. 1753. Hyde, De rel. vett. Persarum. Eichhorn, Einleitung in's A. T. Bd. I. Jahn, Archaeol. bibl. (Auszug aus desselb. größ. deutsch. Werke «biblische Archäologie»). Niebuhr's Reisebeschreib. besond. Thl. I. Herder, Persepolis. Dessen gesam. Schriften Bd. I. (damit ist zu vergl. Heeren, Ideen ꝛc. Bd. I. Thl. I. 1815). Desselb. vom Geiste der hebräischen Poesie. W. Jones, de Poesi Asiatica. die Asiat. research. Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier. Maier, die Religion der Indier, als Brahmaism. u. s. w. Desselb. Histor. Untersuchungen zur Kulturgeschichte der Völker Bd. II. Heeren, Ideen über die Politik Bd. I. Görres, Mythengeschichte der asiatisch. Welt. 1810. Mme. de Polier, Mythologie des Indous (Rudolst. et Paris 1809. 2 Voll. C. Ritter, Vorhalle europäisch. Völkergeschichten. Frkf. a. M. 1820.

1) Wie ganz Asien seiner geographischen und physikalischen Beschaffenheit nach eine gewisse Stetigkeit und dauernde Gleichförmigkeit hat, ebenso der Gang der dortigen Menschengeschichte und Kultur. Seltner Wechsel in Ansichten und Lebensart, langsame Bewegung der Entwickelung in Sitten, Wissenschaft und Kunst; weshalb in dieser Hinsicht nicht nur die einzelnen Nationen viel Gleichförmiges beweisen, sondern auch die Physiognomie des Lebens eines und desselben Volks oft in einem Zeitraume von Jahrtausenden wenig Veränderung annimmt *).

2) Die Kultur der asiatischen Welt ist durch und durch an die Religion geknüpft. Philosophie, Wissenschaft, Kunst, Gesetzgebung, Nationalgeschichte, Einrichtung des Lebens, Alles vereint sich unter einem religiösen Gesichtspunkte und wird da von mehr oder weniger nach seinem historischen Erscheinen bedingt. Daher ergiebt sich

3) die eigene Erscheinung, daß bei aller asiatischen Kultur der Priestereinfluß hervortritt. Ueberall bildete sich frühzeitig eine solche Klasse von Menschen, welche gleichsam höher erleuchtet, die menschlichen Angelegenheiten leiteten, besonders aber das wissenschaftliche und religiöse, vielfach auch das politische Leben unter ihre Obhut nahmen (Brahmanen, Bonzen, Magier, Leviten, Chaldäer). Obwohl dieses Phänomen in der Natur der Sache gegründet liegt und daher fast bei allen Völkern der Welt auf einer gewissen Stufe der Bildung hervortritt (selbst bei den Griechen und bei den neuern europäischen Völkern im Mittelalter); so liegt darin doch

---

*) Selbst der Wechsel in politischer Hinsicht betrifft und betraf dort von jeher mehr die Dynastie als die Form der Reiche und Herrschaften.

eine durchgreifende und völlig bezeichnende Eigenthümlichkeit der asiatischen Welt, daß ihre höhere Kultur fast durchgängig wenig oder gar nicht über die Priesterſorge hinauskam und daher auch nirgends bis zum Reinmenſchlichen, zur freien, allſeitigen Geſtaltung durchdrang, ſondern da ſtehen blieb, wo die eigentliche Kriſis höherer Entwickelung eintreten ſollte.

4) Weiter zeigt ſich in dem Streben der aſiatiſchen Menſchenwelt die Phantaſie und das Gefühl als die vorzugsweiſe thätigen Kräfte. Daher überall die Richtung auf das Unermeßliche, Unbeſtimmte und Ungeheuere. So in ihren Reichen — wo gab es von jeher bis auf die Gegenwart weitere und ausgedehntere als in Aſien? wo zeigte ſich von Anbeginn die Eroberungsſucht, der Durſt nach ungemeſſenem Länderbeſitze ſtärker und allgemeiner, als hier? — So in ihren Tempelgebäuden und Gebilden. — Denn wer ſtaunte nicht über die Gewaltigkeit der heiligen Baukunſt, wie ſolche Indien in alten Ueberreſten bietet, wer nicht über Babylon's Tempel und die Ruinen der königlichen Perſepolis? Desgleichen in ihrer Poeſie. Man vergleiche die hyperboliſche Darſtellung, die unverhältnißmäßige Länge der Gedichte, beſonders der indiſchen und perſiſchen Epopöen z. B. des Ramaguna, Mohabharot, Schah-Nameh. Daher ferner Herrſchaft der Vorſtellung über die Form, des Erhabenen über das Schöne, der Sinnlichkeit über die Vernunft. Die Kunſt, bildende wie redende, die pomphaften Feſte, der Luxus, die unthätige Behaglichkeit des ganzen Lebens geben davon Zeugniß. Daher die Neigung zu innerer Beſchauung, zum Extatiſchen, zur Schwärmerei, wofür die Philoſopheme, die Moral, das eigentlich in Aſien heimatliche, oft bis

zum Undenkbaren getriebene Mönchswesen hinlänglichen Beweis enthalten. Daher endlich in der Geschichte der asiatischen Kultur die durchgängige Unwissenschaftlichkeit, Mystik und Abwesenheit aller Kritik, wodurch sich der Orientalismus wesentlich von dem reinen Europäismus unterscheidet.

5) Aus dieser passiven Subjektivität der asiatischen Völker einerseits, sowie aus dem Streben nach dem Ungeheuern, Phantastischen andererseits erklärt sich der durchgreifende Despotismus in Staat und Religion. Der energische Aufschwung des Geistes zum reinen Selbstbewußtseyn und zur Freiheit ist dem Orientalen fremd, mit ihm auch die Kraft thätiger Selbstdarstellung im Leben und selbsteigenen Denkens in den höheren Angelegenheiten. Aus dem Einen wie dem Andern folgt das leidende Verhalten in Absicht auf Verfassung und religiöses Glauben. Aber auch die Richtung auf das Unermeßliche und Unbestimmte trägt zur Erzeugung beider Arten des Despotismus bei. Die Alleinherrschaft eines Einzigen über ungeheuere Ländermassen und mancherlei Völkerschaften giebt der Phantasie die willkommene Vorstellung des Gewaltigen und Ungeheuern. Daher auch die geheimnißvolle Majestät des orientalischen Despoten und seine Vergötterung, wovon wiederum gänzlich verzichtender Gehorsam, sklavische Verehrung natürliche Folge ist. Ebenso verhält es sich mit der Religion. Das Gefühl und die Phantasie bauet sich auch hier am liebsten im Dunkeln an, betrachtet das Göttliche am liebsten nach seiner geheimnißvollen Majestät und ist zu passiver Verehrung am meisten geneigt. Was Wunder, wenn auch hier sich eine letzte Autorität für das Glauben bildet, der man willig eigenes Denken und selbstbestimmtes Handeln zum Opfer

bringt! — Auf diese Weise ist Asien das Vaterland wie des Sultanismus, so des religiösen Dogmatismus und der mit Beiden verbundenen Hierarchie *).

Die natürliche Folge von allen dreien ist Hemmung der Kultur, Entnervung der Völker, Luxus und historische Unmöglichkeit der Durchbildung zur reinen Humanität.

6) Eine nicht minder allgemeine Erscheinung in der Geschichte der asiatischen Menschheit ist die Polygamie und der häusliche Despotismus in Beziehung auf die Weiber. Freilich findet man beide Erscheinungen auch bei andern Völkern, allein theils nur auf den untersten Stufen ihrer Entwickelung, theils auch nicht so entschieden und durchgreifend. Nichts ist natürlicher, als daß dadurch nicht nur die Allseitigkeit der Kultur, sondern auch das eigentlich humane Moment derselben vielfach beschränkt erscheinen müsse.

7) Aus Allem gestaltet sich für die Kulturgeschichte das Resultat, daß die orientalische Bildung in Beziehung auf die Idee der Menschheit nur als Einleitung zu betrachten sey, welche ihre dereinstige humane Vollendung vermuthlich erst dann erreichen wird, wenn der Gang der Kultur nach seiner Wanderung über die gesammte Erde zu seinem ersten Vaterlande, Asien, von wannen er Anfang nahm, zurückkehrt.

---

*) Ueber den politischen Despotismus des Orients vergleiche man außer den alten klassischen Geschichtschreibern die Reisenachrichten z. B. Chardin, Voyages en Perse. 4. Tom. Amst. 1735. Lady Montague, Letters. Lond. 1763. 3 Voll. Niebuhr, Reisebeschreibung, besonders den 1ten Thl. Pallas, Sammlungen historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften. Thl. I. Letters edifiantes (Ausgabe von 1780).

§. 30.

Nach der Betrachtung der eigentlich asiatischen Kultur verdient die Egypten's die nächste Erwähnung, theils wegen ihres offenbaren innern Zusammenhangs mit jener, theils auch wegen ihres Einflusses auf die europäische *).

Nicht leicht möchte auf Charakter und Kultur eines Volks die Lage und Beschaffenheit seines Landes größeren und durchgreifendern Einfluß gehabt haben, als dieses bei den Egyptern der Fall ist. Auf die Scheidelinie zweier Welttheile hingestellt, erstrecket es sich als ein Thal meistens von sehr mäßiger Breite vom mittländischen Meere bis nach Aethiopien und Nubien hinauf. Nach Osten hin beschränken es mächtige Granitgebirge, nach Westen ungemessene Sandwüsten. Sein ganzes Heil hängt bei dem Mangel an Regen von dem Nilstrome ab, welcher es der Länge nach durchzieht und Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit nach der Weite und Höhe seiner periodischen Ueberschwemmungen hoffen läßt. — Ursprünglich hat nur Oberegypten trocknen Boden, Mittel- und Unteregypten (das Delta besonders) aber wurde von Wassern bewältiget, denen die Ueberlegung und Kraft der Menschen Abzug verschaffte durch Dämmung, Kanäle und ungeheuere Behälter (See Möris) **).

---

*) Unter der Rubrik «Kultur afrikanischer Völker» kann von der egyptischen ebenso wenig als von der cyrenaischen und karthaginensischen geredet werden. Alle drei Arten gehören eigentlich nicht dem Lande als solchem, sondern in der That dem Oriente an.

**) Vergl. über die geogr. Lage und physische Beschaffenheit Pomp. Mela, l. c. lib. I. c. 9. Herodot, II. 4. Diod. Sic. I. c. 30—36. Heeren, Handbuch der

Ueber das Alterthum der Egypter und die Ursprünglichkeit ihrer Kultur herrscht noch immer Verschiedenheit der Meinungen *). Indeß scheint doch nach den neuesten Untersuchungen kaum mehr zweifelhaft, daß Egypten aus einem südlichern Lande her durch Anlagen von Priesterkolonien zuerst in seinem obern Theile (wo Theben sich erhob) kultivirt wurde, von wo dann gemach durch weitere Ausbreitung jener Kolonien, vielleicht auch durch neue Einwanderungen die Kultur allmälig über Mittel- und Unteregypten ausgedehnt wurde **). Indien, das glückliche Arabien, Aethiopien und vorzüglich der Priesterstaat Meroë reichen mit ihrer Kultur in das tiefste Alterthum hinauf. Neuere Forschungen haben die früheste Handelsverbindung zwischen diesen Ländern unter sich wie zwischen ihnen und Egypten nachgewiesen; die Denkmäler verschiedener Zeiten beweisen, daß Oberegypten zuerst der Kultur sich freuete, daß dieselbe von da in måliger

---

Gesch. der Staaten des Alterth. S. 60 ff. 3te Ausg. C. Ritter, Vergleichende Geographie, Thl. I. 2te Ausg.

*) Schon im Alterthume waltete darüber Streit ob, wie z. B. Justin, l. II. c. 1. bemerkt. Scytharum gens antiquissima semper habita, quamquam inter Scythas et Aegyptios diu contentio de generis vetustate fuerit.

**) Schon Diodor (III. 3.) deutet auf diesen südlichen Ursprung hin. Sonst vergl. über den muthmaßlichen Ursprung dieses Volks Meiners, Comment. de veter. Aegyptior. origine in commentatt. Soc. Sc. G. Vol. X. p. 57 seqq. Herder, Werke Thl. V. S. 113 ff. Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Thl. II. B. II. Dess. Handb. u. s. w. S. 71 ff. Görres, Mythengeschichte ꝛc. Thl. II. S. 331 ff.

Folge mittelst Kolonien nach dem Norden des Landes verbreitet wurde. Selbst die Abbildungen in Sculptur und Malerei scheinen verschiedene Einwanderungen zu bethätigen.

Zu diesem Allem kommt die innere Beschaffenheit der Religion, der Kastenunterscheidung, selbst zum Theil der Kunstdenkmäler, welche einen uranfänglichen Zusammenhang der egyptischen Kultur mit der indischen vermuthen lassen.

Wie dem auch sey, so reicht die Bildung Egypten's in die frühesten Zeiten hinauf. Schon damals, als Hunger den Abraham nach diesem Lande führte, bestand in ihm eine bereits ausgebildete Verfassung *), die dem gewöhnlichen Gange der Dinge nach auf eine geraume Vorzeit schließen läßt. Schon blühete Memphis, schon war hier dem Nile ein doppeltes Bett bereitet, ja selbst Unteregypten erscheint bewohnbar. Auf welcher Stufe aber erblickt man es einige Zeit nachher unter Joseph's Verwaltung und ein Paar Jahrhunderte später nach Moses Schilderung? **) —

Die oben angedeutete Lage und physische Beschaffenheit des Landes mag wohl das Meiste zu dieser frühen Kultur beigetragen haben. Jene führte es sehr bald zum Handel (wenigstens zum Binnen- und Transitohandel) und setzte es in Verkehr mit den reichen und gebildeten Ländern Asien's und Südafrika's; diese trieb es früh zum Ackerbau, der wiederum, weil sein Gedeihen von den Ueberschwemmungen des Nils abhing, vielfache Beobachtung der Zeiten, des Himmels, mancherlei künstliche

---

*) 1 Mos. 12.

**) 1 Mos. 39, 40, 41, 47.

Beihilfe z. B. Ableitung und Verbreitung der Wasser durch Kanäle, Dämme u. s. w. foderte, wodurch natürlich Ueberlegung, Fleiß, Erfindungsgabe geweckt und geübt wurde. Dazu rechne man, daß Mittel- und Unteregypten vielleicht größten Theils durch menschliche Kunst und Anstrengung der Fruchtbarkeit und Bearbeitung allererst gewonnen werden mußte *), und man wird begreiflich finden, wie das Volk in Astronomie, Mathematik und mancherlei Handwerk sehr zeitig Kenntniß erwerben mochte.

Das Hauptsächlichste und zum Theil Eigenthümliche läßt sich in folgenden Punkten kurz andeuten.

1) Zunächst verdient Erwähnung, daß die egyptische Kultur vorzüglich auf eine gute politische Verfassung und mehr oder weniger monogamische Familieneinrichtung sich bezog. Obwohl hierbei das Asiatisch-Orientalische zum Theil hervortritt z. B. in der Pracht und der in Absicht auf das Volk unbeschränkten Gewalt der Könige in der (unter Joseph vollendeten) gänzlichen Land- und Eigenthumslosigkeit der Unterthanen; so offenbart sich doch zugleich mehr Ausdauer, mehr Aktivität, und selbst bei aller Macht der Pharaonen kein eigentlicher Despotismus, sowenig wie in der häuslichen Verfassung das Verhältniß weiblicher Sklaverei. Hierdurch mußte die gesammte Kultur größere Allseitigkeit und Intension gewinnen, als die rein asiatische. Außerdem verbürgten angemessene und scharfe Gesetze, sowie strenge Gerechtigkeitspflege persönliche Sicherheit und Eigenthum **).

---

*) Herodot, II. 99. Diod. S. I. 34. Strabo, I. 53.

**) Daß einige Könige das Volk wirklich despotisirten, wie z. B. mehrere Pyramidenbauer, begründet hinsichts des

2) Eine weitere vorzügliche Berücksichtigung erheischt die Herrschaft der Religion und des Priesterthums über alle politische, moralische, wissenschaftliche, künstlerische und zum Theil selbst indüstrielle Bestrebungen. Die Priesterkaste hielt den König unter Vormundschaft, bekleidete alle eigentlichen Staatsämter, foderte öffentliche Denkmäler und ordnete deren Erbauung; sie kannte allein die Geheimnisse der Religion, war im Besitze der Philosopheme, der mathematischen, astronomischen wie der ärztlichen und übrigen Naturkenntnisse und leitete alle Anlagen zur Kultivirung des Landes *).

Auf diese Weise knüpfte sich alle Kultur an die Religion und hing von ihrer Beschaffenheit und Anwendung ab. Ein gemeinschaftlicher Grund-Kultus umschlang das ganze Volk und gab ihm (trotz der Verschiedenheit vielleicht zum Theil der einzelnen Stämme wie der Landesdistrikte) im Allgemeinen eine durchgängige Gleichförmigkeit der Bildung; sein ganzes Seyn, Wirken und Leben, mit einem Worte seine gesammte Geschichte knüpfte sich der Hauptsache nach an seine Tempel und die damit zusammenhängenden Denkmale. —

Das Grundwesen der egyptischen Religion selbst scheint indisch-asiatisch zu seyn, jedoch sich durch die eigen-

---

Ganzen und Allgemeinen keine genügende Einwendung. — Ueber die Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege vgl. Diod S. l. I. c. 48 et c. 75—79. Ueber die bessere häusliche Verfassung 1 B. Mos. 12. Herodot, II, 92. Diod. S. l. I. c. 27. c. 80 und 89.

*) Herodot, II. 164—168. Diod. S. I. c. 73 und 78. Damit vergl. Eichhorn, Allg. Weltgesch. 3te Ausg. S. 177. Heeren, Ideen ꝛc. a. a. O.

thümliche Lokalität und Geschichte vielfach in Naturdienst aufgelöst zu haben, woraus, weil die höhern Ansichten in tiefes Dunkel verschleiert wurden, gemach der gemeinste Polytheismus in der Form der Naturvergötterung sich entwickelte, in welchem die Erscheinungen des Himmels und der Erde, je nach der Lokalität und den Bedürfnissen des Landes, sowie die historischen Sagen auf das innigste und seltsamste sich verschlangen. In die Mitte des ganzen religiösen Gebäudes, wie es historisch gestaltet worden, trat der Nil, an dessen Phänomene sich alle weitern polytheistischen Vorstellungen mehr oder weniger knüpften *).

---

*) Man muß indeß hierbei, wie hinsichts der gesammten Kultur dieses merkwürdigen Volks die verschiedenen Hauptepochen seines historischen Seyns wohl unterscheiden. — Die Idee eines einzigen Gottes scheint ursprünglich in der Geheimlehre eingeschlossen gewesen zu seyn. Vergl. indeß über die Religion der Egypter Herodot, II. an mehreren Stellen Diod. S. l. I. gleichfalls an vielen Stellen. — Plutarch, De Iside et Osiride. Eusebius, praep. evan. c. 1. p. 45 seqq. ed. Vig. Sonstige Schriften Gatterer, De diis et deabus Aegypt. in Comm. Soc. Sc. G. Vol. VII. Bracker, Hist. philos. crit. tom. I. p. 245 seqq. p. 264 seqq. Meiners, Hist. doct. de v. D. p. 27 seqq. Buhle, Lehrb. der Gesch. der Philos. Th. I. S. 15. (wegen der betreffend. Liter.) S. 350 u. Thl. III. S. 71 ff. Creuzer, Symbolik Bd. I. S. 272 ff. u. Bd. III. S. 74 ff. (1te Ausg.) Görres, a. a. O. Thl. II. Eichhorn, Allg. Weltg. S. 174 ff. 3te Ausg. Meine Gesch. der Philos. (Propäd. 2ter Thl.) S. 265 ff.

3) Aus dieser durchgängigen Herrschaft des Priesterthums über Gedanken, Sitten und Angelegenheiten des Volks, zum Theil auch aus dem Abscheu der Egypter gegen die Fremden *), aus der strengen Sonderung der Kasten, der daher entspringenden Erblichkeit der Stände und Lebensbeschäftigungen **), aus der Geheimschrift (welche mehr oder weniger mit der Priesterherrschaft zusammenhängen mag) folgte nothwendig und natürlich das bekannte Phänomen der egyptischen Kulturgeschichte, nach welchem auch dieses lange überschätzte Volk bei allem Reichthume seiner Kenntnisse nie über die Mittelmäßigkeit hinauskam, noch zur Idee der Menschheit und echt humanen Bildung hindurchdrang, überhaupt weder in Philosophie und Wissenschaft, noch in eigentlicher Kunst und politischer Weisheit zu wirklich freiem Denken, klassischer Entwickelung und zum öffentlich-thätigen Bürgerthume gelangte ***).

4) Ueberhaupt verräth sowohl der Charakter der Egypter, als auch ihre gesammte Kultur das Gepräge des Gedrückten, des Schwerfälligen, des Eingeschlossenen und der Beschränkung. Nichts hat bei ihnen heitern,

---

*) 1 B. Mos. K. 43. Diod. S. l. I. c. 67. Herod. II. 154, 178.

**) Diod. S. l. I. c. 74. Herod. II. 48. 164 — 168. Damit vergl. De Pauw, Recherches philosophiques sur les Egypt. etc. Vol. I. p. 208 seqq. Meiners, Comment. de causis ordinum sive castarum in vet. Aeg. etc. in Comm. S. Sc. G. Vol. X.

***) Mit Recht leugnen Herder, Heeren, Eichhorn und viele Andere den Besitz eigentlich spekulativer Weisheit bei den Egyptern.

freien Aufschwung gewonnen. Ihre Kunst strebte das Riesenhafte und Ungeheuere an, aber nicht mit der (wenn gleich meistens nur phantastischen) Idealität der Inder, sondern mit der intensiven Beschlossenheit und Massenverbindung, wozu die Beengung ihres Landes die Veranlassung gab. Das finstere Todtenreich bildete vielfach den Mittelpunkt künstlerischer Beziehungen und Bestrebungen. Daher kam auch in ihre Darstellungen die ernste, passive, düstere Ruhe, welche gegen die wahrhaft lebendige und energische Ruhe der griechischen Menschenbildungen so unangenehm absticht *). Der Befehl der Priester und das Handwerksmäßige hemmte den Flug des Gedankens wie der Einbildungskraft auch in dieser Beziehung.

5) Aus Allem entwickelt sich endlich das Gesammtresultat, daß und warum die egyptische Kultur sich weder allgemein über die Erde verbreitet hat (wie die griechische), noch auch in der Menschheit wahrhaft lebendig und unsterblich fortwirkt **). Die Kunst Egypten's erscheint

---

*) Was einige spätere Reisebeschreiber z. B. Minutoli über die Gefälligkeit und Regelmäßigkeit mancher egyptischer Statuen, besonders der Memnonssäulen (Böttiger's Amalthea Bd. II.) behaupten, mag seine Richtigkeit haben; immer aber wird dadurch weder der angegebene Grundcharakter egyptischer Kunst, noch die Behauptung des Mangels an eigentlicher Idealität widerlegt.

**) Ueber den etwaigen Einfluß der egyptischen Kultur auf den Hebraismus kann hier nicht geredet werden. Was Griechenland und andere Völkerschaften z. B. die Etrusker ihr zu verdanken haben, soll weiter unten kurze Andeutung finden.

uns todt in allen ihren Denkmälern; sie begeistert nicht, sie ist nicht Muster neuer Schöpfungen. Keine nationale Literatur redet von des Volkes besserm Streben, verkündet (wie doch dies bei den Indern der Fall ist) dessen Gefühl und höhern Sinn; vergebens lauscht man auf des Gesanges begeisternde Weisen, welche die Empfindungen der Brust und die Sagen einer theuern, wunderbaren Vorwelt herübertönten und die fernsten Enkel mit erhebender Kraft ergriffen. Nirgends Zeugniß noch Spuren eines wahrhaft schöpferischen Genies. Aber dennoch steht Egypten in der Geschichte der Menschheit insofern hoch, als es dem Europäismus das Anfangen von Vorne vielfach erspart und ihm mancherlei Stoff zugeführt hat *).

§. 31.

Von den Völkern, welche in Beziehung auf orientalische Kultur nicht ohne Bedeutung sind, müssen noch die Phönizier genannt werden. Allein so merkwürdig sie in der Geschichte auch seyn mögen; so hat sich doch bei

---

*) Außer den bereits genannten alten und neuren Schriften vergl. man über Egypten Pococke, Description of the East. 1753. 2 Voll. Norden, Voyage d'Egypte et de Nubie. 2 Voll. fol. 1755. (Vorzüglich schätzbar wegen der Alterthümer). Niebuhr a. a. O. Description de l'Egypte. Antiquités. Par. 1809 seqq. Die neuesten Reisenachrichten von Seezen, Belzoni, Gau, Scholz, Minutoli u. AA. — Außerdem Meiners, Versuch einer Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Egypter. Göttingen 1775. Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 44 ff. und an mehreren Stellen des ganzen Werks. Herder, Werke Th. V. S. 111 ff.

ihnen keine auf die höheren Interessen der Menschheit gerichtete Ausbildung gestaltet. Ein verachtetes und vielleicht vertriebenes seeräuberisches, unstätes Volk trat es unter Völker, die vermuthlich bereits in mehrfacher Hinsicht civilisirt waren *). Die Lage des Landes, in welchem es sich niederließ, diente dazu, sein bisheriges Geschäft zu einem edlern auszubilden, d. h. aus einer seeräuberischen, eine gesittete Handelsnation zu werden **). Dieser Beruf schien ihm von Natur und Schicksal bestimmt, und es hat demselben vollständig genügt. Denn nicht nur beförderte es den Binnenverkehr der asiatischen Nationen ***), sondern es knüpfte auch durch seine Seefahrten die fernsten außerasiatischen Völker an Asien an, gründete Kolonien in fremden Welttheilen und wurde auf diese Weise die erste welthistorische Vermittlerin der Kultur ****). Ihre Staatsverfassung war ihrem Leben angemessen, vielseitig, frei, republikanisch, obgleich unter Königen †). Eine wichtige Rolle spielen sie in der Ge-

---

*) Doch erscheinen die Phönizier bereits zu Abraham's Zeit angesehen und kultivirt. 1 Mos. 12, 6.

**) Herod. I. 1. Homer., Odyss. XIV. V. 288. XV. 402.

***) Herod. II. 112. III. 15.

****) Diod. S. V. c. 20, 23. Herod. IV. 42. (Doch wird über die Nachricht von der Umschiffung Afrika's noch gestritten. Vergl. Heeren, Ideen Bd. I. Abth. 2. Mannert, Geogr. der Griech. und Röm. Th. I.) Pomp. Mel. l. c. 1. I. c. 12. Vell. Pat. Hist. I. c. 2.

†) Heeren, Handbuch der Staaten des Alterth. S. 38. — Es ist ein nicht zu übersehendes Resultat der Geschichte, daß fast alle vorzugsweise handeltreibende Nationen mehr oder minder republikanische Verfassungen haben.

schichte durch ihre Erfindungen, nicht minder durch die kommerzielle Anwendung und Erweiterung bereits vorhandener, besonders mathematischer Kenntnisse und endlich durch ihre Manufakturen und Fabriken *).

Soviel indeß dieses Volk in Absicht auf Kultur auch geleistet haben mag, immer bleibt sein desfallsiges Verdienst nur ein untergeordnetes. Denn, wie bereits angedeutet worden, haben die wahrhaft höheren Interessen der Religion und der Sittlichkeit bei ihm keine besondere Aufmerksamkeit gewonnen. Vielmehr scheinen die Phönizier in dieser Hinsicht fremde, bereits zum Heidnischen hinneigende Ansichten aufgenommen und bis zur gänzlichen Unchristlichkeit entstellt zu haben. Der gemeinste und niedrigste Naturdienst war bei ihnen herrschend. Ihre Philosopheme tragen dasselbe Gepräge. Das sittliche Moment, welches sich auf das religiöse zu beziehen pflegt, erscheint auf sehr untergeordneter Stufe, ja, in mehr als einer Hinsicht zu wirklicher Unsittlichkeit herabgesunken **). Ihre Wissenschaftlichkeit betraf

---

So die Phönizier, die Karthaginenser, die nord-italienischen Staaten des Mittelalters, besonders Venedig, die deutschen Hansestädte, die Engländer und Nordamerikaner.

*) Plin. hist. nat. XXXVI. 26. Die Erfindung der Buchstabenschrift wird ihnen wohl mit Unrecht beigelegt, indem dieselbe vermuthlich längst bei den Indern und vielleicht selbst bei den Egyptern (die bekanntlich außer den Hieroglyphen auch noch eine andere Schriftart hatten) im Gebrauche war. Doch gebührt ihnen auch hierin der Ruhm der Verbreitung dieses wichtigsten Förderungsmittels der Kultur.

**) In mancher Hinsicht würde man auch über die religiös-

bloß das Gemeinpraktische zunächst der Lebensbeschäftigung und blieb gänzlich beim Empirischen und Absolut-Exoterischen stehen (wie dieses bei den meisten Handelsvölkern, die eben nichts sind, als dieses, der Fall zu seyn pflegt); endlich bietet auch ihre Kunstbestrebung keine Spur höhern Aufschwungs. Sie blieben auch hier nur bei dem Gemeinpraktischen stehen und kamen nicht über das Technische hinaus. Hier und da scheint der egyptische Geschmack auf sie eingewirkt zu haben, ohne daß sie sich indeß seiner vollständig bemächtiget hätten *).

Mit den Phöniziern verwandt ist Bildung, Beruf und menschenhistorische Bedeutsamkeit der Karthaginenser,

---

philosophische Kultur dieses Volks richtiger urtheilen können, wären die Schriften ihrer beiden Philosophen und Geschichtschreiber des Sanchuniaton und Moschus nicht verloren gegangen. Vergl. übrigens desfalls Eusebius, Praep. evang. l. I. cap. 9 et 10. p. 28. ed. Vig. Cudworth, System. intell. T. I. p. 18 seqq. Lugd. Bat. 1773. Brucker, Hist. crit. phil. tom. I. p. 230 seqq. Meiners, Hist. doct. de v. D. P. I. p. 63. Marquis d'Argens, Histoire de l'esper. hum. III. p. 91. Jahn, l. c. p. 671. seqq. Creuzer, Symbolik, Bd. II. S. 7. (1te Ausg.). Görres, a. a. O. Thl. II. S. 448 ff.

*) Wer über die Phönizier im Allgemeinen näher gelegene Belehrung wünscht, findet solche bei Goguet, a. a. O. in allen 3 Theilen. Heeren, Ideen u. s. w. Bd. I. Abth. 2. Desselb. Handbuch ꝛc. S. 37 ff. Eichhorn, Allg. Weltg. Thl. I. S. 86 ff. (3te Ausg.), wo auch mehrfache Quellen nachgewiesen sind. Herder, Werke Thl. V. S. 100 ff.

ihrer berühmtesten und mächtigsten Kolonisten. Doch steht das Tochtervolk dem Muttervolke hinsichts der Kultur noch in vielen Beziehungen nach, sowohl was die innere Bildung, als auch die Einwirkung auf das ganze Geschlecht betrifft. Auf dem Grunde der Eroberung emporgestiegen, behielt das karthaginensische Volk durchweg den Charakter der Härte, der Grausamkeit, des tyrannischen Geizes. Ohne wahre Freiheit in seiner Staatsverfassung und aller edlern Bildung ermangelnd, suchte es überall Knechtschaft und Barbarei zu verbreiten. Treulos gegen Fremde, hart und undankbar gegen seine eigenen patriotischen Söhne, innerlich entzweiet durch Parteien, konnte es zu keiner wahrhaften Größe empor reichen. Daher es denn auch selbst in der empirischen, exoterischen Kultur dem Mutterstaate bei Weitem nicht gleich kam, in der Unsittlichkeit aber ihn vielleicht noch übertraf. Am wichtigsten möchte es in der Geschichte dadurch erscheinen, daß es durch seine Rivalität mit den Römern die Kraft derselben übte, ihre Macht vermehrte und deren Weltherrschaft zu begründen half *).

Eine bedeutendere Rolle in der Geschichte der Kultur spielen die Araber Wenngleich ihrer geschichtlichen Wichtigkeit nach in die historisch-christliche Zeit hinab-

---

*) Vergl. über sie besonders den Aristoteles (der indeß die karthaginensische Verfassung höher stellt, als sie zu verdienen scheint. Pol. l. II. c. 11) Polybius, Strabo, Diod. v. Sic. Die betreffenden Stellen sind in fortlaufender Folge zusammengestellt in Eichhorn, Antiqua histor. ex ipsis vett. script. Graec. narrat. cont. Tom. II. p. 141. Sehr ausführlich behandelt sie Justin. l. XVIII, XIX, XX seqq. Heeren, Ideen ꝛc. B. II. 1815.

gestellt und mit dem Europäismus vielfach zusammentretend, behaupten sie doch im Ganzen und Wesentlichen orientalischen Charakter.

In dem südwestlichen Theile Asien's dehnt sich in weiten Strecken hin ein Land, von einigen semitischen Völkerschaften, denen es abendwärts lag, Arabien genannt. Die Natur hat ihm mit Ausnahme der südlichern Küstengegenden, wo Jemen mit seinen Gärten blühet, wenig Gunst erzeigt. Unabsehbare Räume brennen von nie gemäßigter Sonne; kein Regen erfrischt mit Lebenskraft die dürstende Erde, kein kühler Schatten birgt den Wanderer gegen die gewaltige Glut. Nur hier und da erhebt sich einer Insel gleich ein freundlicher Platz aus dem Sandmeere, Menschen wie Thieren erquickliche Labung bietend.

In diesem Lande lebt seit den frühesten Zeiten eine Nation von zahlreicher Stammverschiedenheit theils in Städten, theils in unbeschlossener, freier Natur. Dort hatte sich besonders an den Küsten in Jemen, dem glücklichen Arabien, längst durch Handel und Verkehr mit den kultivirten Völkern Asien's und Afrika's einige Civilisation gebildet, während der Sohn der Wüste mit seinem Kamele in kühner, stolzer Ungebundenheit des Landes ungeheuere Räume durchzog, Niemanden als wirklichem Herrn gehorchend, nur den Stammhäuptern freiwillige Achtung zollend.

Auf solche Weise lebte uranfänglich diese Nation im Allgemeinen sich selbst überlassen ohne wissenschaftliche wie technische Bildung, in religiöser Hinsicht dem vollendeten Heidenthume ergeben, womit sich allerlei Aberglauben verband. Dabei übte sie jedoch die Dichtkunst, welche die Empfindungen und nationalen Ereignisse in natür-

lichem, ungeregeltem und kunstlosem Liede wiedergab; der Gesang und die Tapferkeit ertheilte vorzüglichen Ruhm und hohe Verehrung.

So erscheinen die Araber noch in dem Jahrhunderte, wo Mohammed, einer der Ihrigen, aus dem Stamme Koreisch, ihnen welthistorische Bedeutung und Anlaß zur Kultur zu geben anfing. Er that Beides durch religiöse Lehre wie politische Vereinigung und Erhebung. In der einen wie der andern Hinsicht zeigte sich indeß der orientalische Charakter, nämlich Streben nach Unermeßlichkeit des Reichs, Schwärmerei, Despotismus und entschiedener Dogmatismus.

Nachdem religiöse Begeisterung und Eroberungslust die Herrschaft dieses Volks in alle drei damals bekannten Theile der Welt verbreitet hatte, fing die Kultur an, in ihm tiefere Wurzeln zu fassen und gedeihlich emporzuwachsen. Wer kennt nicht die Bemühungen der glorreichen Herrscher aus dem Hause der Abbassiden, eines Almansur, Harun Alraschid und Almamun? Mit dem wissenschaftlichen Streben verband sich das kommerzielle. Vom Indus bis zum atlandischen Meere verführte und vertauschte ihr Handel die Erzeugnisse der bekannten Erde, knüpfte die weitgetrennten Völker aneinander und stiftete einen der Menschheit wohlthätigen Verkehr zwischen den Kenntnissen und Bestrebungen derselben. Ueberall blühten neue Städte auf, glänzend durch Gewerbfleiß, Reichthum, wissenschaftliche Anstalten und Pracht. Die Phantasie gewann kühnern Schwung durch dieses herrliche Leben, und der Dichtung schöne Weisen erklangen durch das unermeßliche Gebiet der Fürsten der Gläubigen; die bildende Kunst verherrlichte sich in den erhabensten und ansprechendsten Gebäuden, Pallästen und Tempeln. Wäh-

rend ein großer Theil der vormals kultivirten europäischen Welt in Unwissenheit und Finsterniß beschlossen lag, bemächtigte sich diese allerdings talentvolle Nation mit ebensoviel Leichtigkeit als Vielseitigkeit des Reiches der Kultur, sowie sie die Oberherrschaft über unzählige Völkerschaften errungen hatte.

Merkwürdig bleibt es indeß bei diesem Streben nach höherer Kultur, daß die griechische Vorwelt ihnen dazu die vorzüglichste Veranlassung und Vermittelung ward. Es zeigt sich darin das allverschlingende Band menschlicher Dinge — von den Völkern, welche die Araber unterjochten, kam ihnen Grund und Förderung der Bildung, und in Ländern, wo diese, einst herrlich blühend, nunmehr erstorben war, wurde sie von ihnen zu neuem Leben auferweckt. Selbst in der Sprache dieses Volkes spiegelt sich sein besseres Streben ab. An und für sich reich, biegsam und angenehm, gedieh sie zu schöner Entwickelung und wirkte vielfach gedeihlich auf die Bildung der dem arabischen Scepter unterworfenen Nationen.

So waren die Araber, ursprünglich Söhne der Wüste, freilich die Vermittler und Träger der Kultur für mehrere Jahrhunderte. Allein, wie sie desfalls genützt, ebenso sehr haben sie auch in mancher Hinsicht geschadet, eigene wie fremde Bildung zerstört. Der Despotismus ihrer Herrschaft wie ihres Glaubens hegte bei allem Glanze der Civilisation zugleich die Macht der Barbarei. Manches Denkmal der Kultur hat seine Wuth zernichtet, manche höhere Ansicht der Aberglaube zurückgedrängt, über viele Länder hat Tyrannei der Verwüstung Fluch verbreitet. Immer möchte wohl zu dem Wichtigsten gehören, was die Araber geleistet, daß sie ein reineres religiöses Moment an die Stelle des gemeinen Heiden-

thums in vielen Gegenden der Erde gebracht, dessen bessere Früchte, wenn auch hier und da kaum sichtbar, doch mannichfaltig gereift sind und noch reifen.

Im Allgemeinen läßt sich über die Kultur dieses Volks noch folgendes bemerken.

1) Dieselbe trägt, obgleich aus vielen zum Theil fremdartigen Elementen hervorgegangen, doch dem Grunde nach orientalisches Gepräge. Besonders zeigt sich dieses darin, daß die Religion in ihrem bestimmten positiven Charakter alle andern Richtungen des Lebens auf sich bezieht. Wie bei den Indern die Vedams, bei den Hebräern die Bibel, so liegt bei den Arabern der Koran, das Buch der Bücher, jeder Kulturbestrebung mehr oder weniger als leitende und beschränkende Norm zum Grunde. Der Islam selbst aber ist darin orientalisch, daß er die Religion mit mancherlei Schwärmerei durchwebt, Motive der Sinnlichkeit für die Aufopferung des Lebens vorhält (die ewige Wollust schön bewässerter Gärten, der unaussprechliche Genuß schwarzäugiger Jungfrauen, die üppigste Sinnenlust in Mitten des bezaubendsten Paradieses), endlich, daß er das Moment der passiven Ergebung keinesweges ausschließt (wie Einige meinen) *).

2) Priesterherrschaft und Sultanismus sind daher natürliche Erscheinungen auch in dieser Nation, welche, sich gegenseitig unterstützend, die Kultur und das Leben zu keiner wahrhaften Freiheit und Humanität sich entwickeln ließen.

---

*) Ueber denselben nach der Lehre des Koran vergleiche man vorzüglich Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters B. I. S. 372 ff.

3) Daher ist denn zu erklären, wie auch hier die Bildung nie durchgreifend wurde, noch den Kreis der Mittelmäßigkeit übertrat, wie allerlei Vorurtheile ihre Fortschreitung hinderten, der phantastischste Aberglaube sie umstrikte, wie sie abermals die eigentliche Idee der Menschheit nicht in sich aufzunehmen vermochte.

4) Eigenthümlichkeit der arabischen Bildung ist noch dieses, daß sie mehr oder minder (wenigstens der wissenschaftlichen Seite nach) der Nation äußerlich blieb, sich weder aus ihr lebendig entwickelte, noch mit ihr organisch verwuchs. Die Weisheit der Griechen, durch die sie sich erheben wollte, lag theils überhaupt außer dem Kreise ihrer Nationalität, theils auch (wie Joh. v. Müller richtig bemerkt) über der Grenze ihres Verständnisses. Daher wird begreiflich, wie aus diesem Streben sich eine einseitige Schulweisheit entwickelte, welche, in der Leerheit der Formen und Formeln Genüge und Freude findend, die wahre Lebendigwerdung des Wissens verhinderte und lange Zeit die europäische Menschheit beschränken half.

5) Uebrigens unterscheidet sich der Araber vor den meisten orientalischen Nationen durch einen höhern Grad von Thätigkeit, Tapferkeit, Ausdauer und (seiner Sultane ungeachtet) durch einen gewissen Sinn für Freiheit (besonders der Beduine) *).

---

*) Nähergelegene Belehrung über die Araber findet man vorzüglich in Niebuhr's Beschreibung von Arabien. Kopenh. 1772. Pococke l. c. Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalt. S. 152 ff., wo reichhaltige Liter. angegeben. Rehm, a. a. O. Bd. I. S. 330 ff. Joh. v. Müller, Allg. Gesch. Bd. II. S. 47 ff. u. S. 110 ff.

Zweites Kapitel.

Antik-europäische Kultur.

§. 32.

Wendet sich der Blick von den weiten Räumen Asien's westwärts Europen zu, so begegnet ihm eine durchaus verschiedene Gestalt der Länder nach Lage und innerer Beschaffenheit. Später als die asiatischen Hochgegenden tauchte unser Welttheil aus der Gährung des erdlichen Bildungsprocesses hervor, zur Wohnbarkeit sich gestaltend; später konnten daher die wandernden Völker auf ihm Niederlassungen und Anbau suchen. Daher würde man der Urbildung des Geschlechts in Europa vergebens nachforschen.

Vergleicht man aber beide Erdtheile weiter, welche Verschiedenheit in Allem? — Was sind Europen's beschränkte Länder gegen die unermeßlichen Strecken Asien's? Wie kolossal tritt hier jegliche Erscheinung dem Beschauer entgegen, wie mächtig stellen sich Himmel, Ebenen, Gebirge, selbst die organische Natur der Einbildungskraft dar, während in Europa sich alle Gestalten in beschlossener Größe und mäßig ansprechender Form dem Auge und der Betrachtung bieten? — Und dann die Lage selbst? Indeß Asien vom hohen Norden bis in die Nähe des Aequators reicht und besonders in seinen kultivirtesten Gegenden die ganze Macht des heißen Himmels fühlt, fällt Europa meistens der gemäßigsten Zone zu, genießt fast allgemein des glücklichsten Klimas; und wenn

---

Eichhorn, Geschichte der Literatur Bd. I. S. 559 ff.
Mannert, Geogr. der Griech. u. Röm. Thl. VI.

gleich sein Boden nicht die Riesengestalten des Lebens und die üppige Pracht der Natur erzeugt, welche den heißen Ländern vielfach eigen sind, so giebt er dafür die höchste Vielseitigkeit und Anmuth der Erzeugnisse und schreckt den Bebauer nicht durch unermeßliche Wüsten. Daneben bietet Europa eine Länderverbindung, eine innere Flußvertheilung und, nach seinen äußersten Grenzen, eine Lage dar, welche die Möglichkeit und reichste Gelegenheit verschafft, den allseitigsten Verkehr im Innern und nach außen, in der Nähe und Ferne zu entfalten *).

Vergleicht man diese Beschaffenheit mit jener Asien's, so wird es nicht Wunder nehmen, wenn die europäische Menschheit ganz anders gestaltet in der Geschichte auftritt, als die orientalische. Denn, was auch der Mensch freithätig schaffe, er bleibt stets mit seiner Wurzel in dem Schoße der ihn zunächst besitzenden Natur, und mit seinem Streben in dem Verbande der ihn umgebenden Dinge und Umstände **).

Schon wurde angedeutet, daß Europa, so wenig es die Wiege des menschlichen Geschlechts ist, ebenso wenig die der ersten Kultur seyn kann; vielmehr beweiset Ge-

---

*) Sehr wahr sagt daher schon Strabo (l. II. p. 126) Ευρωπη ἐστι πολυσχημων τε και προς ἀρετην ἀνδρων εὐφυεστατη και πολιτων, και ταις ἀλλαις πλειστον μεταδεδωκυια των οἰκειων ἀγαθων· ἐπειδη συμπασα οἰκησιμος ἐστι πλην ὀλιγης της ἀοικητου δια ψυχος.

**) Von den Alten vergl. hinsichts des Geographischen Strabo, l. II. Pomp. Mela l. I. c. 3. l. II. ganz durch u. l. III. c. 1–7. Die betreffenden Darstellungen der Neuern sind bekannt.

schichte und Naturforschung, daß die Keime und Anfänge aller Bildung unsers Erdtheils aus dem Oriente kommen konnten und wirklich kamen, daß selbst in der Folge der Europäismus die Elemente orientalischer Kultur zu verschiedenen Zeiten vielfach in sich aufnahm.

Ohne Zweifel hing in grauer Vorzeit Europa mit Asien mehrseitiger und inniger zusammen, als jetzt. Der Durchbruch des schwarzen Meeres, welches vordem ein Landsee gewesen, bildete die trennenden Meerengen, vernichtete muthmaßlich einen Theil des Festlands und gab so dem Archipelagus sein Daseyn *).

Auf diesem Wege vielleicht mag uranfänglich Europa seine ersten Bewohner und mit ihnen die Keime und Ueberlieferungen der Kultur aus Asien erhalten haben; doch war ein solcher Uebergang auch ohne diese Voraussetzung leicht zu bewerkstelligen.

Das erste Volk, welchem die historische Betrachtung

---

*) Man findet auch historische Spuren von einem solchen Zusammenhange, welche alte Schriftsteller andeuten. So berichtet desfalls Diodor aus den Annalen von Samothrace, daß Fischer Denkmäler untergegangener Städte aus dem Meere in jenen Grenzgegenden zogen. Diod. S. l. V. c. 47. Die physische Beschaffenheit der Länder am Bosphoros deutet auf eine alte furchtbare Feuerrevolution hin, so z. B. der calcinirte Boden, die Formen der Küsten u. s. w. Vielleicht hat auch die ogygische Flut ihren Antheil an jener Trennung gehabt. — «Uralte Sagen, schreibt Joh. v. Müller, selbst naturhistorische Bemerkungen leiten auf die vormalige Existenz des Landes Lektonien, welches gewesen seyn soll, wo nun ein Theil des griechischen Meeres.» Allg. Ges. Bd. I. S. 38.

der europäischen Menschheit begegnet, sind die Griechen. Ihre ursprüngliche Einwanderung aus Asien mag geschehn seyn, auf welchem Wege sie wolle, sie bleibt faktisch unleugbar, zieht sich aber in die dunkelste Vorzeit zurück. Wo sie indeß in jenem Welttheile ihre Heimat hatten, *) und welche Veranlassung ihrer Wanderung zum Grunde lag, noch hat der Forscherfleiß darüber keine Gewißheit hervorgebracht. Nicht auf einmal bevölkerte sich Griechenland durch solche Züge aus Asien; sondern es scheinen mehrere, verschiedene Stämme zu verschiedenen Zeiten herübergekommen zu seyn und in ihrer allmäligen Mischung und Verschmelzung die nachherigen Griechen gebildet zu haben, welche, je mannichfacher ihre nationalen Grundelemente waren, desto allseitiger und zu Vielem aufgelegter erschienen **).

---

*) Vielleicht wohnten sie zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere (wie Eichhorn und Andere meinen), vielleicht tiefer nach Indien hin neben den Germanen, wie Einige aus der Verwandtschaft der Sprachen schließen wollen. Vergl. Kanne, Ueber die Verwandtschaft der griech. und deutsch. Sprache. Hug, Untersuch. über den Mythos der berühmtern Völker der alt. Welt S. 3 ff. — Sonst sehe man noch über den Ursprung der Griechen Meiners, Gesch. der Wissensch. Bd. I. und Heyne, De Graecorum origine etc. suspiciones. Comment. S. S. Gott. Vol. VIII.

**) Dionys. Hal. l. I. c. 17. Apollodor. l. I. c. 7. J. Gillies, The history of ancient Graece etc. Vol. I. Mitford, The hist. of Graece Vol. I. Damit vergl. Eichhorn, Histor. ant. e latin. aut. Tom. poster. p. 14 seqq. Dess. Allg. Weltgesch. Thl. I. S. 196 ff. Beck, Allgem. Welt- und Völkergesch. I. Bd. 2te Periode.

Was nun das menschengeschichtliche Verhältniß dieses merkwürdigen Volks angeht; so ist gewiß, daß es ursprünglich in dem Zustande höchster Unkultur und wirklicher Verwilderung lebte. In Hölen und Klüften suchten die nachmaligen Lehrer der Menschheit Schutz gegen des Landes und des Himmels Ungemach, Thierfelle dienten ihnen zur Bekleidung, Jagd, Fischerei, gegenseitige Befehdung und Seeräuberei war ihre erste Beschäftigung; nicht einmal des Feuers Gebrauch sollen sie gekannt haben. In Horden streiften sie unstät umher ohne bestimmte politische Verbindung und innerlich geordnetes Familienleben. In diesem herrschte vielmehr der Hausvater mit der Gewalt eines Despoten, Weib und Kind als Sklaven achtend. Nur in Zeiten wichtiger Fehden wählten sich die Stämme ein Oberhaupt (hierin wie in Vielem ähnlich den Germanen), welches jedoch weniger Regent, als bloßer Heerführer war *). — Wie an Sitten roh und an Kenntnissen arm, waren sie in der Religion gemeine Heiden. Vergötterung der Natur, der himmlischen wie erdlichen, auch der eigenen Vorfahren bildete den Grundcharakter ihres religiösen Glaubens **).

Ein damals noch unwirthbares Land war dieser Fremdlinge erster Wohnplatz in Europa. Von Seen, Morästen und Flüssen durchschnitten, von Wäldern bedeckt, zeigte es überall Spuren seiner Jugend und seines späten Hervortretens aus dem Chaos der überstehenden Gewässer

---

*) Thucyd. l. I. c. 1 seqq. Heyne, Vita antiquiss. homin., Graeciae maxime, et ferorum popul. comparata. Goett. 1779. (Nov. comm. S. S. G. Vol. VIII.)

**) Herod. II. 4. Heyne, De origin. et caus. fabular. homeric. Nov. comment. S. Sc. G. Vol. VIII. Meiners, Hist. doct. de v. D. p. 164.

(wie Amerika in unsern Jahrhunderten). So mußten jene Ankömmlinge, der Ungunst der Natur und dem Drange der Noth hingegeben, auf Gebirge ziehen, bald hier bald dort neue Ansiedelung versuchen und ohne eigentlichen Ackerbau von Eicheln und dem Fleische wilder Thiere ihr Leben elend fristen. Was Wunder, wenn sie, längst durch die Mühseligkeiten langer Wanderung niedergedrückt, in diesen Drängnissen gemeiner Nothwendigkeit ihre etwaige frühere Kultur verloren, zur Verwilderung herabsanken und erst nach mehrfacher Anregung und Mittheilung von außen wieder emporstrebten zu besserem Bewußtseyn und edlerm Leben?

Allein so ungünstig Anfangs des Landes Beschaffenheit den Eingewanderten seyn mußte, so günstig war es an und für sich sowohl durch Lage und Klima als auch durch seine übrige Gestalt und Natur. Die Menge mäßiger Flüsse, die große Mannichfaltigkeit des Bodens, die Stellung in der Mitte der bekannten Welt, die Umgürtung des Meeres, die vielen Häfen und Landungsplätze, Alles diente, nach Erlangung einiger Kultur und Bearbeitung des Erdreichs dem an sich rührigen, lebendigen, vielseitigen Volke die willkommenste und angemessenste Gelegenheit zu bieten, das zu werden und in sich zu entwickeln, wozu ihm Gabe und reiches Talent verliehen worden. Mannichfaltigkeit der Bestrebungen in allen Zweigen der industriellen Kultur, Schifffahrt und Handel, Muße und Nahrung für höhere Bildung, in gewisser Hinsicht die gänzliche Eigenthümlichkeit des nationalen Lebens und Strebens wurde durch diese glückliche Beschaffenheit des Landes großen Theils begründet und von ihr fortwährend getragen.

Die Griechen setzten ihren Ursprung in die weiteste

Zeit zurück, hierin ähnlich den meisten orientalischen und andern historisch bekanntern Völkern ähnlich *). Soviel ist ausgemacht, daß weder ihr erstes Auftreten in Europa, noch die successive Aufdämmerung ihrer Kultur mit geschichtlicher Bestimmtheit nachgewiesen werden kann. Ein dunkles Sagenalter erstreckt sich fern von ihrer eigentlichen Geschichte rückwärts hinauf.

Folgende Andeutungen mögen (für den Zweck dieser Schrift) hinsichts des bloß historischen Ganges der griechischen Bildung genügen.

Zuerst unter allen europäischen Ländern ist (so scheint es) Thracien von dem Strahle der Kultur erhellt worden. Von hieraus verbreiteten sich daher auch in der frühesten Zeit Keime der Bildung in die Gegenden des eigentlichen Griechenlandes. Die Sagen von den Musen, von Orpheus und Musäus, welche durch Gesang die Griechen entwilderten und die Geheimnisse einer bessern (ursprünglich orientalischen) Religion unter sie brachten, bestätigen jene Behauptung **). Besonders waren es die von auswärts (von Egypten, Phönizien und Kleinasien) eingeführten Kolonien, welche den wilden Stämmen allmälig Kenntnisse, Sitten und bürgerliche Ordnung gaben und dadurch den Grund legten zu jener bewundernswerthen Erhebung dieses Volks.

Attika scheint nach Thracien sich zuerst unter den eigentlich griechischen Ländern der Einsicht zugewandt zu

---

*) Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 59 ff., wo einige betreffende Stellen angeführt sind.

**) Vergl. vor Andern Heyne. Musarum religio ejusque orig. et causae. Comm. S. S. G. Vol. VIII. St. Croix, Recherch. hist. et crit. sur les mysteres. Par. 1784.

haben, wie es auch nachher in der Zeit des höchsten Emporstrebens am hellsten strahlte und die Nachwelt am schönsten erleuchtet hat. Cecrops brachte den Funken dieses nachmaligen weithinglänzenden Lichtes aus Egypten, lehrte den Ackerbau, führte bestimmtere Gesetze ein, ordnete das eheliche Verhältniß und gründete durch nähere Verbindung mehrerer Horden und Anlage fester Wohnplätze das nachmalige Athen mit seiner stolzen Burg *).

Nunmehr folgen sich mehrere Einwanderungen z. B. des Deukalion vom Kaukasus nach Thessalien, des Cadmus aus Phönizien nach Böotien, des Danaus aus Egypten nach Argos, des Pelops aus Mysien nach dem Peloponnes, wodurch das Leben der Griechen bald an Ordnung und Festigkeit gewann, zugleich auf die Bahn der Selbstbildung geleitet wurde **).

Nachdem das griechische Volk durch diese und ähnliche Veranlassungen, Hilfsmittel und Ereignisse aus dem Zu-

---

*) Daß in den Nachrichten über diese und andere Kolonieneinführungen viel Unsicheres liegen mag, läßt sich wohl nicht in Abrede stellen, aber darum doch das Faktische selbst nicht gänzlich leugnen, wie es (wenn wir nicht irren) hinsichts des Cecrops z. B. C. O. Müller in seinen Orchomeniern thut. Vergl. auch C. Ritter Vorhalle europ. Völkergeschichten u. s. w. Sonst Vierthaler, Philos. Gesch. der Mensch. und Völk. Thl. VI. S. 139 ff. und Eichhorn, Allg. Weltg. I. S. 204. ff. wo die betreffenden Stellen zahlreich angegeben.

**) S. hierüber Goguet, Vierthaler und Eichhorn aa. aa. OO., besonders den letztern wegen der Belege.

stande eigentlicher Wildheit herausgetreten, von den Bergen in die Ebenen herabgestiegen und aus der Unstätigkeit des Nomadenlebens mehr und mehr zu dem vereinenden Ackerbau sich hingewandt, in Dörfer und stadtähnliche Anlagen näher zusammengetreten, nachdem die Wanderungen der einzelnen Stämme (abgesehn von der spätern der Dorier und Herakliden) aufgehört, und die Wohnplätze einesjeden bestimmt waren; erscheint Griechenland angelangt an der wichtigen, in seiner Geschichte überhaupt, wie in der seiner Kultur insbesondere epochemachenden Periode des Heroismus. Der Argonautenzug giebt die erste Spur eines gleichsam nationalen Unternehmens, welches indeß noch viel von dem Charakter eines bloßen Abentheuers an sich trägt. Doch wurden dadurch Kräfte geweckt, mancherlei nützliche Erfahrungen gemacht, der Muth entzündet, überhaupt vielfache Anregungen zu weitern gemeinschaftlichen Unternehmungen gegeben. Der Zug gen Theben war die nächste, bis endlich der trojanische Krieg als eine den größten Theil des Volks vereinende, wahrhaft nationale Verbindung demselben einen für alle Folgezeit entscheidenden Schwung ertheilte. Durch ihn lernten die Griechen ihre Kräfte kennen, wurden sich selbst bekannter und befreundeter, erstarkten in gemeinschaftlicher Verbrüderung, gewannen durch den zehnjährigen Aufenthalt in Kleinasien's gebildeten Ländern manche Einsicht und neue Belehrung, kurz, seit dieser großen Unternehmung (welche auch Griechenlands bereits bedeutende Bevölkerung bekundet) fangen die Griechen an, ein Volk zu werden, welches, aller innern Befehdungen ungeachtet, doch seine bessern Interessen in Einheit fördert, nationalen Stolz empfindet

und thätig wirkend dem Schönsten und Tüchtigsten fortschreitend zustrebt *).

Drei für die Kultur, wie für das gesammte Leben des griechischen Volks besonders wichtige Folgen hatte dieses Zeitalter vorbereitet; zuerst die Bildung einer echten Nationalpoesie, dann die allseitigere Begründung der Schifffahrt wie des Verkehrs und Handels, endlich die weitere Verbreitung in Kolonien. Durch die Nationalpoesie ward das Vorbild großer Thaten, eine herrliche Vergangenheit dem empfänglichen Sinne des Volks in ewiger Lebendigkeit vorgehalten, die nationale Ehre mehr und mehr entflammt und das herrliche poetische Zeitalter selbst begründet und vorbereitet, dem nicht nur Griechenland, sondern die ganze folgende Menschheit so viel verdankt; durch die Schifffahrt, den Verkehr, Handel und die Kolonien aber gewann der junge Nationalverein reges, stets geschäftiges Leben, nähere und allseitigere Bekanntschaft mit Fremden, vielfache Anweisung zu wissenschaftlicher und technischer Bildung, leichtere Mittheilung und Verbindung unter sich

---

*) Ueber das heroische Zeitalter der Griechen vergl. Diod. S. l. IV. c. 40 seqq. c. 64 seqq. Thucyd. l. I. c. 9 seqq. Dionys. Ital. l. I. c. 46 seqq. Dazu Vierthaler, a. a. O. Bd. VI. S. 175—251 S. 263—281. — Daß einige Nachrichten des Alterthums die Nationalunternehmung gegen Troja mißlingen lassen und den Trojanern den Sieg zutheilen, mag hier bloß beiläufig erwähnt werden. So berichtet z. B. Dio Chrysostomus nach egyptischen Annalen, daß die Griechen überwunden von Troja in ihre Heimat zurückkehren mußten. Vgl. Eichhorn, Hist. ant. lat. ant. T. II. p. 18.

selbst, endlich die Möglichkeit eines ausgedehntern Wirkens für sich und die übrige Welt.

Nach der heroischen Zeit, deren Grenzpunkt der Zug gen Troja bildet, beginnt allgemach die historische bestimmter hervorzubrechen. Ihren Anfang bildet eine Art gährende Krisis, nämlich abermalige innere Befehdungen und Wanderungen, wodurch die noch roheren Stämme die gebildetern zu verdrängen strebten. Mußte nun auf diese Weise die Entwickelung der Nation noch einmal aufgehalten werden; so zeigte sich doch auch hier, was fast allgemeines Resultat der Geschichte ist, daß das geistige Moment, wo es im Konflikte dem physischen begegnet, nach und nach das Uebergewicht erhält und fortschreitend an Siegerkraft gewinnt.

Eine wichtige, ja vielleicht die wichtigste Erscheinung für die Kultur des griechischen Volks tritt nach dieser Krisis dadurch ein, daß die Verfassung sich zu der freien Gestalt herausbildet, in welcher sie für Griechenland so viel Herrliches, Großes, Schönes und Menschliches erzeugt hat. Die Stammherrschaft hörte auf und an deren Stelle trat die republikanische Form, die hier um so gedeihlicher und fruchtbarer wirken mußte, als sie, in jeder Stadt besonders dargestellt, sich in den mannichfaltigsten Modifikationen offenbarte, ohne jedoch das Gemeinsame der nationalen Interessen über der Mannichfaltigkeit zu vernachlässigen. Auf diese Weise wurde jene Allseitigkeit und wahre politisch-öffentliche Freiheit möglich, welche das menschliche nach seinem unendlichen Streben allein zu vermitteln im Stande ist *).

---

*) Um so weher muß es dem echten Patriotismus thun, wenn selbst Deutsche und diese am meisten die politische Wieder-

Mit dieser Entwickelung der neuen Staatsformen traten die trefflichsten Gesetzgebungen zugleich hervor und trugen bei zum Wachsthum und Gedeihen des wahrhaft Menschlichen.

---

geburt des Griechenthums, welche in Deutschland, freilich in einer von Zeit und Nationalität modificirten Form stattfindet, so wenig anerkennen. Mag auch in dem lieben Vaterlande nicht selten dem Vielen eine innigere Einheit zu wünschen seyn (man findet solche auch nicht immer in der griechischen Geschichte), stets bleibt es doch wahr und ist wichtig, daß Deutschlands politische Vielseitigkeit es seit zweitausend Jahren allein vor durchgreifender Tyrannei gesichert hat, daß sie allein in ihm die Freiheit des Denkens sich ruhig-kräftig entwickeln ließ (denn ohne jene politische Vielheit schwerlich einen Protestantismus und erleuchteten Katholizismus), daß die höchste Allseitigkeit sich durch sie verwirklicht, selbst dieses, daß Deutschland über die Welt herrscht durch sein religiöses, philosophisches und echt wissenschaftliches Streben, verdankt es zugleich in mehr als einer Hinsicht jener ihm eigenthümlichen Verfassung. Wann wird man doch aufhören, den Werth und die Wichtigkeit der Nationen und Menschen nach ihrer bloßen Außenseite, nach ihrer äußerlich-politischen Glanzerscheinung zu beurtheilen? Das kleine Griechenland herrscht noch und wird herrschen, so lange die Menschheit dauert, indeß das kolossale Rom nur wie in gewaltigen Ruinen sein furchtbares Daseyn auf die Nachwelt bringt. Vergl. desfalls meine Schrift «Ueber Deutschlands Nationalbildung» Frankf. a. M. 1818, wo ich jene Ansichten in Beziehung auf vaterländische Bildung weiter zu entwickeln versucht habe.

Die politische Veredlung hob die übrigen Seiten des Lebens, welches nach dem großen Nationalsiege über die Perser zu seiner höchsten Blüte und Vollendung kam. Nicht leicht kann es für die Kultur- wie übrige Geschichte eines Volks ein wichtigeres Ereigniß geben, als dieser Sieg für die Griechen war. Denn man darf behaupten, daß Alles auf dem Spiele stand, welches diese kleine, aber kühne, patriotische und intellektuell-mächtige Nation gegen die ungemessene Kolossalität einer orientalischen Macht wagte. Mit Recht sagt ein geschätzter Schriftsteller «Wären die Griechen in ihrem ersten Freiheitskampfe nicht glücklich und siegreich gewesen, wäre Griechenland eine Provinz des großen persischen Reichs geworden; so würden sie eine ganz andere Stelle in der Geschichte des menschlichen Geistes einnehmen, als die, welche ihnen jetzt gebührt. Sie würden auf der Stufe stehen geblieben seyn, wo die Perser sie fanden, oder auch allmälig tiefer gesunken und wieder verwildert seyn. Sie wären immer ein geistreiches und auch bis auf einen gewissen Grad gebildetes Volk geblieben; sie würden, wie andere gebildete Völker, welche dem persischen Reiche unterworfen und einverleibt wurden, die Egypter, Hebräer, Phönizier, ihre Sprache und ihre Schriftsteller, zum Theil selbst ihre Sitten und Lebenseinrichtungen behalten haben; — — aber den hohen Aufschwung, welchen Kunst und Geisteskraft nach dem glorreich bestandenen Kampfe bei den Griechen nahm, diesen hätten sie ohne die Freiheit nie erreichen können» *).

In dem wahrhaft goldenen Zeitalter vom ersten Perser-

---

*) Fr. Schlegel, Vorlesung. über die alte und neue Liter. Bd I. S. 24.

kriege an bis gegen Alexander den Gr. entfaltete sich die Kultur der Griechen zu all der Pracht, Vielseitigkeit, Höhe, innern Gediegenheit, Harmonie und zu der wahrhaft reinmenschlichen Gestalt, in welcher sie als der Kern der europäischen Bildung fortwährend wirksam bleiben wird. Für wen bedarf es der Hinweisung auf den Schwung der Philosophie, auf die Kraft und Klarheit der Wissenschaft, auf die ganze Herrlichkeit der Kunst, endlich auf die innigste Verwebung aller menschlich-freien Bestrebungen und den diesen Bund umstrahlenden Kranz des Schönen, wodurch eine Tüchtigkeit erzeugt wurde, welche mit dem Feuer der Jugend und der reifen Besonnenheit des Mannes die Weisheit des Greises zugleich darstellt.

Das Einzelne und Besondere, rein als solches, ist eben dadurch auch das Vergängliche; wahrhaft unvergänglich wird Beides nur im Allgemeinen (nicht in dem Abstrakt-Allgemeinen, sondern in dem kernartigen Resultate des Einzelnen und Besondern, in dem Wesen des Einzelnen und Besondern ohne die förmliche Bestimmtheit der Einzelheit und Besonderheit). Daher ist, wie jedem einzelnen Menschen, so auch den Nationen eine Zeit ihres bestimmten Daseyns gesetzt worden; ewig bestehen sie nur in der Menschheit, somit in der Weltgeschichte. Die Dauer jenes Daseyns hängt ab von dem Gange der Dinge und dem jedesmaligen Streben der Nation selbst.

Auch das griechische Volk konnte diesem Schicksale nicht entgehen. Bald nachdem es Blüte und Frucht getrieben, begann es abzusterben und in die unendliche Bestimmungslosigkeit des Totalseyns zurückzusinken.

Die Ursachen lagen theils in dem historischen Stande der Umstände, theils und vielleicht vorzüglich in dem Ver-

halten der Nation selbst. Um das Letztere zuerst zu berühren; so verdient besondere Bemerkung dieses, daß bald nach den Perserkriegen unter den griechischen Staaten die Selbstsucht an die Stelle des nationalen Patriotismus trat, dauernder innerer Bürgerkrieg zur Befriedigung dieser Selbsucht an die Stelle echt politischen Wetteifers. Folgen solch verkehrten Strebens waren zerstörende Faktionen und gänzliche Ausartung der republikanischen Verfassung in beschränkenden Despotismus, theils in demokratischen (Athen), theils in aristokratischen (Sparta). Der peloponnesische Krieg vernichtete mit sieben und zwanzigjähriger Wuth den alten Bürgersinn, die Liebe des Gesetzes und der Verfassung, lähmte den Aufschwung des Gedankens wie Genies und hemmte die national-freie Erziehung der Jugend in den edlen Künsten des Lebens. So verschwand allgemach die moralische Kraft, die Liebe zum Vaterlande, mit ihr der Muth zur Aufopferung für die nationale Freiheit, mit dieser das alte Griechenland *).

---

*) Man hat mehr als einmal den 30jährigen Krieg der Deutschen und den damaligen Zustand unsers Volks und Vaterlandes mit dem peloponnesischen Kriege der Griechen und ihrer damaligen Lage verglichen; aber mit Unrecht. Eine wesentliche Verschiedenheit erlaubt hier keine historische Vergleichung. Wie hätten auch, wäre eine Grundgleichheit vorhanden, beiderseits so verschiedene Resultate hervortreten können? — In Griechenland folgte Untergang der Freiheit und der nationalen Selbstständigkeit, in Deutschland hoben sich bald Beide um so kühner hervor. Die Ursache dieser gänzlichen Verschiedenheit zweier dem Scheine nach so ähnlichen Ereignisse scheint darin zu liegen,

Der historische Stand der Umstände, welche den Sturz herbeiführen halfen, war die aufstrebende Macht Macedonien's. Das Schicksal wollte durch diese Jugendmacht auf neue Weise wirken zur Entwickelung der Menschheit. Es schien die Zeit heran zu nahen, wo das menschliche Geschlecht, nachdem es im Oriente und nunmehr durch die Griechen auch im Occidente zu einer doppelten Besonderheit auf's Höchste gebildet war, sich in einer großen Umarmung vereinen und, durch gegenseitige Wechselverbindung des errungenen Guts, der unendlichen Einheit seines höhern Lebens und seiner ewigen Bestimmung näher schreiten sollte.

Alexanders Riesengeist war bestimmt, diese große Allverbindung zuerst zu vermitteln, die Weisheit und Humanität der griechischen Welt in die weiten Strecken des Morgenlandes hinüber zu tragen und so die freie selbstständige Tochter in den Schooß der Mutter zurück zu führen, auf daß in dem Laufe der Zeit Beide ver-

---

daß, während einst in Griechenland die moralische Schwäche den innern Kampf erzeugte, in Deutschland die moralische Kraft ihn gründete, während dort die Zwecke der Selbstsucht als Ziel steckten, hier (wenigstens im Ganzen und dem Grunde nach) höhere Interessen, die der religiösen, intellektuellen und politischen Freiheit, der Preis des Ringens waren. Auch dies muß bedacht werden, daß Griechenland damals den Gipfelungspunkt seiner Kultur, also seine höchstmögliche Bedeutsamkeit im Daseyn bereits erlangt hatte, indeß Deutschland noch fern war von dieser seiner Bestimmung; daß dort keine Kraft mehr zu entwickeln war, während hier noch eine reiche Tiefe des Erschlusses wartete.

eint der Menschheit Zweck um so glücklicher erstreben könnten *).

Wie die angeknüpfte Verbindung sich weiter und weiter entfaltete bis dahin, wo Europa durch völlige lebendige und fortschreitende Verarbeitung jener beiden Grundelemente und durch Entwickelung jener Völkervereinung die Idee der Menschheit am schönsten erfaßt hat und so zum gegenwärtigen, historischen Mittelpunkte der Kultur des gesammten Geschlechts geworden ist, soll bald mit einigen Worten angedeutet werden.

Vorher nur noch einige allgemeine Bemerkungen über das Eigenthümliche der griechischen Kultur.

1) Unter allen orientalischen Nationen begegnet uns keine, deren Kulturgang sich so lebendig gegliedert durch fast alle Theile des Volks hindurch erstreckt hätte,

---

*) Besondere Bemerkung dürften desfalls folgende Worte eines großen Kenners der Geschichte (J. v. Müller) verdienen. « Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Alexander alle unterworfenen Völker durch Vermischung der Geschlechter und Sitten und durch Kolonien in ein griechisches Reich vereinigen und auf eine Stufe der Humanität erheben, daß er durch gemeinschaftliche Gottesdienste und Handelsverbindungen Europäer und Asiaten gewöhnen wollte, sich als Mitbürger zu betrachten. Ein solcher Plan ist unter seinen Papieren gefunden worden und, als ein erster Versuch, dessen an die Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeiten keine frühere Erfahrung zu Tage gelegt hatte, konnte er dem hochgesinnten Jünglinge ausführbar scheinen. Seine Idee war vielleicht eine große Bundesrepublik unter einem obersten Vorsteher. » Allg. Ges. Bd. I. S. 100.

als dieses bei den Griechen der Fall war. Mehr oder weniger bleibt dort die Bildung ein Vorrecht gewisser Kasten, indeß sie hier ein Gemeingut Aller ward.

2) Obwohl in Griechenland wie im Oriente die Religion vorzugsweise es war, welche die Bildung in ihrem Aufkeimen und Fortschreiten beschirmte und beförderte (z. B. die orphischen Mysterien und Gesänge, wodurch Blutrache und innere Bekämpfung der Stämme gemildert wurde, die Aussprüche der Orakel, wodurch Sitte und Gesetz Achtung, die Willkür Beschränkung, die Staatsangelegenheiten vielfach Anordnung und Leitung erhielten, die religiösen Feste und die gemeinsamen Tempel der Götter, wodurch die Keime nationaler Verbindung und völkerrechtlicher Verhältnisse mehr Zusammenhang und Haltung gewannen); so tritt doch darin abermals eine Eigenthümlichkeit hervor, daß die Religion sich nie zu einem dogmatischen Gebäude ausbildete oder zu einem absoluten Esoterismus (geheimen Privatgute der Eingeweiheten) gestaltete, um freies Denken, Glauben und Handeln zu beschränken und zu hemmen. Daher auch nie Priesterherrschaft in Griechenland Bestand erhielt, vielmehr der Gang der Kultur, eben weil er frei war, einem solchen Institute mit jedem Schritte vorwärts kräftiger entgegentrat, indeß bei den orientalischen Völkern die höchste Spitze ihrer Bildung in ein abgeschlossenes Priesterthum hinauslief *).

---

*) Wenn einige Philosophen wie Anaxagoras und mehrere Sophisten wegen ihrer Religionsansichten in Anspruch genommen wurden; so geschah dieses weniger aus religiös-dogmatischem, als vielmehr aus einer Art politischen Zelotismus. Dieser Unterschied ist für die Kulturentwickelung nicht unwichtig.

3) Hieraus entwickelte sich natürlich bei den Griechen im Vergleich mit den Orientalen eine andere eigenthümliche Erscheinung, nach der nämlich die philosophisch-wissenschaftliche Bildung, obwohl anfangs im Schooße der Religion gepflegt, sich doch im Laufe der Zeit selbstständig und unabhängig aufstellte (in der jonischen Philosophie zuerst), eine Erscheinung, welche für alle wahre Kultur höchst wichtig und entscheidend ist, weil durch sie allein ein Fortschreiten in's Unendliche möglich wird.

4) Weitere Bemerkung verdient die gänzliche Abwesenheit eigentlicher Kasten, des mächtigsten Hindernisses fortschreitender Kultur *). Die Griechen geben in der Geschichte das erste Beispiel wirklichen Volksthums, innerlicher Gleichheit der Staatsmitglieder, daher auch das erste Beispiel eigentlich bürgerlicher Ordnung. Die Folge war Aufhebung des Despotismus, Hinstreben zur Freiheit und Oeffentlichkeit des politischen Lebens, zum Republikanismus. Hieraus entstand nun wiederum jener bewunderswerthe Patriotismus, dessen Thaten wir noch anstaunen **), jener nationale Sinn,

---

*) Es soll hiermit nicht das Vorhandenseyn von gewissen Ständen, welche zum Theil erblich waren, zum Theil nach dem Vermögen bestimmt wurden, geleugnet werden. Sogar kommen Geschlechter vor, in denen Priesterstellen, gewisse Rechte wie Geschäfte erblich waren. Allein dessen ungeachtet fand keine eigentliche Kastenordnung statt, noch galt jene theilweise vorkommende Standesbeschränkung als politischer Grundsatz; und hierauf eben kommt Alles an.

**) Nichts ist der wahren Kulturentwickelung verderblicher als Gleichgültigkeit gegen eigenes Volk und

wodurch begeistert, das griechische Volk zu so viel Edlem die Erhebung fand.

5) Verbindet man mit dem Vorhergehenden die ursprüngliche Vielheit der griechischen Volks-

---

Vaterland oder auch als ein von manchen Deutschen vielgerühmter flacher Kosmopolitismus, welchem zu Gefallen daher viele Philosophen und Naturrechtslehrer den Universalismus des Staats dem Partikularismus vorziehen und als einzig mögliches Ideal des Staats aufstellen. Wir wollen nicht leugnen, daß diese Lehre aus gutgemeinter Absicht entstehe; allein da sie der Natur der Dinge nicht gemäß ist, kann sie für echte Bildung nur verderblich wirken, eben so verderblich, als auf der andern Seite ein fichte'scher oder (gegenwärtig in Paraguay) ein garcia'scher Staatenpartikularismus wirken muß, der eben dadurch aufhört, ein wahrer zu seyn, weil er sich absolut besondert, da doch alle Besonderheit nur relativ besteht, d. h. in Beziehung auf alles andere Seyn und auf das Allgemeine. Es ist nun einmal die nothwendige Form alles Daseyns, daß durch das Besondere das Allgemeine nur Bedeutung gewinnt. Daher ohne nationale Wirklichkeit keine reale Menschheit, daher ohne Begeisterung für die nationale Form keine energisch-thätige Begeisterung für die Menschheit, ohne edlen Patriotismus kein echter Kosmopolitismus. Wie jede abstrakte Allgemeinheit leer ist, so auch ein abstrakter Kosmopolitismus. Nichts kann die Erschlaffung eines Volks so sehr bethätigen, als das geist-that- und markloſe kosmopolitische Verflachen. Platon bewies sich auch darin als Philosophen, daß er den Staaten-Partikularismus lehrte.

stämme, die sich im Laufe der Zeit wohl mehr und mehr nährten, aber nach ihren Eigenthümlichkeiten nie ganz verschmolzen, deren fast jeder auf seinem Wege jedoch mit Beziehung auf die Gesammtkraft und das Gesammtinteresse seine Interessen zu fördern suchte; vergleicht man ferner die Vielgestaltigkeit des Landes im Innern, nach den Küsten hin und in den Inseln, wodurch die mannichfaltigste Veranlassung zu den verschiedensten Lebensbeschäftigungen, überhaupt die höchstmögliche Regsamkeit begründet wurde; ferner die Menge der Berührungspunkte mit den orientalischen Völkern, welche von Anbeginn bis spät herab allerlei Ingredienzien der Kultur darboten; betrachtet man endlich noch die eigenthümliche Lebhaftigkeit und Rührigkeit des griechischen Volks und den Reichthum seiner natürlichen Anlagen: so wird man auch die, allerdings bisdahin einzige, Erscheinung erklärlich finden, wie die Griechen sich von unten herauf, alle Grade der Kultur hindurch bis zur höchsten Blüte entwickelten, indeß alle orientalische kultivirte Völker nur bis zur Mittelmäßigkeit gelangten; ferner wird man begreifen die im Alterthume beispiellose Vielseitigkeit und im ganzen Volke durchgreifende Verbreitung der Bildung, endlich auch die aller fremden Einwirkungen ungeachtet durchaus national-originale Selbstgestaltung in allen Zweigen der Kultur, in Religion, Wissenschaft, Kunst und Politik.

6) Weitere Eigenthümlichkeit (in Vergleich mit dem Orientalischen und Modern-Europäischen) des griechischen Seyns hebt sich hervor in der innerlichen, harmonisch-kräftigen Beschlossenheit ihres Strebens, in der herrschenden Hinwendung auf das Real-Daseynliche, das wirklich objektive Verhältniß

der Dinge, welches Hingewandtseyn in der Oeffentlichkeit ihrer Verfassung, gleichsam organisch-vereint und vermittelt zu Tage trat.

7) Hieraus entwickelte sich indeß auch eine gewisse Einseitigkeit, die in dem griechischen Kulturstreben unverkennbar hervortritt, nämlich die absolute Schätzung des Bürgerthums, eine gewisse Selbstsucht des Staats in seinen Formen, wodurch die Humanität in mehr als einer Beziehung verletzt werden mußte. Die Einschränkende Behandlung der Frauen sowie das nicht bloß politisch, sondern auch philosophisch oder grundsätzlich aufrechtgehaltene Sklaventhum geben dafür hinlänglich Zeugniß. Daß in dieser Hinsicht der moderne Europäismus nach seiner gegenwärtigen Entwickelungsstufe den griechischen offenbar übertreffe bedarf der Nachweisung nicht.

8) Ein eben so erfreulicher als wahrhaft im Sinne der Menschheit erscheinender Zug der griechischen Bildung ist die durchgängige Verklärung derselben in dem Lichte der einfachen, idealen Schönheit; woraus zu begreifen ist, warum die griechische Kunst die eigentlichste und wahrste Darstellung des griechischen Lebens ist, warum gerade die plastische Blüte derselben die Blüte des nationalen Seyns am klarsten offenbart, warum endlich die Alles durchdringende Besonnenheit (σωφροσύνη), die jedes Streben begleitende Anmuth und höhere, männliche (die Natur nicht scheuende) Elegantz so freundlich-ernst aus dem griechischen Leben hervorblickt. Religion, Staatsleben, Wissenschaft fanden in der Kunst ihre endliche Vereinigung, ohne in ihr sich zu verlieren. Man kann sagen, die griechische Nation war ganz eigentlich und vor andern eine bildende.

9) Endlich zeigt sich im Ganzen der griechischen Kultur das Streben, die vollendete Männlichkeit als das Ideal des wahren Seyns zu verwirklichen. Die Griechen, welche trotz alles Aufschwungs doch stets mit ihren Idealen innerhalb der Idee des Daseyns blieben, konnten nichts Höheres denken, als freie vollendete Darstellung dieser Idee. Das Daseyn offenbarte sich ihnen aber nach der vollständigsten Konkretion und seiner Idee am angemessensten in der menschlich-männlichen Erscheinung. Diese nahmen sie sich somit zum Vorbild ihres Strebens, und das Ideal der vollkommsten Männlichkeit wurde das Ideal ihrer edelsten Lebensrichtungen. Daher in der Liebe die reinste Männerfreundschaft zwischen körperlich und geistig schönen Gestalten als das Höchste galt *); daher in der Kunst das unverkennbare Streben nach Darstellung des Männlich-Schönen, welches sich in den Meistergebilden ihrer Plastik am herrlichsten verkündet; daher die Unterordnung des Weibes und der weiblichen Liebe **), daher zum Theil ihre Gymna-

---

*) Sie ersetzte den Griechen gleichsam unsere sentimentale, ritterliche, ideale Frauenliebe. Daß dieselbe indeß nicht selten in eine verwerfliche Unnatur ausgeartet seyn mag, kann schwer geleugnet werden. Wie dem aber auch sey, ihrem Grunde nach bezweckte sie nur die Darstellung des Idealischen edler, schöner Männerverbindung.

**) Das Weib galt in der Regel nur insofern, als es den Mann gebar, den künftigen Bürger. Daher auch die griechische Weiberliebe im Ganzen bloß die Realität des physischen Geschlechts bezielte. Daß man indeß hierbei zwischen den Zeiten unterscheiden müsse, ist bereits

stik, die Kunst, männliche Schönheit des Körpers zu erwerben oder zu erhöhen; daher endlich bei aller idealen Schönheit jene Derbheit und kräftige Naivität, die aus fast allen Produkten der griechischen Muse uns anspricht *).

Anmerkung. Daß das griechische Volk bei aller seiner humanen Wichtigkeit in seinen einzelnen historischen Entwickelungsmomenten mancherlei Mängel bietet, wird Niemand, als ein unhistorischer Lobredner leugnen. Allein welches Volk bietet sie nicht? Ueberhaupt aber muß man die menschenhistorische Wichtigkeit einer Nation nie nach ihrem vereinzelten Werden, noch überhaupt nach einzelnen Zügen beurtheilen wollen, sondern nach ihrem ganzen lebendig hervortretenden Gebilde, wo alle einzelne Züge zu bestimmter Lebensthätigkeit in Eins verschlungen erscheinen. Nur nach seiner eigenthümlichen Ganzheit wirkt ein Volk in dem allgemeinen Reiche der Menschheit. Daher scheint es einseitig, wenn man nach jenem bekannten Bilde des athenischen

---

oben angedeutet worden. Hier wird vorzugsweise die Epoche der eigentlichen Ausbildung des griechisch-nationalen Seyns genommen. Beim Homer erscheint z. B. das Weib viel wichtiger und nach seiner eigentlichen Weiblichkeit viel mehr berücksichtiget, als bei den Dichtern aus der Periode der Perserkriege, beim Euripides wiederum bedeutender gehoben als beim Aeschylus und Sophokles (obwohl besonders bei Letzterm sich Ausnahmen finden z. B. in der Darstellung der Antigone).

*) Weshalb Aristophanes besonders darum gegen den Euripides eifert, weil er jene männliche Derbheit zur weiblichen Weichheit versüßte.

Demos, welches Parrhasius entwarf und wovon Plinius berichtet*), das griechische Volk Zug vor Zug beurtheilen will, oder auch nach dem Aristophanes allein, der uns Athen erst da vorführt, wo es bereits von der alten Tüchtigkeit zu weichen begonnen hatte **).

---

*) Pinxit (Sc. Parrhasius) demon Atheniensium argumento quoque ingenioso; volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter ostendere. Pl. h. n. I. 5.

**) Ueber die Kultur der Griechen überhaupt vergl. noch außer den Lehrbüchern der Geschichte und den bereits angeführten Schriften De Pauw, Recherches philosophiques sur les Grecs 1781. 2 Voll. (zu französisch-leicht und daher oft ganz fehlgreifend). Goguet, a. a. O. in allen 3 Theilen. Gronovii Thesaur. antiquitt. Graec. Meiners, Gesch. der Wissenschaften bei den Griech. und Römern. Barthelemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grece. (Deutsch von Biester, Berlin 1790 ff.). Nitsch, Beschreibung des häusl. gottesdienstl. politisch. krieg. und wissensch. Zustandes der Griechen nach den verschieden. Zeitaltern und Völkerschaften, fortgesetzt v. Höpfner. Erfurt 1791 ff. Hartmann, Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands Bd. I. Lemgo 1796. C. Ritter, Vorhalle ꝛc. C. O. Müller, Die Orchomenier. Vierthaler a. a. O. Thl. VI. ganz durch. Fr. Schlegel, Geschichte der Poesie der Griechen und Römer Bd. I. Abth. 1 (nicht weiter fortgesetzt). Desselb. Vorles. üb. die alt. u. n. Lit. Thl. I. S. 3—88. Eichhorn, Gesch. der Literat. Bd. I. S. 63 ff. u. S. 135—312. Herder, Werke,

§. 33.

Von Griechenland wendet sich die historische Betrachtung der Kultur nach Italien, dem andern Lande Europa's, in welchem das Alterthum beachtenswerthe Denkmäler der Bildung aufgestellt hat.

Die Lage Italien's, sein Himmel und Boden machten es möglich, daß unter den europäischen Ländern neben Griechenland die Bildung in ihm am frühesten Keime treiben und Gedeihen finden konnte. Nach Süden hin sich weiter vorstreckend als die meisten übrigen Gegenden Europa's, von der Natur mit einem freundlichen Klima und einem fruchtbaren Erdreiche begünstigt, lud es die wandernden Völkerschaften ein, sich in seinem Schooße Wohnplätze zu nehmen und dauernde Ansiedelung zu versuchen. Seine längliche Halbinselform, welche ihm ausgedehnten Zusammenhang mit dem europäischen Festlande und zugleich eine weitreichende, mannichfaltige Verbindung mit dem Meere gestattet, war geeignet, jene Herüberzüge der Fremden zu vermitteln und zu erleichtern *).

Thl. V. S. 135—226 (a. Ausg.). Heeren, Ideen über die Politik u. s. w. Bd. 3 (1812). Böckh, Staatshaushalt der Athener. Ein ebenso gelehrtes, als inhaltreiches Werk ist die Darstellung der griechischen Staatsverfassungen von F. W. Tittmann. Leipzig 1822. Sonst über die Mythologie Voß, Mytholog. Briefe vergl. mit Creuzer's Symbolik u. Hug's Untersuchungen über den Mythos der alten Welt, vorzügl. der Griechen. Krug, Gesch. der Philos. des Alterth. und meine Gesch. der Philos. a. a. O. S. 275 ff.

*) Man sehe über Italien's Lage und übrige Naturbeschaffenheit, besonders über seine vielseitige Fruchtbarkeit die

Es ist daher wohl kaum zu verwundern, daß kein Land von Anbeginn an bis auf späte Zeiten herab so sehr von auswärtigen, mannichfaltigen Völkerschaften eingenommen und besetzt ward, als eben Italien.

Was den urgeschichtlichen Zustand des Landes in dieser Hinsicht angeht; so kann man wohl am füglichsten zwischen westlichen und östlichen Völkerstämmen unterscheiden. Zu jenen sind zu rechnen die eigentlichen Ureinwohner (Aboriginer) oder Ausonier, welche nach allen historischen Vermuthungen die frühesten Einwohner Italien's waren und vom Liris bis an die sicilische Meerenge reichten. Ferner iberische Völkerschaften, welche von Oberitalien bis in Mittelitalien hinein westlich hinab wohnten. Endlich die altgallischen Stämme (celtischen im engern Sinne), welche durch Oberitalien nach Osten sich ausdehnten. Zu den östlichen Urvölkerschaften Italien's gehören die eingewanderten Pelasger und Hellenen, dann die seit dem trojanischen Kriege aus Kleinasien herübergekommenen Trojaner *).

---

alten Schriftsteller (auf die es hier am meisten ankommt) als Strabo, L. I. c. 1. Dion. Hali. (Ρωμ. ἀρχαιολ) l. I. 36 et 37. Polyb. l. II. c. 14 seqq. Pomp. Mela l. II. c. 4. Vergl. hiermit Heeren, Handbuch der Staaten des Alt. S. 402 ff. (3te A.) Mannert a. a. O. «Die Natur schien dieses Land bestimmt zu haben, Sitz des Weltreichs zu seyn.» J. v. Müller. A. G. I. S. 377.

*) Die Kolonien der Griechen in Unteritalien oder Großgriechenland und Sicilien gehören in kulturhistorischer Hinsicht Griechenland zu; obwohl es wahrscheinlich ist, daß jene, besonders in ihrer Staatsverfassung, welche sich

Alle diese verschiedenen Stämme haben sich vielfach gemischt und so eine zum Theil eigenthümliche Kultur Italien's begründet *).

Besondere Beachtung verdienen hier die Etrusker und Römer.

Die Etrusker (Tyrrhener, Tusken), Bewohner des nördlichern Theils von Mittelitalien, erscheinen lange vor Rom's Gründung (fast 1000 Jahre v. Chr). als ein thätiges, in allerlei Künsten geschicktes und in der Schifffahrt nicht unerfahrnes Volk. Sie scheinen, nach den Denkmälern ihrer Kunst zu urtheilen, mehrere Perioden der Bildung fortschreitend bis zur Blüte ihres Seyns hindurchgegangen zu seyn, welche ungefähr gegen die Zeit der Erbauung Rom's fallen mag, wo sie einen Bund von zwölf blühenden, auf europäisch-freie Art regierten Städten darstellten und durch ganz Italien, besonders in Campanien ihre Kolonien verbreiteten, mit denselben ihre Kultur zugleich.

Ueber die Herkunft dieses Volks herrscht Verschiedenheit der Meinungen, indem es Einige für vorzüglich iberischen, Andere für vorzüglich celtischen, diese für

---

hier früher entwickelte, als im Mutterlande, Manches von den Etruskern, die in Unteritalien Kolonien hatten, empfangen haben.

*) Ueber die verschiedenen alten Bewohner Italien's vergl. Dion. Hal. l. c. l. I. c. 9—26 ibid. c. 31, 33 et 34. ib. c. 45. Eichhorn, Hist. ant. lat. aut. T. II. p. 198 seqq. Vergl. Dess. Weltgeschichte S. 256 ff. (3. Ausg.). Das vorzüglichste, auch in kulturhistor. Hinsicht zu beachtende Werk ist desfalls G. Micali, L'Italia avanti il dominio dei Romani Firenz. 1810. 3 Voll.

pelasgischen Stammes, jene endlich für eine Mischung aus diesen Völkerschaften halten *). Die letztere Ansicht ist zweifelsohne die richtigere und wird theils durch die Sitten und Gebräuche, theils durch die Kunstdenkmäler des Volks selbst bestätiget, als worin sich eine gewisse Mischung sowohl nach Bildung als Gegenständlichkeit offenbart **). So beweisen einige seiner Gebräuche und religiösen Ansichten egyptische Abkunft, andere (sehr wenige indeß) phönizische, wieder andere und zwar die meisten altgriechische oder pelasgische, mehrere endlich scheinen den westlichen Völkern zuzugehören, oder vielmehr ursprünglich zu seyn. Gleicherweise verhält es sich mit der Kunst. Dieselbe verräth

---

*) Vergl. in dies. Hinsicht von den Alten Dion. Hal. l. c. l. I. c. 11. c. 20, 26 et 30. Polyb. l. II. c. 17. Damit vergl. Heyne, Von der Beschaffenheit und den Ursachen des Gebrauchs der griech. Mythol. und Religionsgebr. auf etruscischen Kunstwerken. In der Neuen Bibl. der sch. Wissensch. u. fr. Künste Bd. XVIII. St. 1. S. 10 ff.

**) Dieser letztern Meinung sind daher viele ausgezeichnete Geschichtsforscher, unter Andern auch Heyne, Artis etruscae monumenta ad genera et tempora sua revocata. N. Comment. S. S. G. Vol. IV. Desselb. Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. Ibid. vol. VII. Damit vergl. Desselben eben a. Abh. in der N. B. d. sch. W. S. 11 ff. wo auch S. 15 eine interessante Bemerkung über den Namen Tyrrhener vorkommt. Ferner Desselben Versuch einer näheren Bestimmung der Klassen und Zeiten für die etruscischen Kunstwerke. Ebenfalls in der N. Biblioth. der sch. Wissensch. Bd. XIX. St. 2. und Bd. XX. St. 2.

in ihren verschiedenen Epochen bald ursprüngliche, gleichsam einheimische Kindheit, bald trifft man auf höhere Ausbildung, welche aber zum Theil egyptische *), zum Theil pelasgische Manier und Gegenständlichkeit verräth, indeß bei alledem ein beharrliches Streben nach Eigenthümlichkeit in der fortschreitenden Entwickelung hervortritt, so daß ein wirklich eigener Styl sich gestalten konnte, wie dieses auch außer Anderm hinsichts der Baukunst die toskanische Säule beweist **).

Wie dem Allen auch seyn mag; so ist gewiß, daß die Etrusker viele Jahrhunderte hindurch als ein kultivirtes Volk in Italien bestanden und erst spät einige Jahrhunderte v. Chr. theils durch mehrmalige Angriffe und Einfälle der barbarischen sennonischen Gallier, theils durch die der Römer ihren völligen Untergang fanden, nachdem sie besonders gegen die Letztern lange Zeit hindurch eben soviel Muth als Kriegeskunst bewiesen ***). Durch diese beiden Feinde (zum Unglücke noch Barbaren, welche die Früchte und Schätze der Bildung nicht zu würdigen verstanden) wurde ihr blühendes Land mit Feuer

---

*) Beispiele findet man nachgewiesen aus Gori und Caylus von Heyne, N. B. d. sch. W. Bd. XX. St. 2. S. 192.

**) Heyne, N. Bibliothek B. XX. St. 2. S. 189. verglichen mit Winkelmann, Gesch, der Kunst Thl. I. K. 3. Göthe, Briefe über etrurische Monumente Propyläen I. 1. und Böttiger's Abhandlung über die Vasengemälde besonders St. I. Viele in Unteritalien aufgefundene Vasen sind indeß viel sicherer für altgriechische, als etruscische zu halten, und in dieser Beziehung Behutsamkeit und Kritik erfoderlich. S. Böttiger a. a. O.

***) Liv. V. 34 seqq. IX. 49. Polyb. II. c. 17. c. 20 et 25.

und Schwert verwüstet, ihre Macht, ihr Reichthum, die Zierden ihrer Kunst wie die Denkmäler ihres Fleißes zertrümmert, und so die historische Bedeutsamkeit einer merkwürdigen Nation vielfach beschränkt.

Im Allgemeinen kann man über die etruscische Kultur folgendes bemerken.

1) Die etruscische Kultur fällt in die früheste Zeit und mag in mehreren Hinsichten selbst der griechischen vorangeeilt seyn, wie z. B. außer Anderm ihre republikanische Gemeinschaftlichkeit anzudeuten scheint, welche, wie Herder, richtig bemerkt, nach Grundsätzen und auf eine Art stattfand, die in Griechenland erst viel später verwirklicht wurden, wie denn auch ihre ganze Gesetzgebung den Geist der Humanität früher athmete, als die griechische *).

2) Etrurien hat in fast allen Zweigen menschlicher Bildung, wenn auch nicht die griechische Vortrefflichkeit, doch einen so bedeutenden Grad erlangt, daß es in der Menschengeschichte für die Nachwelt immer von Wichtigkeit bleiben wird. Ackerbau, Schifffahrt, Handel, Kriegskunst, Staatsverfassung, bürgerliches Leben, Dichtkunst, Skulptur, Malerei und Baukunst blüheten in weit verbreiteten Gauen und Städten. Die Etrusker sind ganz eigentlich als dasjenige Volk zu betrachten, welches die Kultur für einen großen Theil Italien's zuerst begründet und vermittelt hat. Sehr richtig sagt daher Herder, daß Etrurien als die zweite Pflanzstätte der Kultur unsers Welttheils anzusehen sey **).

---

*) Vgl. Heyne, A. a. O. N. B. d. f. W. Bd. XX. St. 2. S. 211. Herder, Werke Thl. V. S. 233.

**) Herder, Werke Thl. V. S. 235. Ueber die Vielseitigkeit und Bedeutsamkeit der etruscischen Bildung gibt

3) Was auch die Etrusker in Hinsicht ihrer Bildung theils von den Griechen, theils aus dem Oriente (Egyptern, zum Theil auch von den Phöniziern) entlehnt und aufgenommen haben, immer beweisen sie einen freistrebenden, selbstständigen Geist, welcher das Fremde zu origineller Eigenthümlichkeit umzuwandeln im Stande war.

4) Endlich ist der wahrhaft europäische Sinn nicht zu verkennen, welcher aus allen ihren Einrichtungen und Kulturbestrebungen unverkennbar anspricht und eine überraschende Humanität ausdrückt, worin sie oft die Griechen selbst übertreffen. (So z. B., wie es scheint, durch die geselligern Verhältnisse des weiblichen Geschlechts). Aber gerade in diesem echten Europäismus liegt auch der Grund ihrer besondern Wichtigkeit für die Geschichte der Menschheit. Sein Geist erbte auf die spätesten Enkel fort und hat in dem neuern Europa nach den Jahrhunderten der Finsterniß zuerst wieder das Streben nach Licht in Wissenschaft und Kunst erwecken helfen. Wer kennte nicht die herrlichen Blüten schöner Bildung, welche Florenz, Toskana's (des alten Etrurien's) Hauptstadt, getrieben, gepflegt und den meisten Völkern Europa's so freundlich mitgetheilt hat? *)

---

besonders Diod. S. L. V. c. 40 ein sehr interessantes Gemälde. Auch die Buchstabenschrift haben sie für Europa vorzugsweise vermittelt, indem ihr Alphabet der nähere Typus der übrigen europäischen geworden ist.

*) Außer den angeführten Schriften verdienen noch Vergleichung Winkelmann, Geschichte der Kunst Thl. I. Lanzi, Saggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia. Roma 1789. 3 Voll. Ein ungemein lehrrei-

§. 34.

Wenn auch nicht an echt humaner Kultur, so doch an welthistorischer Bedeutsamkeit werden die Etrusker von den Römern übertroffen. Da ein Volk hinsichts der Geschichte der Menschheit nicht allein durch dasjenige, was es im eigentlichen Sinne derselben geleistet und selbst beigetragen hat, wichtig seyn kann, sondern auch durch sein gesammtes Eingreifen in den Gang menschlicher Dinge; so verdient Rom hier eine besondere Erwähnung, indem nicht leicht ein Volk kräftiger und dauernder die Angelegenheiten der gebildeten Welt geleitet und durch sein politisches Streben wie die Idee seiner Größe nachdrücklicher auf die Folgezeit gewirkt hat, als eben das römische.

Die Geschichte dieses Volks ist bekannt. Deshalb hier nur einige Grundzüge derselben, welche dienen, die pragmatisch-anthropologische Bedeutung und Eigenthümlichkeit desselben begreiflicher zu machen.

In einer Gegend Mittelitalien's, welche längst vielfach von griechischen Ankömmlingen bewohnt und angebauet war, wurde ungefähr siebenhundert und fünfzig Jahre v. Ch. (gewöhnlich 753) Rom gegründet. In mäßiger Entfernung blüheten auf und an den Bergen Latium's die Ansiedelungen trojanischer Kolonisten, unter denen die Stadt Albalonga die angesehnste und mächtigste war. Von dieser ging eine Kolonie aus und legte

---

ches Werk, besonders in Betreff der Etrusker. Zur Ansicht ihrer Kunst cf. Gorii Museum Etruscum. Florenz 1737. 2 Voll. fol. und Passerii Picturae Etruscorum 1767 seqq. 3 Voll. fol. — Ueber das Allgemeinere noch Herder, Werke Thl. V. S. 231 ff.

auf mehreren, von der See nicht all zu weit entlegenen Hügeln an der Tiber die weltherrschende Roma an.

Allerlei Menschen von allerlei Lebensbeschäftigung, unter ihnen selbst Verbrecher, bildeten in nicht sehr großer Zahl die ersten Bewohner dieser nachmals allgebietenden Riesenstadt *). Einerlei Verfassung, energisches Handeln des Stifters (Romulus), Noth und gleiches Streben verband indeß sehr bald das Verschiedene zu einem Körper. Unter steten Gefahren, Angriffen und Beunruhigungen von Seiten der umgebenden Völkerschaften ward Rom's Macht in ihrem Anfange glanzlos und unbemerkt gegründet. Die ewige Befehdung von außen schloß die Glieder im Innern enger zusammen, übte deren Kräfte, gab dem Ganzen Beharrlichkeit, Härte und die Gewohnheit tapfern Sinnes. Die Verfassung unter Königen und die innere Einrichtung, welche Spuren griechischer Art bewies, war geeignet, soviel Gehorsam und Freiheit zu begründen, als erfodert wurde, Ordnung und Patriotismus (die beiden kräftigsten Grundlagen energischer Thaten) zu bewirken und zu erhalten **).

Was vereinte Kraft, eine gute Verfassung und Verwaltung, Muth und Entschiedenheit auch bei mäßiger Zahl vermag, hat sich nirgends deutlicher gezeigt, als bei den ersten Römern, welche dadurch schon in ihrem

---

*) Dion. Hal. Ar. Rom. l. II. c. 1 seqq.

**) Man sehe darüber besonders Dion. Hal. l. II. c. 7 seqq. Er (freilich selbst ein Grieche) sucht überall die griechische Art hervorzuheben z. B. ὡς και κατα τον ἡμετερον βιον (c. 7) oder ὡς δ' αν Ελληνες ἐποιεν oder ἐκ της Αθηναιων πολιτειας το παραδειγμα λαβων (c. 8) u. s. w. Vergl. Liv. l. I. c. 4.

Entstehen Grund und Vorbereitung zu ihrer künftigen Größe und Weltherrschaft gewannen. Beständig angegriffen, waren sie meistens Sieger und durch jeden Sieg neugekräftiget zu mächtigern Unternehmungen. So kam es, daß bald (noch unter den Königen) die Mutterstadt (Albalonga) der Tapferkeit ihrer Tochter erliegen mußte, und diese das Haupt sämmtlicher latinischen Städte wurde.

Zu dieser innern Verfassung gesellte sich sehr bald die Weisheit der Gesetzgebung. Numa führte bestimmtere Religion, mancherlei Gewerbe und andere friedliche Beschäftigungen ein, wodurch sich allmälig einige Sitte zur Tapferkeit und Kriegslust gesellte. Andere Könige thaten Anderes, was gleich sehr diente, neben der Ausdehnung der Macht innern Flor zu erzeugen. Große Bauwerke wurden in der Stadt unternommen, die Möglichkeit des Verkehrs erleichtert und erweitert, der Feldbau geordnet durch Anstalten und Feste.

So bildeten sich bereits in dieser ersten Periode in Rom und dem römischen Geiste alle Grundzüge seines nachherigen welthistorischen Lebens. Dieselbe Stadtverfassung und Stadtgeschichte im Ganzen, dieselbe Beharrlichkeit, dieselbe Hinwendung auf den Staatskörper, als solchen, und Aufopferung des Privatseyns für den Staat, dieselbe Herrschaft der Idee eines eigenen, in sich starken Volks, der Majestät des römischen Namens. Sehr wahr heißt es darum bei unserm Joh. v. Müller *). «Die römischen Könige müssen Männer von großem Verdienste gewesen seyn; wie hätten sie sonst vermocht, ein Stadtwesen einzurichten, welches ohne Land, ohne Schiffe,

*) Allg. Gesch. Bd. I. S. 103, 2. Ausg.

zwischen furchtbaren Feinden und verdächtigen Freunden die oft bestrittene Unabhängigkeit nicht allein behauptete, sondern in wenigen Jahrhunderten die Oberherrschaft Italien's erwarb. Das damalige Rom wußte die Namen der nachmals eroberten Länder noch nicht; aber der Grundsatz der Beharrlichkeit ist so alt als seine Historie »*).

Nach der Zeit der Könige blieb aller Fortschritte des politischen Seyns und aller Erweiterung der Macht des römischen Volks ungeachtet die eigentliche Bildung unver=

---

*) Es ist in jüngerer Zeit bekanntlich viel gestritten worden über die Gewißheit und Fabelhaftigkeit der römischen Geschichte nach ihren ersten Jahrhunderten. Am weitesten ist desfalls Niebuhr gegangen (Römische Geschichte Berlin 1811 und 1812), allein bei aller Kritik doch mit zu kühnem Hypothesenschritte. Offenbar liegt in der ganzen Art der Nachrichten über Rom's frühere Zeiten und seine Institute soviel bestimmtes und durchaus eigenthümliches Gepräge, so mancher Zug der Wahrheit und Wirklichkeit, daß es Befangenheit scheint, Alles in Fabel verkehren zu wollen, weil zweifelsohne Vieles Fabel ist. Vergl. mit Niebuhr die Recension seines Werks v. A. W. Schlegel in den Heidelbg. Jahrb. 1816. Ferner L. de Beaufort, Sur l'incertitude de cinq premiers siècles de l'histoire Rom. à la Haye 1750. 2 Voll. (nouv. edit.) Eine scharfsinnige Abwägung der Gewißheit und Zweifelhaftigkeit der ersten Geschichte Rom's. Besonders noch Wachsmuth's Schrift: Die ältere Geschichte des römisch. Staats. Halle 1819. welche gleichsam fortlaufende Kritik, Beleuchtuug und Berichtigung der Niebuhr'schen ist.

hältnißmäßig zurück. Das ganze Streben richtete sich zu sehr auf die Form und die Erweiterung der Staasmacht selbst, als daß der Gedanke sich mit Entschiedenheit auf Beförderung der edlern Interessen hätte wenden mögen. Dazu kamen die innern Spaltungen der patricischen und plebeischen Partei, das Unglück, welches die sennonischen Gallier über die Stadt brachten, fortdauernde Kriege, besonders der 50jährige Kampf gegen die Samniter, der nicht minder wichtige gegen die Tarentiner und deren Bundesgenossen, den epirotischen König Pyrrhus. Uebrigens hatten diese Ereignisse mehrere, auch in Absicht auf Kultur wichtige Folgen. Zunächst bildete sich der republikanische Geist besonders durch die innern Zwiste mehr und mehr aus, die Rechtsgesetzgebung gewann durch die zwölf Tafeln, welche theils altes Herkommen bestätigten, theils und vorzüglich griechische (athenienſische) Gesetzbestimmungen aufstellten. Weiter nahm die Politik Rom's in diesem Zeitraume diejenige Tendenz, welche es in der Weltgeschichte so besonders auszeichnet — es wendete sich von dem Kampfe für seine Erhaltung nunmehr entschieden zu dem der Unterjochung und Eroberung. Besonders gewann es an Kriegskunst und zwar vorzüglich durch den Krieg mit Pyrrhus, der ihrer beharrlichen Tapferkeit die gebildete Taktik zugesellte. So lehrten auch hier, wie später im Kampfe mit Karthago, die Feinde Rom's, ihm die Mittel, sie desto sicherer zu besiegen. — Eigene Erwähnung verdient in dieser Periode noch das Kolonialsystem, wodurch Rom in Italien immer haltbarere und ausgebreitere Macht erhielt.

Auch die Ausbildung des eigentlichen Militärsystems tritt bestimmter hervor, die Legionen und

ihre Bedeutung gestalten sich fortschreitend geregelter und fester. — Das vorzüglichste Denkmal der früheren römischen Kultur indeß (wodurch auch ihre ganze Art treffend bezeichnet wird) sind die großen Militärstraßen, deren Ruinen zum Theil noch jetzt gerechte Bewunderung fodern *).

Nachdem einmal das römische Volk seine Macht bestimmter erprobt und zugleich mit mancher Kunst und Erfahrung vereint hatte, ging es mit Riesenschritten und, in sich selbst einmal erstarkt, leicht und schnell seiner nachherigen Größe und Weltherrschaft entgegen. Italien kannte bald Rom's Uebergewicht an; es gehorchte oder unterstützte. Jetzt griff der Muth auch über die näheren Grenzen hinaus, an außeritalischen Feinden und auf einem durchaus fremden Kampfplatze, dem Meere, seine Kraft versuchend. Die Kriege mit Karthago, welche eine neue Periode des römischen Seyns bilden und auch so ziemlich ausfüllen, haben am meisten beigetragen, dieses Volkes Herrscherlust zu heben, zu erweitern und in ihrem Streben zu fördern. Welch ungeheuere Anstrengungen gegen ein eben so mächtiges, als in sich wohlhabendes und in mancher Kunst erfahrnes Volk! Welche Entwickelung militärischer Kraft und großer Talente! Welches Selbstgefühl, welche Bereicherung, aber auch welche gefährliche Einwirkungen auf die bisherige alte Enthaltsamkeit und republikanische Tugend nach dem end-

---

*) Man vergleiche über diese ältern Bestrebungen der röm. Republik vor Andern Beaufort, La republique Romaine, ou plan général de l'ancien gouvernement de Rome. 2 Voll. 1766. Und Meierotto, Ueber Sitten und Lebensart der Römer 1ten Thl.

lichen glänzenden Triumphe über diese Macht! Man kann sagen, so wie Karthago's Sturz die letzte Hauptstufe (besonders durch die damit errungene Herrschaft des Meeres) zu Rom's Universalherrschaft ward, so wurde es auch die erste abwärts zu seinem nachmaligen Verfalle. Seitdem hatte Rom Niemand weiter zu fürchten, als sich selbst — eine verführerische Furcht!

Theils durch die Kriege mit Karthago, theils durch andere Veranlassungen (welche sich seit der Begründung der Seeherrschaft eben so leicht als vielfach ergaben) gerieth Rom schnell hintereinander, oft gleichzeitig in mancherlei Streit mit fast allen Volkern der damals bekannten Welt. In Westen (Gallien, Spanien) in Osten (Griechenland, nachher Syrien, Kleinasien) in Süden (Numidien) fochten seine furchtbaren Legionen und errangen überall, wenngleich oft erst nach großer Anstrengung, den Sieg, mit ihm die Vollendung der ungeheuern Macht, welche bis dahin einzig in der Geschichte war. Am bedeutendsten und hinsichts der Kulturveränderung der Römer am wichtigsten wirkten indeß neben Karthago's Falle Griechenland's Unterwerfung, die Bezwingung Syrien's, überhaupt die Uebermacht in den west-asiatischen Reichen.

Sowie Rom auf diese Weise an Macht und äußerlicher Majestät gewann, änderte sich natürlich theils hierdurch, theils auch durch die genaue Bekanntschaft mit sovielen Völkern, von denen die Meisten sich durch Bildung, Sitte, aber auch durch üppigen Lebensgenuß auszeichneten, Manches in dem innern Leben und den Staatsverhältnissen des Volkes. Vor Allem muß bemerkt werden, daß in diesen kriegerisch-glänzenden Zeiten die römische Republik als ein vollständiger Militärstaat hervor-

tritt. Hierin lag abermals ein fruchtbarer Keim des Verfalls und der in der That schrecklichen Auflösung dieses staatlichen Riesenwerks unter den Kaisern. Dann entwickelten sich im Innern, wo Sucht nach Ansehn, Macht, Reichthum und Lebensgenuß der Einzelnen in dem Maße zunahm, als Gelegenheit und Mittel zu allem sich darboten und die gewaltigen Begebenheiten ungemeine Talente weckten und zugleich wichtig machten, Parteien, demokratische Bestrebungen, der Geist der Kabale und eifersüchtiger Verfolgung. Hierdurch erzeugten sich all die Schreckniſse und Gräuel bürgerlicher Kriege, deren die römische Geschichte gegen das Ende der Republik eine so große Zahl darbietet, wodurch gemach die Republik selbst ihrem Untergange zugeführt ward. Außerdem gewann freilich das römische Volksleben in mancherlei Hinsicht an Kultur, besonders durch die genauere Bekanntschaft und Verbindung mit den Griechen. Künste und Wissenschaften wanderten seit jener berühmten griechischen Gesandtschaft*) mehr und mehr in Rom ein und fanden hier vielfach günstige Aufnahme, so wenig auch ihr echter Geist oft verstanden wurde oder das eigentliche Volk allseitig durchdrang. Zugleich zogen aber auch Ueppigkeit, orientalische Pracht und Weichlichkeit, schändliche, bisher unbekannte Lüste und Laster in den durch die Zeitereignisse nur zu empfänglich gewordenen Schooß der allumfassenden Roma. Die alte Virtus, die eigentliche Schutzgöttin römischer Größe, wurde mehr und mehr von ihrem Throne, aus ihrem majestätischen Tempel verdrängt; an ihre Stelle traten die ärgerlichen, entnervenden

*) Im Jahre der Stadt 598. Die Gesandten waren Carneades, Diogenes und Critolaus.

Bacchanalien, deren vernichtenden Einfluß vergebens Gesetze zu hemmen suchten, da das gesammte Leben nur zu sehr ihnen ähnlich geworden war *).

Was in den zwei letzten Jahrhunderten der Republik vorbereitet worden, trat nunmehr ein; Rom verlor seine eigene Freiheit, weil es sich selbst zu beherrschen nicht fürder verstand. Nachdem die Partcien sich meistens selbst aufgerieben, die talentvollsten und mächtigsten Führer in bürgerlichen Kriegen das Volk theils ermüdet, theils verschlechtert hatten und nacheinander um den Preis ihrer ehrgeizigen Anstrengungen gekommen waren, gelang es endlich Einem derselben, die Verwirrung und Parteiwuth durch die Kraft seines Genies nicht minder wie durch sein Glück zu beschwören und, die alten Formen der politischen Freiheit, soviel als sein Zweck erlaubte, achtend, mit Klugheit und selbst mit Segen allein zu herrschen. Als er unter den Dolchen der

---

*) Ueber diese Periode des römischen Staats und Volks giebt es wohl schwerlich ein lehrreicheres Werk als das von Ferguson History of the progress and termination of the roman Republik. 3 Voll. Lond. 1783. Vergleichung verdient Middleton, Life of Cicero. 1741. 2 Voll. Zugleich Darstellung der ganzen Geschichte dieser Zeit. Montesquieu, Sur les causes de la grandeur et de la decadence des Romains. Paris. 1734. Ebenso Meiners, Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer. Leipzig 1782. Meierotto, a. a. O. besonders den 2ten Thl. Eine anschauliche Schilderung des röm. Luxus, besonders hinsichts der Frauen, giebt Böttiger in seiner gelehrten und schön geschriebenen Sabina, Leipz. 1806. 2 Thle.

Verschwörer gefallen, begann neuer Bürgerkrieg und zerstörte vollends den Rest wahrhaft republikanischen Sinnes und echter Römertugend. Von nun an stand dem Despotismus fürder keine Wehr entgegen, und, wenngleich anfangs (unter Augustus) noch behutsam und hinter verfallene Formen alter Zeit sich versteckend, griff er bald mit solcher Offenheit und Gewalt um sich, daß selbst der Orient kaum seines Gleichen aufzuweisen hat. Mit ihm vermählte sich (was in den früheren Ereignissen lag) die höchste Willkür militärischen Uebermuths auf der einen, und die niedrigste, jede Gleichniß überbietende Wollust, Ueppigkeit, Pracht und Grausamkeit auf der andern Seite. War Rom als Weltherrschaft gewaltig, so war es in seinem Verfalle und Untergange ein wahrhaftes Ungeheuer. Nimmer möchte sich wohl der Mangel an wahrhafter Kultur, an höherm, humanem Streben furchtbarer und warnender rächen, als an der menschheitleeren Majestät des römischen Volks *). Wenngleich hier und da ein kräftiger Arm und ernster Sinn die alte Macht noch einmal anregte; so war es doch nur, um neu zu erobern oder das Eroberte zu behaupten. Auch erschien vergebens noch mancher edlere Geist, sich in die verlassene Römertugend hüllend; das ganze Volk

---

*) Auch in dieser Hinsicht, wie in so mancher andern, sind Völker und einzelne Menschen ähnlich. Letztere bieten oft gleiches Schauspiel dar. Fast stets endet derjenige schmählich, welcher in seinem ganzen Leben keine höhere Richtung nahm, sondern, nur kultivirt für äußerliche und niedrige Zwecke, den Egoismus und gemeinen Lebensgenuß zum alleinigen Gotte machte, dem seine Opfer dampften.

war in so tiefe Sklaverei und so feige Unselbstständigkeit hinab gesunken, daß ihm die Tyrannei gebührte, deren Drucke es zuletzt erlag *).

Das Ende dieses mächtigsten der Völker gleicht seinem Anfange darin, daß es allseitig angegriffen fiel, wie es allseitig bekämpft sich erhoben hatte, und daß, wie seine Kultur von der aller Völker in sich aufgenommen, es dieselbe wiederum unter zahlreiche Völkerschaften ausstreuete.

Im Uebrigen kann man am Schlusse der historischen Ansicht dieses Weltreichs mit einem mehrgerühmten Geschichtschreiber **) sagen «Theilnehmend sahen wir die hervorarbeitenden geringen Anfänge Rom's, mit Bewunderung die siegreiche Freiheit, Abscheu erregte der Verfall, der Untergang war traurig» ***).

---

*) Wie weit die sklavische Unterwürfigkeit gediehen war, beweist unter Anderm auch der anerkannte Grundsatz der röm. Juristen aus dieser Zeit, daß nicht bloß das Reich, sondern auch Leben und Gut der Unterthanen des Herrschers Eigenthum sey. So heißt es z. B. bei Einem der berühmtesten: Princeps non tantum fortunarum nostrarum, sed etiam corporum nostrorum dominus est. Theophilus.

**) J. v. Müller a. a. O. Bd. I. S. 537.

***) Ueber die letzte Periode des röm. R. verdient außer den schon angeführten Werken auch in kulturhistorischer Hinsicht noch Vergleichung Gibbon, History of the decline and the fall of the Roman empire. Lond. 1776 seqq. 6 Voll. Freilich oft mehr trefflich durch die Schönheit der Darstellung, als durch innere Tiefe, dennoch im Ganzen ein vorzüglich zu beachtendes und zu studirendes Werk. Sonst die angeführten Bücher über

Nach dieser flüchtigen Uebersicht der Geschichte Rom's lassen sich einige allgemeine kulturhistorische Bemerkungen entwickeln.

1) Die Römer lebten ursprünglich nicht wie die Griechen in einem Zustande der Wildheit, sondern waren, wie man zu sagen pflegt, Barbaren d. h. Menschen, welche bereits aus dem Stande bloß thierischer Naturbefangenheit und Gedankenlosigkeit getreten sind und, wenngleich noch ohne eigentliche Kultur, doch über das Leben und seine Bedürfnisse mittelst Reflexion, gewisser Erfahrungskenntnisse und allerlei technischer Kunde zu walten verstehen.

2) Die Römer, ursprünglich aus vielartigen Menschen zusammentretend, verschmolzen zu einer Nation nicht etwa durch friedliche Gewerbe, durch Gemeinschaftlichkeit menschlicher Interessen, sondern gleich von Anbeginn durch eine ihnen theils von außen wegen beständiger Befehdungen aufgedrungene, theils auch von innen durch ihre eigene Stimmung, ihre Zwecke und durch den Plan des Gründers erweckte Idee einer kriegerischen, durch eigene selbstvertrauende und gleichsam verwegene Kraft gestützten und durchgefühx-

---

die Weltgeschichte, zu denen, besonders hinsichts dieser Periode, noch hinzugefügt zu werden verdient der 4te Theil der Weltgesch. v. Guthrie und Gray mit Heyne's Anmerkungen. Von den röm. Schriftstellern sind vor Allen nachzulesen Tacitus (in seinen Annalen) und Suetonius (in seinen freimüthigen Biographien). Vellej. Paterkulus ist zum Theil unsicher und verdächtig wegen seiner unverkennbaren Zeitdienerei und Schmeichelei.

ten Selbstbehauptung. Schon darin, daß, wie die Sage berichtet, das junge Rom sich vertriebenen oder auch der Strafe entronnenen Menschen als ein Asyl eröffnete, mußte es die Stellung wehrhafter Opposition gegen die andern umgebenden Städte annehmen. Diese, anfangs nur dunkle, Idee, wurde durch den Lauf der ganzen Geschichte des Volks, durch die ewigen Kriege und Waffenthaten mehr und mehr entwickelt und trat endlich in ihrer ganzen Größe und Pracht als Idee der Majestät des römischen Volks, als Idee der weltgebietenden Stadt, der einzigen Roma, in's Leben hin. Diese Idee wurde gänzlich ihrer selbstwegen aufgefaßt und angestrebt und insofern, besonders bei der erfolgenden ungeheueren Ausdehnung des Reichs, ein bloß Aeußerliches, ein wirklich despotischer Götze. Was Wunder, wenn Gedanken, Zwecke und Bestrebungen zuletzt sich ihr ganz unterwarfen und so von den eigentlich menschlichen und höhern, innerlich ewigen und werthvollen Interessen mehr und mehr abgewandt erschienen? Diese Idee bemächtigte sich jedes Einzelnen, wie des Ganzen; sie wurde die Seele der sogenannten Römertugend und Römergröße. In den Erzeugnissen der Dichter, ja selbst zum Theil der Geschichtschreiber athmet ihr Geist und besiegt jene freie, anmuthig-gewandte, einfach-ideale Bewegung, die uns in den griechischen Geisteswerken so freundlich anspricht. In den Produkten der Baukunst thront die Macht derselben; daher ihre Kolossalität, ihre Pracht, aber auch, bei aller Kunst, ihre Gewalt in der Anschauung, welche weder die gefällige Harmonie griechischer Werke, noch den frei-erhabenen Aufschwung der altdeutschen Denkmale gewährt. Selbst endlich in den Charakteren der großen

Männer tritt sie herrschend hervor und bestimmt deren Gepräge; daher der Heroismus römischer Sittlichkeit und Vaterlandsliebe, wie er in den Mustern des altrömischen Republikanismus in den Opfern des kaiserlichen Despotismus und in den freiwilligen Hingebungen eines Curtius, Decius und Anderer sich kund giebt. Fast überall begegnet uns weniger die Begeisterung von dem wahrhaft Menschlichen, als die von der Majestät des römischen Namens; Großartigkeit bei Mangel an wirklich idealer Hoheit.

3) Theils aus dieser Idee, theils aus den ewigen Kämpfen in der Nähe und Ferne bildete sich bei dem römischen Volke das Uebergewicht der Waffen über alle andern Lebensbeziehungen, und, was der Natur der Sache nach überall nur Mittel seyn sollte, wurde hier herrschender, dauernder Zweck. Im Laufe der Zeit entwickelte sich daher mehr und mehr die Form eines erobernden Militärstaates, so daß die römischen Legionen die wahrsten Repräsentanten des römischen Volks, die Träger der Grundidee seines Lebens wurden. Natürlich mußte bei dem gänzlichen Hingewandtseyn der Bestrebungen auf diese Waffengröße der Charakter des ganzen Volks das Gepräge des Militärisch-Rauhen und der Härte gewinnen. Diese Militärstrenge, mit jener Grundidee gepaart, erzeugte die bekannte römische Virtus, welche, die Gestalt schöner Humanität verschmähend, in der Allgewaltigkeit als solcher den höchsten Preis des Strebens setzte.

4) Aus solcher Grundeigenthümlichkeit des gesammten Römerseyns entsprangen nun manche besondere Züge des Kulturstrebens in dieser Nation. Zunächst die seltene, ja fast einzige Erscheinung in der Geschichte der Mensch-

heit, daß ein Volk, aus mehreren kulturempfänglichen Stämmen hervorgewachsen, ursprünglich über den Stand der Wildheit hinausgestellt und im Laufe seiner Geschichte vom ersten Beginn an in vielfache Berührungen mit den gebildetsten Völkern gesetzt, fünf Jahrhunderte hindurch keinen bedeutenden Vorschritt in der eigentlichen Kultur that, ja, absichtlich noch in späterer Zeit jeder edlern Bildung entgegenarbeitete. (Antrag Cato's gegen die griechischen Gesandten und Aerzte, zweimalige Verbannung der griechischen Philosophen und Rhetoren durch Senatsbeschluß u. s. w.).

Weiter zeigt sich, daß das gesammte Privatleben wie die Erziehung der Römer Abbild und Erstrebung jener nationalen Virtus darstellte. Daher die barbarische Familiengewalt der Väter, welche in der Ausdehnung und Härte nirgends in der Geschichte, am wenigsten bei einem in der Reihe civilisirter Nationen stehendem Volke vorkommt *). Daher

*) Während bei den meisten barbarischen Völkern die väterliche Gewalt nicht über die Kindheit hinausreicht, bei den Griechen nur bis zur Aufnahme in die Zunft oder höchstens bis zur Verheirathung, hier auch in der Enterbung ihre letzte Grenze fand; erstreckte sie sich bei den Römern fast über das ganze Daseyn des Sohnes, indem es zunächst ganz allein auf den Vater ankam, ob er das neugeborene Kind annehmen oder verwerfen wollte (tollere, exponere infantem), indem ferner selbst diejenigen, welche bereits in Staatsämtern gestanden, dieser Gewalt unterworfen blieben, indem endlich das Recht über Leben und Tod in ihrem Kreise lag. Die ganze niedrige Idee derselben offenbart sich hinlänglich in der Emancipation, welche die vollständige reine Sachlichkeit der

die kriegerische Laufbahn der Söhne, der Mangel an jeder eigentlich öffentlichen Anstalt zur geistigen Bildung (die Stiftung des Athenäums, der nachmaligen Schola Romana, der ersten eigentlich öffentlichen und höhern Bildungsanstalt, fällt erst unter Kaiser Hadrian); alle Entwickelung bezielte Erweckung des obenbezeichneten Patriotismus und militärischen Sinnes. — Eine andere aus dem Grundstreben der Römer zum Theil zu erklärende Eigenthümlichkeit ihres Lebens ist der die eigentliche Idealität ausschließende Sinn für das Gemeinpraktische, für das, in Beziehung auf die Natur der römischen Staatstendenz, zunächst Brauchbare und Nützliche. Dieser Sinn durchdringt (mit seltenen Ausnahmen) fast alles römische Denken, Thun und Wirken. Uebergehen wir die besondern Veranstaltungen und wenden uns zu allgemeinern Erscheinungen. Nahmen nicht die Römer von den fremden kultivirten Völkern stets nur dasjenige vorzugsweise auf, was dem Staatszwecke und der Brauchbarkeit im Leben entsprach? So z. B. von den Etruskern manche religiöse Gebräuche, welche geeignet waren, mit den politischen Bestrebungen in dienende Verbindung zu treten, als Augurien, Haruspicien und Aehnliches; so von denselben das Schauspiel zur Abwen-

---

Kinder am deutlichsten zeigt. — Daß die Weiber Sklavinnen der Männer waren und gleichfalls als reine Sache betrachtet wurden, beweist außer Anderm schon die dreifache Art der Eheschließung, nämlich die conventio in manum, der usus oder die usucapio und die coemtio. Die Mutter hatte rechtlich gar keinen Antheil an dem Wohl und Wehe ihrer Kinder u. s. w. Grapen, De uxore Romana.

dung der Pest, manche Spiele zur Unterhaltung und Uebung des Volks, die erste Kunde in der Baukunst u. s. w. Bei ihrer genauern Bekanntschaft mit den Griechen nach der Einnahme von Tarent fanden vorzüglich solche Wissenschaften und Künste, die zunächst Anwendung versprachen, willkommene Aufnahme, z. B. die Arzneikunde, die Mathematik, Rhetorik. Als später auch der Philosophie Freunde erweckt wurden, begünstigte man am liebsten diejenigen Schulen, deren Lehren weniger schwungreiche Idealität und gedankenreiche Tiefe enthielten, als mit irgend einer beliebten Lebenstendenz oder auch mit der jedesmaligen Lage des Staats und den Bedürfnissen der Zeit verwandtschaftliche Beziehung boten, z. B. die epikurische, neu-akademische, stoische Schule. Wie wenig reiner Sinn übrigens, mancher desfallsigen Bestrebungen ungeachtet, für diese und andere wissenschaftliche Beschäftigung und Bildung bei den Römern herrschte, geht daraus überdeutlich hervor, daß man lange Zeit hindurch alle Künste und Kenntnisse, welche etwas Anderes als Ackerbau und Krieg betrafen, für eines edlen Römers unwürdig und nur den Sklaven ziemlich hielt, selbige darum auch meistens Ausländern (den Griechen) oder Sklaven wirklich zum Geschäfte überließ. Daher kam es denn, daß, soviel auch von Fremden aufgenommen werden mochte, doch nie eine durchgreifende Bildung, noch weniger eine originale Nationalkultur, wie bei den Griechen und Etruskern, sich gestaltet. —

Der gemeinpraktische Sinn der Römer, ihre Richtung auf das Nächstbrauchbare, die vorherrschende einseitige Idee von Staatsgröße, so wie endlich der Mangel des humanen, wie des eigentlich philosophischen und wissen-

schaftlichen Strebens offenbart sich nirgens deutlicher als in ihrer Rechtsgesetzgebung. Ohne Principien, stets nur auf die Gegenwart und deren vorübergehende Ansprüche gerichtet, aus allerlei Autorität entspringend *), oft nur der Zufälligkeit anheimgegeben entwickelte sich auf absolut historischem Grunde ein Rechtsgebäude, welches mehr ein Denkmal römischen Geschäftsfleißes als wahrhaft nationaler Kultur erscheint und in seiner ungemessenen Ausdehnung und Anhäufung ein Abbild der ungeheuern Reichesgröße ist, der es angehört **).

Weiter offenbart sich der angedeutete Römercharakter besonders noch in den öffentlichen Spielen und Belustigungen dieses Volks. Nicht jene freie nationale Gemeinschaftlichkeit, nicht jene Spuren zarterer Gefühle und heiter-leichten Gemüths, welche uns die griechischen Spiele und Volksvergnügungen vielfach verkündigen, bezeichnen ihren Charakter; sondern

---

*) Aus Volksbeschlüssen, Senatskonsulten, prätorischen Edikten, Antworten und Gutachten der Rechtsgelehrten, besonders seit August, aus den Verordnungen der Fürsten (constitutiones principum) endlich aus den Schriften der juristischen Klassiker.

**) Daß damit keine neu-modische Verachtung des röm. R. ausgesprochen, noch verkannt werden soll, wie dasselbe in manchen Beziehungen wirkliche Kulturmomente enthält, wodurch es besonders in spätern Zeiten lange nach dem Untergange des R. Volks Europen genützt hat, ist bereits weiter oben bemerkt worden und mag hier nur zur Vermeidung möglicher Mißdeutung noch einmal wiederholt werden.

derselbe kriegerische Geist, der Alles durchdrang, dieselbe Idee gewaltiger Größe, welche jechliches Streben bedingte, endlich dieselbe Furchtbarkeit und Härte, womit die Römer so manches Volk unterdrückt, so manche blühende Stadt sammt ihren Kulturdenkmälern vernichtet, so viele Millionen Menschen ihrer Eroberungs- und Herrschsucht geopfert, tritt auch hier der Betrachtung entgegen. Daher kein Sinn für die dramatische Kunst und ihre zartern, friedlichern Schöpfungen und Darstellungen, sondern für die kolossalen circensischen Spiele, in denen kriegerische Uebungen (zum Theil von den Griechen überkommen), wirkliche Treffen, besonders Naumachien (Seeschlachten), gewaltige Kämpfe, wo Hunderte der größten Thiere, Löwen und Elephanten, Tausende von Gladiatoren der grausamen Augenweide des majestätischen Volks geweihet fielen, zur Darstellung kamen. In wollüstigen und verderbten Zeiten waren es die üppigsten Tänze und mimischen Vorstellungen, welche, der gemeinsten Genußlust schmeichelnd, jenen Nationalbelustigungen sich zugesellten.

5) Im Ganzen kann man über die römische Kultur sagen, daß sie in nationaler Hinsicht nie die Grenzen der Barbarei überschritten hat. Was in ihr höher erscheint, ist nicht wahrhaft national, sondern aus der Fremde herübergenommen, vielfach nur von Fremden gelehrt und gehandhabt. Die Bildungs-Reisen vornehmer Römer nach Athen, der wissenschaftliche Unterricht und die Ausübung plastischer Kunst durch die Griechen sind aus der Geschichte hinlänglich bekannt. Auch bedarf es der nähern Entwickelung nicht, daß alle eigene Bestrebungen der Römer in dieser Hinsicht (wo nicht etwa die Idee der Römergröße, in den Produkten der Muse sich ausspre-

chend, über die Schranken hinweghob) meistens nur Nachahmung blieben und auf die praktischen Zwecke bezogen wurden *).

6) Kurz, bei den Römern war Alles, was nicht zur Idee ihres Staats gehörte, in dem Stande der Dienstbarkeit. Was gedeihen sollte, mußte unter die Strenge des Gesetzes treten, oder unter die Herrschaft eines gewaltigen Willens. Nur im Gebieten war der Römer groß. Darum blieb Rom wirklich Rom, die weltgebietende Stadt, so lange es über sich selbst gebot, um über Andere zu gebieten. Als es den Muth verlor für das Erstere, und ihm Länder mangelten für das Letztere, hörte es auf, es selbst zu seyn. — Was ein Eroberer zu befolgen habe, um mit Glück seine Rolle in der Weltgeschichte bis zur höchsten Vollkom-

---

*) Sonderbar, daß die ersten römischen Dichter, ein Virgil und Horaz, gerade in denjenigen Arten am größten und originellsten erscheinen, welche nächsten Bezug auf das Praktische haben, jener im Lehrgedichte (über den Landbau), dieser in der Satyre. Selbst Einer ihrer größten Geschichtschreiber, der tieffassende und großdenkende Tacitus, kann sich in seiner Geschichtsdarstellung nicht rein über jene Schranken erheben; denn der Zweck, ein Warnungsdenkmal aufzustellen, den moralischen Verfall seines Volks ihm selber recht eindringlich vorzuführen, mit einem Worte, der unreine historische Pragmatismus tritt überall unverkennbar hervor und hinderte, daß dieser große Genius, seiner unschätzbaren Vortrefflichkeit ungeachtet, doch nicht den Preis echter historischer Kunst errang.

menheit fort zu spielen, hat Rom bewiesen. Es ist die wahrhaft hohe Schule der Eroberer *).

7) Uebrigens hat das römische Volk Vieles in der Kultur vermittelt theils gleichzeitig, theils und besonders für die Folgezeit. Ohne die Römer dürfte schwerlich Europa der durch seine Bildung herrschende und beglückende Welttheil geworden seyn, weil ohne sie vielleicht die Bildung des Griechenthums sich zersplittert oder in der Barbarei des Orients zu lange Beschränkung gefunden hätte. Die Römer blieben, ihrer wenigen Empfänglichkeit für Kultur ungeachtet, doch ein europäisches Volk und als solches im Ganzen der Freiheit des Geistes nicht widerstrebend. Wenigstens darf jenes Resultat nach dem, wie die Geschichte vorliegt, gefällt werden; denn wie ohne die Römer der unbegreifliche Gang der Dinge das Beste der Menschheit würde herbeigeführt haben, ist nur dem offenbar, der aller Geschichte ewiger Ordner und Lenker ist **).

---

*) Wie Manches der neueste Welteroberer von ihnen gelernt, hat er nur zu sehr bewiesen. Doch schien er das Wesentlichste nicht erfaßt zu haben — nämlich die eigentliche Majestät der Weltherrschaft und so stürzte er vor der Zeit durch seine eigene Kleinlichkeit.

**) Viel Treffendes findet man außer den schon genannten Schriften noch bei Herder, Werke Thl. V. S. 239 ff. Fr. Schlegel, a. a. O. Thl. I. S. 90. ff. Sonst vergl. man noch Nitsch, Beschreibung des häuslichen, wissenschaftlichen, sittlichen, gottesdienstlichen, polit. und krieg. Zustandes der Römer nach den verschiedenen Zeitaltern der Nation. Erfurt 1790. 2 Bde. Eichhorn, Geschichte der Literat. B. I. S. 312 ff.

§. 35.

Die Menschheit ist in ihrer Erscheinung und Entwikkelung ein Kind der Zeit. Eigenthümlichkeit der Zeit ist, daß sie in ewig wechselnder Form der Dinge Seyn offenbart und darstellt. Daher ist in der Zeit als solcher nichts beständig, in ihr nichts sich ganz gleich. Alles hat seine Zeit und ist wirklich nur, was es ist, durch seine Zeit *). Darum betrachte, wer menschliche Dinge richtig würdigen will, sie zugleich nach ihrer Zeit. Große Verwirrung in Ansicht, Kunst und Leben ist oft entstanden, weil verlangt wurde, daß man in eine bereits verloschene Gegenwart sich ganz vertiefe, um die wirkliche in ihr zu vergessen. Nur der erkennt und gebraucht die Vergangenheit wahr und dringt in ihren Geist, der sie mit dem Bewußtseyn des Werdens der Gegenwart erfaßt. Daher ist es Verirrung, das Alterthum nur auf Kosten der neuen Zeit erheben zu wollen und zu fodern, daß diese wie jene sey. Nur das bleibe Streben, daß die Menschheit durch alle Zeiten weiter komme.

Eigenthümlichkeit des antiken Europäismus ist zusammengehaltene Tüchtigkeit, welche, obwohl vielfach getragen von dem Schwunge des Gedankens, doch nie den Boden der Wirklichkeit verliert. Daher

---

*) Sehr schön sagt Herder, a. a. O. Thl. V. S. 307. «Alles hat auf der Erde geblühet, was blühen konnte, jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise. Es ist abgeblühet, wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. Das Werk der Vorsehung geht nach allgemeinen großen Gesetzen in seinem ewigen Gange fort.»

unter den Alten überhaupt viel praktischer Sinn und stetes Hinaustreten in's Leben.

Hiervon mag wieder Folge seyn, daß republikanischer Geist vorherrschte. Daher in Griechenland wie Rom das Königthum sich bald auflöste und in Republikanismus umwandelte, welcher, bei beiden Völkern durch alle Hauptformen hindurchgehend, am Ende mehr oder weniger in Despotismus übertrat, der indeß sowenig im eigentlichen Geiste antiker Nationalität und Zeit lag, daß er nur die Form ihres Untergangs darstellte.

Das Leben im Alterthum (ganz eigentlich der Griechen) war vorzugsweise ein geistiges. Daher Klarheit und Gediegenheit der Ansicht, Besonnenheit, durchgängige Bestimmtheit und Entschiedenheit des Willens. Heiter denken und ernstlich wollen mag in mancher Hinsicht die Gegenwart von jener Vergangenheit lernen. Das kontemplative oder beschauliche Insichleben, das Versenken in die unsichere Tiefe der Gefühle war nicht Sache der Alten, an welche das lebendige Leben der gesammten Wirklichkeit so viele Ansprüche stellte. Ihre Wissenschaft ist fest, bestimmt und klar, ihr Handeln gesetzt und voll Energie, ihre Kunst ohne subjektive Mystik und Breite, ernst-heiter, harmonisch-beschlossen, streng in der Form, einfach-deutlich in der Idee, objektiven Gehalts voll so wie gediegener Realität. Es stärkt und erhebt zugleich, in jene Sonnengefilde alter Art und Kunst, Bestrebung und Wissenschaft zu schauen um die Kraft und Würde des Menschen zu bewundern.

Ein besonderer Zug antiker Menschheit ist der Sinn für Freiheit. Frei Denken und Wollen und Beides höher achten denn das Leben, ist das Emblem, welches sich um die schönsten Perioden jener

Zeiten schlingt. Hierdurch wurde sie reich, herrlich und ewig für alle Nachwelt; hierin ist auch der Römer groß. Was der Mensch werden kann, sollte er durch sich selber werden. Dieses war der Grundsatz des Alterthums.

Aber Eins fehlte dieser schönen Zeit, die reine Liebe und Achtung des Persönlichen in jeder Person, der hohe, Alles umschlingende Brudersinn, welcher den unsterblichen Menschen höher hält als die vergänglichen Formen eines Volks und seines Staats.

Diesen Mangel zu ergänzen und die Menschheit auf ihre eigentliche Idee zu beziehen, sollte der folgenden Zeit zur Aufgabe werden. Sehen wir also, wie sie solche zu lösen bestrebt war.

Drittes Kapitel.

Modern-europäische Kultur. Periode ihrer elementaren Gestaltung.

§. 36.

Nach dem Untergange des alten Griechenthums seit Alexander, dem Großen, trat die Periode ein, wo die Selbstständigkeit des Europäismus erschlaffte und die Reinheit seines Geistes sich zu trüben begann. Unter den Römern hatte er sich, wie bemerkt, nie völlig durchgebildet, auch drangen die fremdartigen Elemente hier gleichfalls bald nach dem Verfalle des griechischen Lebens ein, wozu die Eroberungen dieses Volks den Weg bahnten.

Die Auflösung des reinen antiken Europäismus bewerkstelligte sich ganz eigentlich durch die Aufnahme des Orientalismus, mit welchem er gemach durch mancherlei Vermittelung zu einer neuen Bestimmtheit — zu seiner Modernität, zum romantischen Europäismus umgestaltet wurde.

Doch ist es nicht die bloße Vermählung des europäischen und orientalischen Bildungsgeistes an und für sich, welche diese Umgestaltung erzeugte; sondern vorzüglich die ganze Art und Weise, wie dieselbe stattfand. Denn, während aus einem einfachen Zusammenthun Beider vielleicht eine charakterlose Mißgeburt würde entsprungen seyn, (dergleichen z. B. der Alexandrinismus darstellt), hat sich durch den vielgestaltigen Verbindungsgang derselben nach allen Richtungen hin eine Zeit gebildet, welche in ihrer durchgreifenden Eigenthümlichkeit und entschiedenen Selbstheit mit Recht als eine neue in der Geschichte bezeichnet wird.

Es beruhet aber die charakteristische Besonderheit jener Verbindung der beiden Grundelemente, des antiken Europäismus und des Orientalismus, theils in den Verbindungsmitteln, theils in der langen Zeitdauer, innerhalb der sie sich vollendete, endlich in dem Verhältnisse, nach welchem jene Elemente selbst zusammentraten.

Was die Verbindungsmittel zunächst angeht; so sind sie zu betrachten als innere und äußere, oder als sachliche und historische.

Unter den innern Verbindungsmitteln erscheinen als die wesentlichsten

1) Die Philosophie. Nachdem die politische Freiheit der Griechen in den Gefilden bei Chäronea ihren

Untergang gefunden, zerfiel auch die Einheit und Harmonie ihres gesammten Lebens. Die alte Kraft der Begeisterung erlahmte, das patriotisch-nationale Streben zersplitterte sich nach allerlei Richtungen in die Fremde, die eigentliche Heimat der lebendig-frohen Bildung wurde der Schauplatz auswärtiger Eroberer. Die Philosophie, welche, wie sehr sie auch das Ideale und Allgemeine im Menschenseyn anstreben mag, doch immer mehr oder weniger ein Kind der Zeit bleibt, von deren Wohl und Wehe, Kraft und Schwäche bedingt und berührt, theilte die Zerfallenheit ihres bisherigen Vaterlands und ging in die mannichfaltigsten Ruinen auseinander, aus denen der frühere Geist nur in schwachen Zügen hervortrat. Der Sektenzwist bemächtigte sich der heiligen Stellen, wo vordem die Wahrheit ihrerselbstwegen verehrt worden. Auf ihn folgte bald ein matter Eklekticismus, welcher, ohne eigene Lebenskraft, den Geist des Wahren durch den Mechanismus der Zusammensetzung zu erfassen strebte. Diesen löste wieder ein weitausgreifender Synkretismus ab, der Griechisches mit Griechischem, Orientalisches mit Orientalischem mischte, die Resultate beider Mischungen mit einigen theosophischen Ingrendienzien zersetzte und sie so zu einem Ganzen zu vermitteln und auszusöhnen trachtete, welches in seiner Verworrenheit, Unbestimmtheit, innern Haltungslosigkeit und wunderlichen Phantasterei ein treues Abbild gab der Zeit und des Verhältnisses der Völker in derselben. Diese Philosophie befaßte jedoch eben in ihrer innern Amalgamirung die Elementarität des Geistes der neuern Zeit, welcher sich rein aus ihr allererst entwickeln konnte, nachdem die chaotische Gährung der verschiedenartigen Stoffe aufgehört und ein festeres Resultat sich gestaltet hatte. Dieses

geschah unvermerkt in dem Laufe vieler Jahrhunderte, während welcher jener Geist in die meisten Ansichten allmälig eindrang und ohne bestimmte Spur (besonders in der Fortbildung des Christenthums) die alte Welt und den Orient in das neue Europa einführte *).

2) Der Germanismus. Während des Zeitraums, wo sich das Alterthum auflöste, traten Nationen auf den Schauplatz der Geschichte, deren Daseyn man bis dahin entweder gar nicht geahndet, oder doch (wenigstens dem größten Theile nach) nur in dunkler Dämmerung erkannt hatte. Man pflegt sie mit dem gemeinschaftlichen Namen «germanische Völkerschaften» zu bezeichnen. Diese Stämme drangen in der Periode des Untergangs der alten Zeit in die Länder antiker Kultur ein, von dieser empfangend und aus ihrer eigenen Natur rückertheilend.

Wie indeß Europäismus und Orientalismus durch diese Völker zur neuen Zeit vermittelt werden konnte, ergiebt sich aus der Ansicht von dem eigentlichen Wesen des Germanismus.

Gründzüge aller germanisch-nordischen Völker sind viel Gefühl bei Tiefe der Vernunft; Ernst und Insichseyn ohne absolute Versenkung; Streben nach dem Kühnen und Erhabenen ohne Phantasterei; Hinwendung auf ein Höheres

---

*) Vergl. in dieser Hinsicht meine Gesch. der Philosophie a. a. O. S. 377 ff., wo die betreffenden Quellen und andere literarische Nachweisungen angedeutet worden, zu denen indeß noch beigefügt zu werden verdienen Bellermann, Ueber die Essäer und Therapeuten. 1821. Neander, Genetische Entwickelung der vornehmsten gnostischen Systeme. 1818. Lewald, Commentatio de doctrina Gnostica. 1818.

und Jenseits in der Form der Mystik ohne ertödtende und entsinnlichende Selbstbeschauung; Vielseitigkeit und Bildsamkeit ohne Beschlossenheit und reale Bestimmtheit; sehnsüchtige Unruhe, Breite des Lebens, rasches Spiel der Gefühle und Kräfte, Mangel an jener gediegenen Harmonie, welche das subjektive Seyn in den objektiven Verhältnissen bewährt, diese jenem zu befreunden und Beide miteinander auszugleichen bestrebt ist; politische Freiheit in der Form des monarchischen Republikanismus; Achtung der Sitte vor dem Gesetze, indeß im Alterthume das Gesetz über der Sitte stand.

Daß in diesem Umrisse der Physiognomie der Germanismus mancher orientalische Zug hervorspringe, sieht Jeder, der mit der Natur des Orientalismus bekannt ist. Auch deuten nicht nur alte Traditionen (z. B. von Odin und seinen Asen) auf die asiatische Herkunft der Germanen, sondern die neuern Forschungen über Religion, Sprache, Poesie, Gebräuche und Wohnplätze der germanisch-nordischen Völker haben desfalls sogar manche besondere Beziehungen nachgewiesen *).

Uebrigens erscheint im Germanismus an und für sich das orientalische Moment bereits, wer weiß durch welche Zwischenursachen, bedeutend verändert und dem Europäismus zugesellt, dann mußte es durch die nachfolgende Verbindung desselben mit dem antik-europäischen Leben mittelst der Völkerwanderung zu einer ganz neuen Gestalt

---

*) Die Bemühungen und Verdienste der Gebrüder Grimm, Görres, Büsching's, Hagen's, Moue's und anderer deutscher, so wie auch mancher dänischer Gelehrten sind zu bekannt, als daß es hier einer besonderen Nachweisung derselben bedürfte.

zusammenwachsen. — Wie somit der Germanismus zur Begründung und Bildung des modernen Europäismus das Seinige beitragen konnte, ergiebt sich leicht.

3) Die Freiheit des Weibes. Es ist bereits oben angedeutet worden, warum das orientalische und zum Theil auch das antik-europäische Leben nach manchen Kultur-Beziehungen mangelhaft erscheinen mußte bloß deswegen schon, weil das weibliche Geschlecht mehr oder weniger in dem Verhältnisse der Sklaverei oder doch menschheitwidriger Beschränkung stand. Nach dem Untergange des Alterthums trat auch hierin eine durchgängige Aenderung ein. Das Weib wurde in seine Menschenrechte eingesetzt, es durfte Theil nehmen an der Bürgerlichkeit, eingreifen in Gesellschaft, Leben und in die Interessen des öffentlichen Verkehrs. Ja, mehr als dieses noch gab ihm die Gunst des Schicksals, indem es seine Achtung, Verehrung und Beschützung dem Manne gleichsam zu besonderer Pflicht und heiliger Sorge machte. Dadurch wurde das Leben allseitiger und zumal in den geringern Beziehungen interessanter; die feinsten Nüanzen desselben gewannen Berücksichtigungen; es wurde überall angebauet und gebildet. Zugleich erhielt die Liebe größere Bedeutung und sowohl sittliche als auch politische Wichtigkeit; sie bemächtigte sich vielfach der höhern Richtungen menschlicher Wirksamkeit, der Triebfedern wie des Ziels der Handlungen. Wichtiges hat die Liebe erzeugt im Guten und Bösen, Dynastien gegründet und gestürzt, das Volk beglückt und fast ebenso oft unterdrückt, Kriege entflammt und Frieden gestiftet, den Muth zu edlen Thaten wie zu gefährlichen Wagnissen und mancher schlechten Unternehmung angefeuert, das Leben verschönert und verkümmert, Freude und Leid in die Palläste

der Mächtigen wie in die Hütten der Verlassenen getragen, überhaupt das Denken, Dichten und Trachten, das Gefühl und den Geist, aber auch ebenso oft das gewaltige Spiel der Leidenschaften geweckt, geleitet, gesteigert und zu den bedeutsamsten Resultaten geführt. Doch mag das Uebergewicht ihres Wirkens leicht der Seite des Bessern zuneigen, besonders wenn man den Blick auf das Geringere nicht minder wie auf das Große wendet.

Eine der wichtigsten Folgen jener Freiheit und Achtung des weiblichen Geschlechts hat sich in Bezug auf das Familienleben gezeigt. Man sagt kaum zuviel, wenn man behauptet; daß erst seit der Freiwerdung des Weibes wahre Familie besteht; denn seitdem ist eigentliche Ehe, Gegenseitigkeit des Wirkens, Gemeinschaftlichkeit der Interessen, wirkliche Häuslichkeit und menschlichere Erziehung allererst möglich geworden. Wer die große Bedeutung der Familie für Staat und Menschheit erwägt, wird schon daraus entnehmen, wie sehr das neuere Europa kraft dieses Moments sich von dem alten unterscheiden müsse. — Eben durch jene größere Vielseitigkeit des Lebens auch in seinen geringern Beziehungen, durch die Vermannichfaltigung des häuslichen Seyns, durch die Wichtigkeit, welche nunmehr auch das Kleine oft gewinnen konnte, entstand eine größere Verwickelung der Verhältnisse, eine oft nicht zu entwirrende Verschlungenheit des Wirkens, schnellerer Wechsel in Ansichten, Sitten und Thaten, größere Individualität und Mannichfaltigkeit der Charaktere, rascheres Vorschreiten in Bildung, in Künsten und Erfindungen zum Genuß und zur Bequemlichkeit des Lebens.

Ganz vorzüglich wirkte aber die Wichtigkeit des weiblichen Geschlechts und die höhere Bedeutsamkeit der Liebe

auf die Literatur des neuen Europa. Sie gewann dadurch größten Theils ihr besonderes und eigenthümliches Gepräge. Nicht nur ohne Vergleich mannichfaltiger als die antike, sondern auch ansprechender und in ihren innern Beziehungen abgestufter hat sie sich entwickelt, freilich mitunter auf Kosten der Klassicität und der wahrhaft künstlerischen Würde. Auch das, was man Romantik heißt, und wodurch sich vorzugsweise die moderne Literatur im Vergleich mit der altklassischen auszeichnet, ist der poetischen Weiberachtung und Frauenliebe nach manchem Zuge sein Daseyn schuldig.

Daß der Germanismus vorzugsweise, zum Theil aber auch das Christenthum diese folgenreiche Freiwerdung des weiblichen Geschlechts für Leben und Bildung veranlaßt habe, ist zur Genüge bekannt und besprochen. Weniger wurde die Aufmerksamkeit darauf hingeleitet, wie in dieser Hinsicht Orientalisches dem Europäischen begegnet. Offenbar liegt von Beidem in der germanischen Weiberehre. Das Orientalische spricht sich in der größeren Innigkeit und dem Gemüthlichen aus, welches die moderne Frauenliebe vor der antiken auszeichnet. Denn wie sehr auch das weibliche Geschlecht im Oriente dem Drucke einer sklavischen Zurücksetzung unterworfen seyn mag, immer findet sich doch auf Seiten des Mannes mehr sentimentale Gemüthlichkeit in der Liebe zu demselben, mehr romantischer Anklang, als dieses bei den Griechen (in der Epoche ihrer politischen Hochbildung) und bei den Römern der Fall war. Die Poesien fast aller asiatischen Völker, denen wir Kultur zuschreiben, athmen tiefe Romantik der Liebe. Dieselbe beweisen auch die Spiele und Intriguen der Liebe, welche im Oriente oft eben so sinnig als gefahrvoll sind und uns von dorther mit einem eigenen Interesse ansprechen.

4) Das Christenthum. Eine so durchgreifende Umwandlung, wie das Christenthum unter den europäischen Völkern hervorgebracht, hat die Geschichte nicht mehr aufzuweisen. Wie es sich mit der unmittelbaren Göttlichkeit seines Ursprungs auch verhalten mag (wer, so seinen Geist zu empfangen und zu fühlen im Stande ist, wird nicht das wahrhaft Göttliche desselben eingestehen?) immer bleibt es eine Erscheinung in der Geschichte der Menschheit, welche in Ansicht, Sitte, Lebensart und Kunst dem gesammten Streben, eine bisher ungekannte Richtung gab. Kaum dürfte es gelingen, die Art und Weise, die Kraft und den Umfang seiner Einwirkungen genau zu fassen. Es trafen um die Zeit seines Entstehens und im Fortgange seiner Entwickelung so mancherlei andere reformirende Momente ein, durchdrangen sich so vielfach und innerlich tief, daß die Erforschung des Antheils eines Jeden unmöglich wird.

Die etwaigen kulturhistorischen Bemerkungen hinsichts des Christenthums dürften sich indeß der Hauptsache nach auf folgende Punkte beziehen.

Das Christenthum hat zunächst, abgesehen von seinem bestimmten historischen Charakter, dasjenige Moment rein und lebendig dargestellt, welches das Erste und Letzte, das Leitende und Waltende bei aller wahren Kultur seyn muß — das Moment des Göttlichen. Wohl war dasselbe, wie bereits bemerkt, im Kreise des Menschlichen mehr als einmal nach seinem höhern Seyn erschienen und angestrebt worden; allein meistens hatte das Heidenthum sich seiner allgemeinen Verbreitung und reinsten Auffassung entgegengestellt. Freilich ward sein Keim sorglicher gepflegt im Hebraismus; indeß auch hier hatte die endliche Ansicht sein unendlich-hohes Walten vielfach

gehindert und beschränkt. Denn es ist Eigenthümlichkeit des Göttlichen, daß es, webend und wirkend im Endlichen, doch nur dann in ihm mächtig und beseligend hervortritt, wenn dieses sich desselben bewußt zu werden bestrebt ist.

Das Christenthum begriff und vergegenwärtigte zuerst dadurch das Göttliche ihm selbst angemessen und dem Menschen wahrhaft heilsam, daß es dasselbe als ein Rein-Jenseitiges, als ein Rein-Uebersinnliches und dabei doch als ein im Sinnlichen erhaltend, lenkend, liebend Waltendes darstellte. Es geschah dieses aber keineswegs durch eine todte Lehre (vergebens sucht man den Gott des Christenthums bloß in buchstäblicher Ueberlieferung), sondern ganz eigentlich durch die lebendige *Menschwerdung* in dessen Stifter, wodurch angedeutet wurde, daß nur dem das Göttliche nahe sey und ihn wirklich erfülle, der es in sein ganzes Seyn und Leben aufnimmt, in dem das Göttliche Mensch wird nach seiner unendlichen, ewigen Natur. Daher ist Geist des wahren Christenthums eine fortdauernde Menschwerdung des Göttlichen, deren ersten bestimmt historischen Anfang Christus gesetzt hat, und die echte Ueberlieferung des Christenthums besteht darin, daß jener Geist sich *im Leben* der Menschen erhalte, indeß die buchstäbliche Lehre ihn *verkündigt*. Wenn nicht Christus fortdauernd in der Menschheit menschwird, kann seine Lehre wenig frommen. Es gab unter vielen Völkern Propheten und prophetische Lehren; allein das *lebendig-göttliche Vorbild* fehlte, und darum kam die Lehre nicht zum wahren Leben.

Aus dieser Natur des Christenthums, als *einer fortgesetzten, ewigen Menschwerdung des Göttlichen*, erklärt sich vor Allem seine wunderbare Wirkung

auf die Entwickelung und Umgestaltung des Menschlichen, auf die Darstellung der Idee der Menschheit. Alle andern historischen Momente, welche man als wegbahnend und begünstigend aufzuführen pflegt, sind Zufälligkeiten, die an und für sich leicht auch das Gegentheil hätten wirken können. So die Zerfallenheit der Zeit in politischer Hinsicht; so die trostlose Spaltung in Lehr und Leben, die gänzliche Unmacht sittlicher und religiöser Formen; so die Sehnsucht nach irgend einem haltbaren Momente für menschliche Angelegenheiten, für die Einschüchterung der Gemüther u. s. w. Es kann und soll keinesweges geleugnet werden, daß diese und ähnliche Ergebnisse jener Zeit nicht die Aufnahme des Christenthums gefördert hätten (denn der Mensch muß gleichsam durch den gänzlichen Verlust des Göttlichen seiner eigenen Nichtigkeit vollständig innewerden, um sich zum Göttlichen lebendig wieder zu erheben); allein nicht in ihrer bloßen historischen Selbstheit, oder nicht an und für sich haben sie es gethan. Hätte das Christenthum nicht in seinem Erscheinen das Göttliche so rein und lebendig dargestellt, niemals würden was immer für historische Konjunkturen ihm Sieg gegeben haben über das widerstrebende Heidenthum. Vielmehr erhob es sich seinem Geiste nach über die Geschichte, indem es Vergangenheit und ewige Zukunft in eine beständige Gegenwart verknüpfte. Eh Abraham war, war Christus; Himmel und Erde werden vergehen, nicht sein Wort. — *)

---

*) Ueber mehrere einzelne, besonders historisch-günstige Momente haben treffliche Männer Nachweisungen gegeben. Gibbon, History of the decline etc. V. III. c. 15.

Wie hinsichts des ersten Erscheinens muß auch bei den weitern Wirkungen und dem Fortgange der Entwickelung des Christenthums der eigentliche innere Geist desselben berücksichtiget werden. Manches hat es veranlaßt, was nicht in ihm liegen konnte, sondern nur in den zufälligen historischen Anknüpfungspunkten an Zeit und Umstände. «Das Reich des Christenthums ist nicht von dieser Welt, ein eigentliches Himmelreich ist es, eine lebendige Vereinigung im Göttlichen.» Wo es in dieser seiner Natur aufgefaßt wurde und wird, da allein tritt es als allmächtiges Mittel zur Verwirklichung der Idee der Menschheit hervor; nicht also, wo es entweder selbst als ein Reich der Erde erscheinen, wie in der Hierarchie, oder als eine Dienerin des Reiches der Welt in der Form eigentlicher Statsreligion das politische Leben äußerlich halten, heben und stützen soll. Darum trat in seinen Kreis die Unlauterkeit und die vollständigste Verwirrung, als das byzantinische Kaiserreich sich der heiligsten der Lehren in unreiner, irdisch-endlicher Absicht vermählte. Wer ver-

---

(welcher zum Theil innere Ursachen recht gut hervorhebt). Lessing, Schriften Bd. XVII. Neander, Ueber den Kaiser Julian und sein Zeitalter. Leipzig, 1812, S. 1 ff. (eine eben so historisch-gelehrte, als philosophisch-treffende Entwickelung.) Fleury, Moeurs des Chrétiens. I. 4, Schmidt, Handbuch der christl. Kirchengeschichte Thl. I. S. 101 ff. Stäudlin, Geschichte der Sittenlehre Jesu. Thl. I. S. 683 ff. G. J. Planck, Geschichte der christlich-kirchl. Gesellschaftsverfassung Thl. I. Henke, Allgem. Geschichte der christl. Kirche. Thl. I. S. 21 ff. (4te Ausg.). Herder, Werke Thl. VI. S. 53 ff.

mag das Schandgemälde zu entwerfen nach seinen kleinen und großen Zügen, welches sich gleichsam im Schooße und zum Theil im Namen des Christenthums in dem unglückseligen oströmischen Reiche viele Jahrhunderte hindurch gestaltete? Wie ganz anders, wie mild, wie segensreich und menschlich wirkte es dagegen in jenen stillen Kreisen, die seinen wahren Geist rein in sich darstellten und selbst den Widersachern Achtung geboten, den Arm der Verfolgung lähmten? — *)

Die Haupt- oder Grundwirkung, welche das Christenthum in der Kultur hervorgebracht hat, ist die unausschließliche Anerkennung der Würde der Menschheit, die Vereinigung des Geschlechts zu einer höhern, unsichtbaren Gemeinschaft nach seinen ewigen Interessen, die Hinwendung des Geistes auf eine unendliche Jenseitigkeit, als auf ein Seyn reinerer Geistigkeit, endlich die Einführung der Idee der göttlichen Weltregierung in der Form allweiser und allgütiger Vorsehung. Wie mangelhaft und schwach diese Wirkung auch in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Nationen und bei einzelnen Menschen sich zeigen mag, immer tritt ihre wohlthätige Macht im Ganzen unverkennbar hervor, und es ist historische oder sonstige Befangenheit, den wahrhaft höhern Standpunkt des gegenwärtigen Geschlechts vor dem vorchristlichen nicht

---

*) Man sehe den Bericht des jüng. Plinius, des bithynischen Statthalter's unter Trajan, an diesen Kaiser hinsichts der Christengemeinden, besonders der johanne'ischen. Plin. Epist. l. X. epist. 97 seqq. Damit vergl. Eusebius, Hist. eccles. l. III. c. 33.

anerkennen zu wollen. Was ehedem nur in einzelnen Völkern und auch hier nicht einmal durchgreifend und ungetrübt zur Erscheinung kam, das verbreitete sich nunmehr, soweit sich die Völkerverbindung frei entwickelt; was früher mehr oder weniger in nationaler Beschlossenheit gehalten wurde (da es doch dem ganzen Geschlechte angehört), hat durch das Christenthum kosmopolitische Freiheit gewonnen. Das Christenthum hat, was nimmer ein Gegenstand der bloßen Nationalität seyn kann, in seiner allumfassenden Gestalt dem Geschlechte dargeboten *).

Was den Beitrag des Christenthums zur Bildung des modernen Europäismus betrifft; so dürfte darüber im Allgemeinen außer dem schon Gesagten noch dieses nachzufügen seyn. Sowohl manche Züge (z. B. die Hinwendung des Menschen auf das Innere, die Fixirung des Inhalts durch heilige Schriften, die Tendenz zum Dogmatismus) als auch und zwar vorzüglich die historische Form der Erscheinung des Christenthums bietet mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem Orientalismus. Theils aus ihm hervorgehend, theils mit denjenigen ihm eigenthümlichen Momenten sich verbindend, welche besonders in der damaligen Philosophie zusammentraten, mußte diese neue Religion dem antiken Geiste wohl in mancher Beziehung entgegenwirken, ohne jedoch ihrem eigentlichen Wesen nach seine edlern Bestrebungen

---

*) Ueber die einzelnen Wirkungen des Christenthums, besonders in den früheren Zeiten, vergl. man Leß, Wahrheit der christl. Religion. Rothe, Wirkung des Christenthums, und unter den genannt. kirchenhistor. Werken vorzügl Planck, a. a. O. Thl I.

und Richtungen zu verkennen. Vielmehr hat sie diese in sich aufgenommen, und zwar theils gleich in ihrem Ursprunge, theils nach und nach bis auf die spätesten Zeiten herab. Denn die kosmopolitische Allgemeinheit des Christenthums beweist sich zugleich mit darin, daß ihm jede Blüte echter Humanität, sie sey gewachsen, wo, wann und wie sie wolle, eben als solche ein Heiligthum ist, welches in den Kreis seiner eigenen Bestrebungen hinüberreicht.

Wegen jenes orientalisirenden Charakters einerseits, andererseits auch, weil es dem von Natur zu humanen Richtungen besonders geneigten Germanismus zusprach, verband sich das Christenthum leicht mit demselben und wurde in dieser Verbindung um so mehr geeignet, nicht nur den neuen Geist Europa's zu gestalten, sondern auch die Keime früherer Kultur vielfach über die germanischen selbst zu verbreiten.

Wie der Geist des Christenthums indeß ewig und unendlich ist; so müssen auch seine höheren Wirkungen ewig dauern und unendlicher Entwickelung fähig seyn. Daher es unrecht und unmöglich ist, nach wenigen Jahren vollständig zu bemessen, was diese Religion geleistet und leisten kann. Nur im Allgemeinen mag man ihrer Wirkung unleugbare Spur erkennen und bezeichnen. Daß dieselbe sich im Laufe der neuen europäischen Gestaltung vielfach bedeutsam offenbare, muß jeder aufmerksame Beobachter bald gewahren. In Sitten und Gebräuchen, im geselligen Leben und in Politik, in Wissenschaft und ganz besonders in der Kunst läßt sie sich leicht verfolgen. Vorzüglich ist mittelst des Christenthums das germanische Streben zum Unendlichen, Vielgestaltigen, Erhabenen, zum Subjektiv-Idealen und Jenseitigen, zum Mystischen

und Innerlich-Freien mannichfach erweitert, gestärkt und zu höherer Bedeutsamkeit gesteigert worden *).

Die vorzüglichsten äußern Verbindungsmittel zwischen dem Europäismus und Orientalismus sind zunächst die Eroberungen Alexanders und der Römer im Oriente, dann die Völkerwanderung, der Einbruch der Araber in die europäischen Reiche und endlich die Kreuzzüge, von welchen letztern weiter unten noch kurze Erwähnung kommen wird. Uebrigens haben auch diese äußern Ereignisse so mannichfach ineinander gewirkt, daß kaum möglich, auf jeden Fall für den Zweck dieses Werks nicht ausführbar seyn dürfte, genau darzulegen, was und wie viel jedes einzelne gebracht und vermittelt hat.

Weiter wurde oben bemerkt, daß die eigenthümliche Besonderheit der Zusammenbildung des Europäismus und Orientalismus zu dem modernen Geiste zugleich durch die lange Zeitdauer ihrer Entwickelung entstanden sey. Ueber tausend Jahre hinaus reichte der Prozeß der Ge-

---

*) Ueber manche andere Wirkungen des Christenthums, so wie viele Auswüchse, welche der Mißbrauch desselben erzeugt, wird im Fortgange der Darstellung, z. B. in der Ansicht des Mittelalters, das Hauptsächlichste bemerkt werden.— Eine zweckmäßige übersichtliche Darlegung des historischen Ganges, sowie der verschiedenen mehr zufälligen, und darum oft verderblichen Folgen des Christenthums findet man bei Herder, Werke Thl. V. S. 51—120, womit zu vergl. J. v. Müller, Allg. Gesch. Bd. I. S. 457—479 (2te Ausg.). Eine vorzügliche Schrift, das Christenthum nach seiner ersten Erhebung betreffend, ist die von Manso, Leben Konstantin des Gr. Breslau, 1817.

staltung der neuern Zeit. Dadurch verloren die Elemente ihre starre Besonderheit, verähnlichten sich mehr und mehr, durchdrangen sich tiefer ihrem Wesen nach und traten zu innigerer Einheit zusammen. Auf diese Weise mußte wohl ein Gebilde hervorgehen, welches, aller Mannichfaltigkeit der Züge ungeachtet, doch das Gepräge der lebendigsten Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit bietet.

Endlich liegt auch in dem Verhältnisse selbst, nach welchem die Momente sich gegenseitig vereinten, noch ein Grund der durchgängigen Selbstheit des modernen Europäismus. Hätte Keins derselben ein bestimmendes Uebergewicht erlangt; so würde ein schwankendes, in sich selbst durchaus unbestimmtes Formenspiel entstanden seyn, kein entschiedenes Charakterbild sich dargestellt, noch weniger ein selbstständiger Kulturstand sich entwickelt haben. Glücklicherweise aber errang nach langer Gährung das reinere europäische Element, wie es sich im griechischen Alterthume gebildet hatte, Vorneigung, jedoch nicht eine absolute, die übrigen Momente vernichtende und in ihren Wirkungen hemmende, sondern nur eine den Grundton des ganzen Gemäldes bestimmende, wodurch das Spiel der verschiedenen Farben Stetigkeit und ansprechende Haltung gewann. Daher bei aller Beweglichkeit und Subjektivität des modernen Europäismus doch eine gewisse Selbsterfassung und Verhältnißmäßigkeit, welche dem reinen Orientalismus fehlt; daher bei aller Unruhe des Gefühls und Kühnheit der Phantasie doch Vernunft, kräftig waltend und mäßigend zugleich in die Bestrebungen greifend; daher ferner das logische Moment, ohne welches alle Kultur des Zusammenhalts und der Selbstbewußtheit ermangelt, und durch welches der Wissenschaft Selbstständigkeit, dem Handeln Kraft und

Zweckentschiedenheit, der Kunst Maß und Form gesichert wird; daher endlich neben der Richtung auf das Formelle im Leben doch ein unverkennbares Streben nach Freiheit des Denkens, Wirkens und Handelns, wodurch sich allein gedeihlicher Fortschritt der Menschheit gewähren mag.

Viertes Kapitel.

Eigentliche Entwickelungsperiode der modern-europäischen Kultur.

§. 37.

Nachdem die Grundelemente des modernen Europäismus, sowie die allgemeinen Bedingungen und Ursachen ihrer eigenthümlichen Zusammenbildung kurz angedeutet worden, scheint angemessen, die weitere Gestaltung der neu-europäischen Kultur in gedrängter historischer Uebersicht darzulegen.

Zuerst bietet sich das sogenannte Mittelalter.

Es ist bekannt genug, wie desfalls die Ansichten verschieden sind, indem jene vielbesprochene und vielbeschriebene Zeit von den Einen für eine dick-finstere Nacht gehalten wird, in welcher jeder Strahl der Aufklärung und der Bildung erloschen schien, während Andere (besonders einige Neuere patriotischen Eifers voll) sie als eine goldene Periode menschlichen Denkens, Dichtens und Trachtens preisen *).

*) Das betreffende Werk von Meiners, Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, der

Ohne uns vorläufig weder um die eine noch die andere Meinung zu bekümmern, versuchen wir, nach geschichtlichen Angaben flüchtig aufzufassen, wie sich die europäische Menschheit in kulturhistorischer Hinsicht während dieses Zeitraumes wirklich dargestellt hat.

Es beginnt derselbe mit dem Sturze des weströmischen Kaiserreichs. Die Völker des Nordens hatten sich bereits der meisten Länder des civilisirten Europa bemächtiget. Im Osten des alten Reichs dauerte die frühere Herrschaft fort, doch mehr äußerlich prachtvoll, als innerlich stark und mächtig. Längst hatten jene Völker sich vielfach dem Christenthume zugewandt, ohne jedoch dessen reinen Geist in sich aufzunehmen; während hier Zwist, kleinliche Deuteleien, müssige dogmatische Streitfragen und religiöse Parteiwuth jede bessere Wirkung des neuen Glaubens hemmten, oftmals ihn sogar als willkommenen Vorwand

---

Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts (natürlich zum gänzlichen Nachtheile des Ersteren) Hannov. 1793. 3 Thle., ist von ausgezeichneten Historikern nach seiner Einseitigkeit bereits hinlänglich gewürdiget worden. Unter denen, welche zuerst eine unbefangenere Würdigung des Mittelalters bezielten, verdienen Hegewisch und, in ästhetischer Hinsicht, Herder, Göthe und Fr. Schlegel besondere Erwähnung. Seit Kurzem haben ausgezeichnete deutsche Historiker (Rühs, Luden, Rehm, Schlosser) diesen Abschnitt der Geschichte mit geschichtlicher Gründlichkeit bearbeitet. Auf ihre betreffenden Werke wird hier besonders verwiesen. Außerdem vergl. man Robertson's Geschichte Karl V. den ersten Theil nach der deutschen Bearbeitung von Remer. Braunschweig 1792.

liehen, egoistische Zwecke desto eifriger und erfolgreicher zu erstreben.

In den westlichen Ländern verfuhren die barbarischen Völker anfangs mit wenig Glimpf gegen die Ueberreste alter Kultur, deren Werth sie allerdings theils nicht zu würdigen vermochten, theils aber auch wegen der Verächtlichkeit der ihrer sich rühmenden Nationen wirklich verachteten. Dennoch war diese feindselige Richtung gegen die Denkmäler alter Bildung keinesweges eine durchgreifende und blindvernichtende; vielmehr bricht neben der Lust der Zerstörung nicht selten das Streben der Erhaltung unverkennbar und wirksam hervor. Auch traf jene vorzugsweise nur die bildende Kunst, viel weniger die Literatur. Zudem ging die Vernichtung oft weniger unmittelbar von den eingewanderten Völkern aus, als sie eine Rückwirkung erschien der Versuche des morgenländischen Kaiserthums, sich des abendländischen wieder zu bemächtigen *).

Freilich verbreitete sich auf mehrere Jahrhunderte hinaus eine gewisse Barbarei über die meisten Länder Europa's, welche der Macht der eingewanderten Stämme unterworfen waren, während in dem griechischen Kaiserreiche mehr Mißbildung als echte Bildung waltete und ihre verderblichen Wirkungen, Erschlaffung, Unnatur, Unmenschlichkeit und Lähmung wahrhaft moralischer Kraft, über das entartete Volk hereinführte. Doch ging aus

---

*) So achteten besonders die Ostgothen die kaiserlichen Schulen in Italien, bis der Einfall des oströmischen Feldherrn Narses zur Wiedereroberung dieses Landes die Wuth der Angegriffenen gegen Alles entflammte, was an die früheren Zeiten erinnern mochte.

denselben Völkern, denen man die Schuld der Vernichtung alles gebildeten Lebens vielfach aufzubürden pflegt, dieses selbst, wenn auch nur langsam, neu aufstrebend hervor. Ueberhaupt ist es ein historisch-philosophisches Resultat, daß nur dann die Bildung in den Nationen fruchtbare und wirksame Kraft gewinnt, wenn sie sich aus ihnen selbst organisch-lebendig entwickelt, ihren Geist sich aneignet und in ihr Seyn gleichsam ursprünglich verwächst. Alle Kultur, welche von außen als eine fertige bloß aufgenommen wird, bleibt ewig eine äußerliche. Nur als Keim soll die fremde, überlieferte Bildung einem Volke kommen, auch wohl als fortwährend befruchtende Anregung wirken und so selbstständig wie ein neuer Baum aus neuem Erdboden, unter anderm Himmel und in anderm Klima emporwachsen. So geschah es bei den Griechen, nicht aber bei den Römern und Arabern. Daher Erstere die Sonne einer weithinstralenden, erleuchtenden und fördernden Kultur in sich selbst Gestalteten, indeß Letztere, von jener nur Planeten gleich beschienen, auch wie diese bloß ein kaltes, nicht tief befruchtend Licht zurückwarfen *). Sollte daher eine eigenthümliche, wahr-

---

*) Auch hierin gleichen ganze Völker den einzelnen Menschen. Wahre Bildung gestaltet sich bei diesen gleichfalls nur insofern, als sie von außen Keim und Anregung bekommen, um selbstständig und ihrer Individualität gemäß zu einer in ihrem Wesen wurzelnden und damit zu inniger Einheit verwebten Ausbildung zu gelangen. Alles bloß Aufgenommene bleibt auch hier ohne treibende, stärkende und erhebende Kraft. Leider ist aber manche vielgepriesene Erziehung und Bildung unserer Tage nur ein solches todtes Eingeben und Einnehmen, indem die Mühe

haft lebendige, dauernde und die Menschheit fördernde Kultur des modernen Europa aufblühen; so scheint nothwendig gewesen zu seyn, daß die überlieferte, fertige des Alterthums als solche nicht aufgenommen wurde, sondern daß die neu beginnende Welt sich gleichsam in eine Art von Unbefangenheit gegen dieselbe stellte, um, von ihr unbemerkt befruchtet und von Zeit zu Zeit angeregt, eigene Geburt zu gestalten und nach ihrer Weise organisch-selbstständig zu der ihr bestimmten Höhe und Kraft zu entwickeln.

Ohne hier diese neue Selbstgestaltung nach allen ihren Zügen, Richtungen und Verschlingungen zu verfolgen, möge für den Zweck des Werks genügen, einige hauptsächlichere Momente aus dem ganzen Getriebe hervorzuheben und deren kulturhistorische Bedeutung flüchtig zu bezeichnen.

§. 38.

Zunächst begegnet man dem Christenthume nach seiner geschichtlichen Stellung während dieser Zeit. Welches seine eigenste Natur und Wirksamkeit sey, ist bereits angedeutet worden. Ohne dieselbe im Mittelalter rein darzustellen und zu äußern, hat es doch vielfache Veranlassung gegeben zur organischen Selbstgestaltung des modernen Europäismus. Es barg (abgesehn von seiner innersten Göttlichkeit) in seinen historischen Anknüpfungspunkten mancherlei Keime der bisdahin

---

verdrießt, von unten die lebendige Gestaltung zu versuchen, auch die Eile, womit man die vergänglichen Vortheile und Früchte des Lebens ernten und genießen will, es nicht gestattet, sich die gehörige Zeit zu nehmen.

erworbenen Kultur der Menschheit. Indem es sich nun der eindringenden Völker, überhaupt des damaligen Europa bemächtigte, trug es unvermerkt jene Keime in den Schooß der neuaufstrebenden Nationen und erhielt zugleich für die noch in dem Gange früherer Bildung kraftlos fortwandelnden in vieler Hinsicht Anregung zu allerlei Gebrauch des Gegebenen und Ueberlieferten. — Weitere Veranlassung zu der angedeuteten Selbstgestaltung der neuen Zeit gab das Christenthum dadurch, daß es mit der, wenngleich mißverstandenen Philosophie des Alterthums sich verbindend, den Geist des Dogmatismus weckte, welcher für jene Periode in mehrfacher Beziehung zusammenhaltend, übend, freilich auch nicht selten zerstörend wirkte. Er erzeugte die Schulweisheit, die ihrer beengenden und tödtenden Einseitigkeit und Seelenlosigkeit ungeachtet doch Antrieb wurde, daß Anstalten für Bildung emporkamen, daß der Geist sich subjektiv formell kräftigte, daß überhaupt Interesse für intellektuelle Kultur fortdauerte. — Aus dem Christenthume erhob sich ferner die Geistlichkeit. Schwerlich würde ohne die Gristlichen, als einen eigenen Stand, wie sehr sie auch ihren Einfluß mißbraucht haben mögen, die Bildung in jenen Zeiten erhalten und gefördert worden seyn. Zusehr angeregt und durcheinandergeworfen waren damals alle äußerlichen und politischen Angelegenheiten der Länder und Völker. Nirgends sicherer Bestand, überall noch Streben zur Selbstständigkeit, überall Kampf um Wohnsitz, nationale Begründung und Herrschaft. Wie war es möglich, daß bei solchem durchgängigen Hingewandtseyn der Völker auf das Aeußere, in solcher Verwirrung und Unentschiedenheit der Verhältnisse die Wissenschaften und Bildungsbestrebungen Angelegenheit des

Ganzen oder auch nur des vorzüglichern Theils werden konnten? Sollte daher in dieser Hinsicht nicht Alles untergehen; so war es erfoderlich, daß einem bestimmten Stande die betreffende Sorge überlassen blieb, der gleichsam im Namen Aller das Gut verwalten mußte. Daß gerade den geistlichen Stand diese Auswählung traf, lag theils in der Natur der Sache selbst, theils eben in jener Zeit und der Stellung des Christenthums nach seiner historisch-dogmatischen Seite zu derselben. Es bedarf der Wiederholung nicht, was die Geistlichkeit, nachdem die Kaiserschulen untergegangen, in den Kloster- und Dom- oder Kapitelschulen für die theologischen wie weltlichen Wissenschaften geleistet hat. Mag es an sich und mit dem Maßstabe unserer Bildung gemessen unbedeutend erscheinen, für jene Zeit war es von unschätzbarer Wichtigkeit. Besonders haben die Letztern insofern genützt, als in ihnen auch die Encyklopädie weltlicher Wissenschaften für die Geistlichen als Vorbereitung zu den theologischen Studien vorgetragen wurde. Sie scheinen von Frankreich aus sich allmälig über die andern occidentalischen Länder verbreitet zu haben *). In der Folge nahmen auch die Klöster, welche anfangs bloß geistliche Bildung bezielten, die weltlichen Wissenschaften in ihren Unterrichts- und Wirkungskreis mit auf, ja, begannen desfalls bald einen rühmlichen und gedeihlichen Wettstreit mit jenen bischöflichen Anstalten. Wichtig in kulturhistorischer Hinsicht wurden die Klöster außerdem noch durch Urbarmachung des Bodens, durch Anlegung von Dörfern

*) Die Domschule zu Tours in Frankreich scheint die erste Anstalt der Art und gleichsam die Mutterschule der übrigen gewesen zu seyn.

und gleichsam ackerbautreibenden Kolonien, endlich durch die Erhaltung mancher Schätze alter Literatur *). Wer möchte, wenn er die Geschichte jener Zeiten nur einiger Maßen mit Unbefangenheit betrachtet, verkennen, wie viel diese Anstalten nicht nur anfangs zur Erhaltung des Keims der Bildung, sondern in der Folge auch zur Erweiterung und Fortentwickelung derselben geleistet haben? In wie viele Gegenden haben sie nicht das Licht der Kultur geleitet, wohin es bis dahin weder von den Griechen, noch den Römern gebracht war? Irland, England (wo die römische Bildung nur wenig Gegenden beschienen) Schottland, ja selbst das entfernte Thule, Island, wurden durch die Bemühungen dieser Institute der Kultur zugewandt und haben nachher oft sehr wohlthätig rückgewirkt auf andere Länder, selbst auf diejenigen, von denen sie ihre erste Erleuchtung erhielten **).

Wie sich indeß durch die Geistlichkeit und ihr Ueberge-

---

*) Besonders zeichneten sich die Benediktinerklöster aus, welche bald die Schranken bloß mönchischer Beschäftigungen überschritten und nach den Regeln ihres Stifters, Benedikt's von Nursia, im Ganzen lebend, doch dieselben sich nicht so fesseln ließen, daß sie die weltlichen Wissenschaften von dem Kreise ihres Lehrens und Thätigseyns völlig ausgeschlossen hätten.

**) Vergleiche desfalls außer den angeführten allgem. Geschichtswerken Rhab. Maurus, De instit. clericorum. l. III. c. 18. Joh. Launoius, Liber de scholis celebribus a Carolo M. et post Car. M. in occidente instauratis. Paris, 1672. Eichhorn, Allgemeine Geschichte der Kultur und Literat. des neuern Europa 1 Bd. 2te Hälfte. Desselben, Geschichte der Literatur Bd. I. S. 705 ff.

wicht in Absicht auf Erziehung und Bildung allmälig ein gewisser Despotismus des Glaubens gestalten, wie im Laufe der Zeit dieselbe die Fortschritte in der Kultur vielfach beschränken, wie überhaupt alle Wissenschaftlichkeit das Gepräge einseitiger Scholastik und todter Unfruchtbarkeit gewinnen mußte, ist für sich begreiflich und die Geschichte davon genugsam bekannt. — Veranlassung wurde auch das Christenthum von mancherlei Unternehmungen und Kriegen, sowie Quelle eines eigenen Thatenschwungs in dieser Zeit, wodurch es wiederum das Seinige beitrug theils zur Bildung ganzer Reiche und zur nationalen Gestaltung mehrerer Völker, theils zur Erweiterung des Verkehrs, sowie zur entschiedenern Entwickelung des ritterlichen Geistes und Strebens *). —

Endlich hat das Christenthum auch die Hierarchie erzeugt und durch sie zu vielfachen wichtigen Folgen für die Geschichte der neueren europäischen Menschheit den Grund gelegt. Wie sich diese Erscheinung aus allerlei historischen Umständen und dem Verhältnisse des Christenthums zu ihnen nach ihrer Abstufung gemach entwikkelt habe, kann hier keine Darstellung erhalten **). — Es ist bekannt, daß dieses der mittlern Zeit ganz vor-

---

*) Ueber die Kreuzzüge, das Ritterthum, den Adel u. s. w. wird im Folgenden kurze Rede kommen.

**) Man vergl. Herder, Werke Thl. VI. S. 202—217. Rühs, Handbuch der Geschichte des Mittelalters S. 356 ff. Rehm, Handbuch der Geschichte des Mittelalters Thl. I. S. 516. ff. Planck a. a. O. besonders Thl. II. Eichhorn, Allgem. Geschichte der Kultur und Literatur ꝛc. 1 Bd. 2 Hälfte. Eine gedrängte Uebersicht in meiner Schrift «Deutschland und Rom» 1te Abth.

züglich zugehörige Gebäude bald enthusiastische Bewunderer und Lobredner, bald befangene, absolute Tadler gefunden. Vor Allem ist zu seiner gehörigen Würdigung erfoderlich, zu untersuchen, ob und wie es mit Nothwendigkeit aus dem Gange der Geschichte erklärt und begriffen werden könne. Vergleicht man die Zeiten, in welchen das Christenthum sich verbreitete, die Umstände, unter denen es sich weiter entwickelte, die oben angedeutete Wichtigkeit des geistlichen Standes, dazu die religiöse Gläubigkeit der Völker, den fortschreitenden Dogmatismus und ähnliche Ergebnisse, so wird man schwerlich der Meinung seyn, daß das System der Hierarchie ein bloß zufälliges, mehr oder weniger willkürlich aufgeführtes Werk der Klugheit, der Absicht im Bunde mit der Gunst gewisser Zeitereignisse sey, dessen die Geschichte der Menschheit sehr wohl hätte entrathen können; vielmehr dürfte sich die Ueberzeugung gestalten, daß dieser Bau viele Jahrhunderte hindurch ganz eigentlich der Haltungspunkt war für die Zerfahrenheit der Zeiten, der Damm gegen die Gewalt des wilden Treibens der Leidenschaften und der Rohheit, oft auch das Bollwerk, an dem bald der Despotismus vieler Machthaber, bald die Wuth der Anarchie, bald die Wogen vernichtender Kriege sich brachen. Mußte eine allgemeine Gährung stattfinden, damit die Elemente zu einem neuen Leben sich gegenseitig in ihrer Besonderheit aufhoben und in innere Durchdringung traten; so wurde zugleich ein Mittel nothwendig, welches geeignet war, dem ganzen Processe eine gewisse Mäßigung zu ertheilen, auf daß nicht gegenseitige Vernichtung statt eines wirklich gedeihlichen Resultats erfolgte. Das Christenthum mit seinem Geiste der Milde und in

seiner reinen Einfachheit konnte jene Aufgeregtheit barbarischer Menschen nicht beschwören; nur indem es gleichsam zu einer sichtbaren, der Rauheit der Zeiten gleichgestalteten Macht sich bildete, vermochte es, Gewalt mit Gewalt zu bemeistern. Man versuche es einmal, von der Höhe unseres Lebens scharfen und unbefangenen Blicks in jene Verwirrung menschlicher Dinge hinabzuschauen, und sicher wird man sehen, daß dasselbe Rom, welches mit Recht den Fluch der Menschheit mehr als einmal auf sich geladen, damals wie ein schützender Genius über dem Grause der Verwüstung geschwebt hat. — Daß die Hierarchie indeß eine Kehrseite biete, auf der des Unheils Dämonen hohnlachend aller Menschlichkeit sich erheben, daß selbst das Segensvolle, welches sie in jener Periode gehabt, oft ohne ihren Willen entstand, daß sie selbst vielfach in den Strudel der Laster, der Leidenschaft und der niedrigsten Interessen zum Aergerniß der Weltlichkeit hineingerieth, überhaupt sich ein Reich der Erde aus dem Heiligthume des Christenthums gründen und erbauen wollte, daß, so wie Alles an sich Endliche und bloß Förmliche, auch die Hierarchie ihre Zeit hat, über welche hinaus sie, der Ewigkeit und Unendlichkeit des Christenthums frevelhaft sich gleichsetzend, trotz ihrer Vergänglichkeit zu schreiten wagt, dieses und noch Vieles sind Erscheinungen, welche gleicherweise kein unbefangener Kenner der Geschichte leugnen wird. Aber auch selbst in dieser verwerflichen Richtung hat sie wunderbar der Menschheit höheres Gut gefördert. Durch ihre Verkehrtheit ward das Bewußtseyn der Reinheit des Christenthums um so lebendiger wiedergeweckt; der Mißbrauch des Heiligsten erwirkte ihm neue edlere Verehrung; der Geist

der Unwahrheit rief den der Wahrheit zum Kampfe gegen ihn *).

§. 39.

Ein anderes kulturhistorisches Moment, welchem besondere Erwähnung gebührt, ist die lateinische

*) Pabst Gregor VII. war gewiß derjenige, welcher, obwohl keinesweges erhaben über die endlichen Beziehungen seiner hierarchischen Macht, doch die mögliche unendliche Bestimmung derselben in jener wildbewegten Periode am klarsten erfaßte. In der That hat dieser Mann, der so sehr wie Einer seine Zeit begriff, mehr durch den Mißbrauch und die Gemeinheit seiner Nachfolger als durch eigene Schuld den Fluch eines großen Theils der Nachwelt erhalten. Er kannte die Zeichen der Zeit (nach Joh. v. Müller die größte der Weisheit), aber Wenige seiner Nachsitzer auf Peter's Stuhle. Der Verfasser gesteht, daß er ein eifriger Widersacher aller hierarchischen Römerkünste ist (den Beweis glaubt er früher schon in seiner Schrift «Deutschland und Rom. Frkf. 1818» gegeben zu haben); allein eben so aufrichtig bekennt er seine historische Ueberzeugung, daß ohne Gregor VII. und die Hierarchie des Mittelalters unsere gegenwärtige Bildung noch weit unter ihrer Höhe stehen dürfte. Vergl. indeß J. v. Müller, Reisen der Päbste. Heeren, Ueber die Kreuzzüge, den Artikel «Hierarchie». J. Voigt, Hildebrand als Pabst Gregor VII. und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt. Weimar, 1815. Dazu Herder, Werke VI. S. 217 ff. und die oben bereits angeführten Werke über die Geschichte des Mittelalters von Rühs, Rehm, Luden und Schlosser, so wie die über die Kirchengeschichte von Schmidt, Henke und Planck.

Sprache. Daß dieselbe bei ihrer langdauernden, fast ausschließlichen Alleinherrschaft in mehr als einer Hinsicht nachtheilige Folgen für die nationale Kulturentwickelung der modernen Völker gehabt habe, wird kein Kundiger verkennen. Das gesammte Gebiet der Wissenschaften war ihrer Macht anheimgegeben. Dadurch geriethen diese in eine schmälige Abhängigkeit und Einseitigkeit, wurden dem Leben entfremdet und ein todtes Prunkgut der Schule und ihrer Zunft. Noch empfindlichere Nachtheile entstanden, da sie auch der Poesie und der politischen Geschäftssphäre sich bemeisterte. «Viele poetische Denkmäler der Deutschen und aller andern Völker des Abendlandes, sagt Fr. Schlegel sehr richtig, sind untergegangen, weil gutmeinende Uebersetzer und seynwollende Erklärer sie in's Lateinische übertragen haben und, in Prosa aufgelöst, als fabelhafte Geschichte gaben, was ursprünglich wahre Poesie und Heldensage war. Viele poetische Talente und Werke sind andererseits dadurch für die lebendige Wirkung auf Volk und Zeitalter verloren gegangen, daß die Verfasser ihre Dichterkraft an den vergeblichen Versuchen verschwendeten, in einer für sie bereits todten Sprache, was in ihrer Einbildungskraft lebendig vor ihnen stand, Andern lebendig vor Augen stellen zu wollen.» Wie sehr es aber der politischen Oeffentlichkeit und dem patriotischen Sinne widerstreben mußte, das Theuerste, was der Mensch hat, sein Recht und seine bürgerliche Existenz in einer für ihn im Ganzen fremden und abgestorbenen Sprache verhandelt zu wissen, bedarf der Erklärung nicht. Was fördert und erhält Nationalität und nationales Streben gedeihlicher, als eine dem Volke eigenthümliche, mit seinem Geiste und seiner Geschichte verwachsene Sprache?

Aber man erwäge andererseits, daß die vorhandenen Sprachen der germanischen Völker theils sehr vereinzelt, theils ungebildet waren. Sie mochten hinreichen, so lange die Stämme wenig mit einander in Berührung kamen; allein da die Vereinigung derselben und ihr gegenseitiger Verkehr in den neu besetzten Ländern früher erfolgte, als eine der verschiedenen Sprachdialekte sich zu einer gewissen Allgemeinheit entwickeln konnte; so mußte es ein unschätzbares Gut erscheinen, daß in der Gemeinschaftlichkeit der lateinischen Sprache sich ein Mittel bot, wodurch die Völker sich verbanden und in ihren wichtigsten Interessen verständigten, wodurch überhaupt eine gewisse Wechselmittheilung der, wenn auch noch so geringen, Kulturmomente möglich wurde. Besonders aber verdient dieses Beachtung, daß die lateinische Sprache an und in sich selbst eine gebildete war, indeß die der eingewanderten Nationen mehr oder weniger den Charakter der Rohheit trugen, so sehr sie auch sonst der Bildung empfänglich seyn und hier und da (wie z. B. die gothische) wirklich schon eine gewisse Stufe der Entwickelung erlangt haben mochten. So wurde denn durch den Gebrauch der alten Römersprache, wenigstens in den höheren Regionen des Lebens, der Geist dem Denken nicht ganz entfremdet; es wurde ihm möglich, über Gegenstände zu reflektiren, welche jenseits der nackten Gemeinheit liegen; dabei gewann er manche Anregungen zu allerlei Vorstellungen, welche der gebildeten Welt angehören. Außerdem muß nicht unbeachtet bleiben, daß die lateinische Sprache die alte Welt mit der neuen ganz eigentlich vermittelte. Ohne dieselbe würde vielleicht das gesammte geistige Leben des Alterthums, soweit es nicht in sichtbaren Denkmälern und Ueberresten hervortrat,

lange Zeiten verschlossen geblieben seyn, die neue Kultur sich viel später angeknüpft, viel langsamer entwickelt haben. So aber wurden, wenn auch noch so sparsam und kümmerlich, die Werke antiker Geistesbildung in das neue Leben eingeführt, mit ihnen die Keime und Anregungen neuer Fortbildung. Endlich darf auch dieses nicht übersehen werden, daß mittelst der lateinischen Sprache sich eine Menge nationaler Sprachen, die meisten der jetztlebenden europäischen, gestaltet und schneller hervorgebildet haben *), als es ohne dieselbe vielleicht geschehn wäre. Dadurch wurde nicht nur die bestimmte Gestaltung der Nationen selbst gefördert, sondern auch Möglichkeit und Antrieb gegeben zur Entwickelung nationaler Literaturen, überhaupt zur mannichfaltigsten und allseitigsten Kultur, deren sich das moderne Europa erfreuet **).

---

*) Dieses wird freilich von Vielen geleugnet. Allerdings möchten die einzelnen Sprachen in ihrer Ursprünglichkeit wohl eher eine Art von Selbstständigkeit erlangt haben, aber schwerlich so baldige Kultur und wissenschaftliche Brauchbarkeit.

**) Daß in der Folge die lateinische Sprache wohl nicht ohne Schaden für die wissenschaftliche, besonders philosophische Bildung zu lange und eigensinnig als die sogenannte Gelehrtensprache ausschließlich gegolten und gebraucht worden, soll nicht geleugnet werden. Pedantismus, Beschränktheit der Ansichten, unfruchtbare Schulweisheit waren davon natürliche Wirkungen, besonders in Deutschland, wo die Entwickelung echt nationaler Literatur dadurch am längsten bedingt und aufgehalten worden. Allein daß man jetzt vielfach auch in dieser Hinsicht zum Ultracismus hinneigt und das Kind mit dem Bade ausschüttet, darf und kann andererseits nicht unbemerkt bleiben.

An die kulturhistorische Betrachtung der lateinischen Sprache knüpft sich von selbst die der Philosophie während des Mittelalters, als welche jene zu ihrem einzigen Organe hatte. Wie dieselbe, aus mißverstandenem Aristotelismus entspringend und in den Dienst religiösen Glaubens tretend, den dogmatischen und hierarchischen Despotismus bilden und befestigen half; wie sie, des innern lebendigen Lebens mehr oder weniger bar, der realen Kraft ermangelte und, in ein todtes Formelwesen, ein künstliches Gebäude von inhaltlosen Begriffen und leeren Abstraktionen umgestaltet, sich selbst fremd wurde; wie die Energie des Denkens in selbstgefällige Klügelei ausartete, Ziel des Forschens nicht die Wahrheit, sondern die Befestigung vorgefaßter Meinungen, willkührlich ersonnener Glaubenssätze, oft bloße Eitelkeit, Ehr- und Ruhmsucht war; wie die Philosophie sich dadurch mehr und mehr dem eigentlichen Leben und seinen edlern Zwecken versagte, in die Beschränkung der Schulen zurückzog und so bis auf die spätesten Zeiten herab die Weisheit zu einer Mumie machte, in Büchern einbalsamirt, mit den wunderlichsten Hieroglyphen verziert und in bibliotheks- und Hörsälen aufgestellt: dieses und vieles Andere, nicht minder Gehässige ist der Philosophie des Mittelalters nicht mit Unrecht nachgeredet worden, so daß selbst ihr Name, Scholastik, ebenso bezeichnend, als in mancher Hinsicht verächtlich erscheinen muß. Allein, wie man gewöhnlich geneigter ist, die Uebel zu bemerken und hervorzuheben, als das Gute anzuerkennen, dieses vielmehr über jenem gern vergißt und sammt dem Nichtigen verwirft; so ist es auch vielfach der Scholastik ergangen. Und dennoch hat sie in kulturhistorischer Hinsicht in der That mehr genützt als geschadet. Ohne Scholastik z. B. schwerlich der

allseitige philosophische Aufschwung, wie er sich seit dem fünfzehnten Jahrhunderte bis auf die Gegenwart herab bald hier, bald dort, bald in dieser, bald jener Form geäußert hat. Sie erhielt den Geist wach und übte seine Kräfte; sie entwickelte tausend Begriffe, welche unvermerkt in das folgende wissenschaftliche Streben erweckend und gründend hinübergingen; sie gab endlich der Sprache eine gewisse philosophische Sphäre und Gewandtheit. Der Verstand versuchte alle Wege, durch sich selbst der Dinge Wesen zu erfassen, maß seine Kraft und wurde inne, daß es ihm allein nicht gelingen könne, der Wahrheit Reich zu erschließen. Die vielfältigen mißlungenen Versuche, Philosophie und religiösen Dogmatismus zu versöhnen, offenbarten die Anmaßung des Letztern und zeigten die Nothwendigkeit selbstständiger Aufstellung der Ersteren. Ja, nicht selten trat die Philosophie der despotischen Ueberhebung eines sich selbst verkennenden Afterglaubens kühn entgegen und schloß Bündniß mit der unterdrückten Freiheit gegen die Ungerechtigkeit hierarchischer Tyrannei. Zuletzt ist es auch unwahr, wenn behauptet wird, die Philosophie des Mittelalters habe sich nur in philosophischer Afterkunst, in leerer Spiegelfechterei und inhaltloser Abstraktion gefallen. Es traten in ihr von Zeit zu Zeit Männer auf, die weder an Geist und spekulativer Kraft, noch an Streben nach dem Wahren und Wesenhaften den trefflichsten Denkern aller Zeiten nachstehen. Ueberhaupt wird derjenige, welcher nicht scheuet, durch die scholastische Verbauung (sie konnte in jener Zeit auch von den Besten nicht ganz beseitiget werden) hindurch zu dringen, oft die überraschendsten Resultate tiefgefaßter Ansichten finden und sich überzeugen, daß manche glänzende Spekulationen späterer Zeit nur den Vorzug ei-

ner lebendigern, freiern und selbstständigern Darstellung haben *).

§. 40.

Einen wichtigen Einfluß auf die weitere Entwickelung und Fortbildung des modernen Europäismus haben die Kreuzzüge gehabt. Was Herder desfalls gegentheilig bemerkt, indem er sagt «überhaupt ist's nur ein Bild der Phantasie, wenn man aus sieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus sehr verschiedenen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, bloß des gemeinschaftlichen Namens wegen, eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet» **) möchte wohl

---

*) Man vergl. über die Scholastik Brucker, l. c. Tom. III. p. 709 sqq. Tiedemann, Geist der spekul. Philos. Thl. IV. u. V. Heeren, Gesch. des Stud. der klass. Literat. Bd. I. Besonders aber Tennemann, Gesch. der Philos. Bd. VIII. 1te Hälfte. S. 3 ff. (bis jetzt noch immer die vollständigste und richtigste Darstellung). Von Eberstein, Natürliche Theologie der Scholastiker. Leipzig 1803. Eichhorn, Geschichte der Liter. Bd. II. 1te Hälfte S. 358. Meine Gesch. der Philos. S. 411 ff.

**) Es ist nicht zu leugnen, daß Manche, für die Kreuzzüge zusehr eingenommen, ihnen vielleicht eine größere kulturhistorische Wirksamkeit beilegen, als sie wirklich haben; allein unhistorisch scheint es doch zu seyn, wenn Herder, Werke VI. S. 307 ff. ihnen einen gar zu unbedeutenden Einfluß zugesteht. Nicht minder unangemessen dürfte auch das Urtheil dieses ausgezeichneten Mannes in Betreff der kulturhistorischen Bedeutsamkeit der Hierarchie seyn. Ebendaselbst, S. 202 ff.

mehr für als wider die Möglichkeit und Wirklichkeit eines tiefeingreifenden Einflusses dieser merkwürdigen Unternehmungen beweisen. Denn eben durch jene mehrfachen Wiederholungen wurde die Anregung und Aufregung der Völker ausgebreiteter und wirksamer, der Unternehmungsgeist anhaltender, der Aufschwung dauernder, die Ablenkung von innerm Despotismus häufiger; eben durch jene weite Zeitausdehnung, während welcher eigentlich nie mehr eine absolute Trennung zwischen Occident und Orient eingetreten, konnten die aufgenommenen Elemente sich besser verarbeiten und vermischen, konnte gemach allseitigere Anknüpfung möglich werden, und die Vermittelung des Orientalismus in den Europäismus tiefere Wirkung haben; eben endlich die Verschiedenheit der Völker, die sich auf diesen Zügen begegneten und mehr oder weniger zu gemeinschaftlicher Thatenrichtung verbanden, mußte ganz besonders dienen, dem Europäismus in sich selbst Durchdringung, gegenseitige Belebung und Bereicherung zu gewähren. Daß die kreuzziehenden Nationen sich oft feindselig berührten, oft in einen Gegensatz traten, welcher vorhin nicht stattgefunden, und aus verschiedenen Motiven zum Ziele ihres Strebens hineilten, wird denjenigen nicht irren, der da begreift und aus der Geschichte bestätiget weiß, daß die wichtigsten Resultate und die gedeihlichsten Folgen vielfach gerade aus getrennter Zwecksetzung und Kampf der Interessen entspringen, wofern sonst nur ein Faden durch das Getriebe geht, der, wenn auch scheinbar noch so lose, die Wirkungen der Verschiedenheit zur Einheit knüpft.

Es ist hier der Ort nicht, die etwaigen Folgen der Kreuzzüge einzeln und erschöpfend zu entwickeln;

nur allgemeine Andeutungen mögen für unsern Zweck genügen *).

Zunächst verdient hervorgehoben zu werden die Einwirkung auf Sitten, Ansichten, Gebräuche und Leben überhaupt. Es war natürlich, daß ein Land, welches an und für sich den Ankömmlingen so manches Neue darbot und diesen zugleich längere Zeit Aufenthalt gab, auf die Empfindungs- Denk- und Handlungsweise so jugendlich aufstrebender Völker bedeutet einfließen mußte. Vieles Rauhe wurde gemildert, der Sinn für Schönheit wurde entwickelter, manche Bequemlichkeit in Tracht und Wohnung wurde eingeführt, der Glaube an das Wunderbare erweitert **), zugleich aber auch der religiöse

---

*) Wer desfalls weitere Belehrung sucht, findet solche, abgesehn von den bereits angeführten trefflichen Werken über das Mittelalter überhaupt, bei Robertson, Hist. of the imp. ch. V. Vol. I. (Besonders nach der deutsch. Umarb. von Remer.). J. J. Rambach, Vermischte Abhandlungen. S. 145, von dem Einflusse der Kreuzzüge in die Beförderung der Künste und Wissenschaften. Schiller, Kl. prof. Schriften. Bd. I. 3. Maier, Gesch. der Kreuzzüge den ganzen 2ten Bd. Heeren, Versuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Göttingen 1808 (Dess. Kl. hist. Schrift. 3ter Thl.). Fr. Wilken, Geschichte der Kreuzzüge ꝛc. 1ter Thl. Leipz. 1807. 2ter Thl. 1813 (Vorzüglich hinsichts des eigentlich Faktischen).

**) Dieser Glaube fand sich schon vorhin unter den germanischen Völkern. Die altnordische Götterlehre, ihre Erzählungen von Zauberern, Zwergen, Riesen, Elfen u. s. w. hatte denselben erhalten, und die Normannen ihn bereits vor den Kreuzzügen bedeutend aufgefrischt.

Aberglaube mit allen Richtungen mystischer Schwärmerei lebendiger, vielseitiger und ausschweifender aufgeregt.

Außerdem gewann die Ausbildung der Literatur, eigentlich nur der Poesie, welcher durch jene Züge mehr Nahrung, Schwung und größerer Spielraum für die wunderbarsten Kompositionen und Kombinationen, dabei wegen der Beziehung auf Religion und Liebe zartere Innigkeit und tiefere Bedeutung gegeben wurde.

Neben der Poesie erscheint besonders die höhere Entwickelung des Ritterthums und Hervorbildung des europäischen Adels als eine wohl zu beachtende und in den modernen Europäismus wirksam eingreifende Folge. Freilich ist bekannt, daß das Ritterthum längst vor den Kreuzzügen bestand und diese selbst begünstigte und zum Theil möglich machte; allein die Kreuzzüge gaben ihm eine idealere Tendenz, einen schwärmerisch-mystischen Schwung, größere Milde, mit einem Worte eine höhere Romantik. Sie wurden zugleich Veranlassung, daß sich aus ihm gleichsam eine edlere Blüte in den geistlichen Ritterorden entwickelte. Diese, nur die Sprößlinge reinen Rittergeschlechts in sich aufnehmend, haben zu ihrer Zeit der Kultur wichtigere Dienste geleistet, als hier und da geglaubt wird. Strengerer Zucht ergeben und der zarteren Sitte zugewandt, dienten sie vielfach der Sittlichkeit zum Muster und brachen der Härte wie der Rohheit Gewalt; begeistert von ihrem Glauben, trugen sie die Wohlthat des Christenthums in fremde Länder *) oder schätzten es, wo sein Panier bereits gesteckt war; durch Schwur zum Schutze der Ver-

---

*) Wie z. B. die deutschen Ritter in Preußen. Vergl. v. Baczko, Geschichte Preußen's Bd. 1. S. 92.

lassenen verpflichtet, boten sie in der Noth der Zeit manchem Unglücklichen Stütze, der bedrängten Unschuld ihren tapfern Arm; endlich jeder ungerechten Gewalt kraft ihres Ordens als Widersacher bestellt, bildeten sie mehr als einmal feste Wehr gegen den Despotismus kühner Anmaßung weltlicher Macht *). — Mit dem Ritterthume hängt der europäische Adel innerlich zusammen. Nicht aus Asien stammt er, wie Einige meinen **), sondern er wurzelt mit seinen Grundzügen in der Geschichte und Verfassung der germanisch-nordischen Völker. Doch darf man sagen, daß er vor den Kreuzzügen noch ganz beschlossen lag in dem Ritterthume, erst durch diese bildete er sich zu seiner Gestalt und Bedeutsamkeit hervor. Solches geschah zum Theil durch folgende Momente. Zunächst veranlaßten jene Unternehmungen, daß Viele aus dem übrigen Volke zur Ritterwürde emporkamen, wodurch sich gleichsam ein dienendes Kriegsritterthum bildete, welches den Fürsten vielfach Hilfe leistete wider die Macht hoher Vasallen. Dann wurden die Kreuzzüge Ursache der Erhebung des Bürgerstandes, als einer Mittelklasse, welchem sich nunmehr das Ritterthum als ein besonderer höherer Stand gegenüberstellte. Hierdurch kam, daß zwischen Fürst und Volk der Ritter in die Mitte trat und als bestimmt geschiedene Kaste im Staate politische Bedeutung erhielt. Weitläuftige Entwickelung dieser Bedeutung, kann hier nicht erwartet werden. Soviel ist aus-

---

*) Wie sehr diese Ritterorden in der Folge zum Theil ausarteten und, ihres schönen Berufs vergessend, in Allem sich hervorthaten, was ihm entgegen war, bedarf der Erinnerung nicht.

**) Unter Andern z. B. auch Ad. Müller, a. a. O. S. 29.

gemacht, daß ohne Adel der Mittelstand selbst sich zu seiner wohlthätigen Wirksamkeit schwerlich in dem Maße, als es geschehn, würde entwickelt haben, daß ohne ihn aber besonders die Ausbildung und Vollendung des europäischen Monarchismus (wie schon Burke bemerkt hat), zu der humanen Form, welche ihn vom orientalischen Despotismus so vortheilhaft und wesentlich unterscheidet, niemals würde erfolgt seyn *).

Vorzüglich haben die Kreuzzüge dazu gedient, die humaneren Verhältnisse unter den europäischen Völkern zu begründen. Sie bewirkten theils Aufhebung, theils Milderung des Drucks des Grundeigenthums und der Leibeigenschaft, vermehrten die Güterbesitzer und förderten damit den Ackerbau; sie lockerten oder zerrissen die Bande des Feudalsystems und gaben den Königen Gelegenheit mehr zu regieren, als bisher geschehn. Indem sie den Handel vermittelten und den gedrückten Klassen größere Freiheit verschafften, wurden sie, (wie eben bereits bemerkt worden) wenn auch in mancher Hinsicht nur entfernte Ursache der allmäligen Bildung und Erhebung des Mittels- oder Bürgerstandes, welcher durch seinen Fleiß, seine Sittlichkeit und Wohlhabenheit dem neuen Europäismus in tausend Beziehungen entschiedenen Vorzug vor dem antiken gewonnen hat. Die Blüte der deutschen Städte, besonders der italienischen Republiken ist großen Theils eine Folge der Kreuzzüge. Mittelbar wurden sie hierdurch wiederum Veranlassung des Aufblü-

---

*) Auch hierbei müssen die Zeiten wohl berücksichtiget werden. Nicht Jedes wirkt zu jeder Zeit gleich angemessen und gedeihlich. Im Mittelalter hat der Adel ohne Zweifel die konstitutionelle Freiheit meistens vermittelt.

hens der Künste, die der Freiheit und des Wohlstands Kinder sind, zum Theil auch der Wissenschaften, indem die erweiterte Industrie auch eine größere Berücksichtigung der Letztern heischten.

Endlich haben die Kreuzzüge auch zuerst einen allseitigern und freiern Verkehr nicht nur zwischen dem Occident und Orient, sondern auch zwischen den occidentalischen Nationen unter sich theils gegründet, theils gefördert. Seit den Kreuzzügen fing man an, den Orient regelmäßiger zu besuchen; Reisende (wie z. B. Marco Polo im 13ten Jahrhunderte) *) und Missionen begannen, das Innere dieses gewaltigen Erdtheils zu erschließen. Die europäischen Nationen theilten sich wechselseitig Ansichten und Sitten mit; **) sie bildeten sich durch Berührung und Entgegensetzung zu bestimmterer Nationalität aus, und das nachmalige europäische Staaten- und Völkersystem findet hier seine erste Grundlage.

§. 41.

Ein anderes Moment, welches im Mittelalter den neueren Europäismus bilden half, ist die Vorberei-

---

*) S. Jagemann, Geschichte der Wissenschaften in Italien, Bd. III. Thl. I. S. 296. Göthe, Westöstlicher Divan. 2te Abtheil.

**) So ist bekannt, daß durch die Begegnung auf den Kreuzzügen die französischen Ritter der deutschen größere Eleganz und Sittigkeit ertheilten. Auch die deutsche Ritterpoesie, wenngleich im Ganzen unabhängig von der provençalischen, hat doch mittelst der Kreuzzüge gewiß in mancher Hinsicht durch die Letztere an Zartheit, Milde und Vielseitigkeit gewonnen.

tung der Verfassungen. Mag auch nicht gerade behauptet werden können, daß die Verfassungen sich im Mittelalter wirklich gestalteten *), so kann doch nicht entgehen, daß ein allseitiges Streben, der bürgerlichen Gesellschaft eine festere Basis und angemessenere Ausbildung zu erwirken, überall mehr oder weniger hervortrat **). Es entstanden Gesetzgebungen, meistens ältere, durch neue Erfahrungen modificirt; das römische Recht wurde eingeführt und in jener Zeit gewiß nicht ganz ohne Vortheil für die Kultur, insofern es zu wissenschaftlichen Studien auffoderte, selbst manche Kulturmomente enthielt und auf das Alterthum zurückwies; die geistliche Macht suchte der weltlichen gegenüber durch festgestellte, geordnete Bestimmungen (z. B. in dem bekannten gratian'schen Dekrete des 12ten Jahrh.) wahre, wie vorgebliche und angemaßte Rechte ihrerseits zu sichern; endlich zeigte sich auch unverkennbares Ringen, nach politischer Gestaltung. Denn waren gleich fast überall die Verfassungen der alten germanischen Völkerschaften, wie sie sich z. B. in den ersten Jahrhunderten der fränkischen Monarchie bewiesen, durch das Feudalsystem allmälig untergegangen; so traten doch nach den Kreuzzügen,

---

*) So meint Rehm. Vergl. a. a. O. Vorrede.

**) Schlosser behauptet in der Recension der angef. Rehm'schen Schrift, daß alle Verfassungen untergegangen. Lange walteten Raub und Gewalt, dann bildete sich allmälig viel Zufälliges und Zusammengestoppeltes in dieser Hinsicht; daher im 13ten Jahrhunderte die Menge der Verfassungen, bei denen indeß ein Typus hervortritt, Kampf nämlich des alten Rechts, des röm. und geistl.

wo die Interessen der sich gemach mit Bestimmtheit und entschiedener Gegenseitigkeit hervorbildenden Stände vielfach begegneten und trennten, wo die Fürsten suchen mußten bald bei dieser, bald jener Klasse der Unterthanen eine Stütze ihres königlichen Ansehns zu gewinnen, die Bestrebungen nach Beschränkung der Willkür sowohl der Stände untereinander als auch gegen die fürstliche Macht auf das deutlichste hervor. England, Spanien, Frankreich und Deutschland, sowie Oberitalien mit seinen Republiken bieten ungefähr im 13ten Jahrhunderte insgesammt das anziehende Schauspiel dar des Kampfs um bürgerliche Freiheit, ein Schauspiel, bei dem der Freund der Geschichte und der Menschheit um so lieber verweilt, als er bemerkt, daß und wie es nicht sowohl von Faktionen angelegt und gespielt ward, als vielmehr aus dem innersten organischen Entwickelungsgetriebe der Völker mit der regsten Lebendigkeit entsprang. Auf jeden Fall wurden im Mittelalter die Grundlagen bereitet für die ganze Eigenthümlichkeit der modernen europäischen Regierungsformen sowohl im Monarchismus als Republikanismus; denn weder jener noch dieser findet sich in der Art in der Geschichte des Alterthums, weil die Elemente des Volks, welche Beide bedingen, mit denen der antiken Nationen keine eigentliche Vergleichung gestatten.

Schon ist beiläufig angedeutet worden, wie die moderne Kultur eine ganz besondere Richtung durch den Mittel- oder eigentlichen Bürgerstand erhalten hat. Nicht nur der Handel war es, wodurch derselbe so vorzüglich wirkte, sondern auch der durch den Handel allerdings vielfach begründete und bedingte Industriefleiß. Ohne Industrie der Bürger keine Vermitte-

lung der Bildung für alle Klassen des Volks. Auch in dieser Hinsicht steht das Alterthum zurück, weil hier das Gewerbe nie durchgreifend vorzügliche Angelegenheit des freien Bürgers wurde. Wissenschaften und Künste *), Sicherheit und Sittlichkeit, Familien- und geselliges Leben, mit diesen die übrigen Blüten schöner Humanität keimen, wachsen und gedeihen vorzugsweise nur aus und auf dem Boden eines innerlich-thätigen, seiner Thätigkeit sich freuenden und genießenden Volkslebens. Vorzüglich waren es die Zünfte, welche unmittelbar die Industrie, mittelbar die ganze Kultur des modernen Europa förderten. In jenen Zeiten, wo weder die Einsichten so allgemein waren, noch die Rechte des Erwerbs so bestimmt und sichernd, noch *überhaupt* das Leben so zusammengehalten und zusammenhaltend, *als* jetzt, mußte es frommen, wenn Kenntnisse und Fleiß sich absichtlich zu koncentriren, wenn besondere Korporationen sich ihren Erwerb zu sichern, ihren Bestand gegen den Andrang der Willkür oder Gesetzlosigkeit zu behaupten strebten. Alles wahrhaft und dauernd Gute, Nützliche, Werthvolle will mehr oder weniger ernste Erstrebung, innere Tüchtigkeit, Aufnahme der Persönlichkeit in sein Wesen. Alles dieses bezweckten damals die Zünfte. Ihre Förmlichkeiten waren ebensoviele Vermittelungen jenes Zweckes. Keine wahre Tüchtigkeit ohne Form, nur sey

---

*) Besonders hat der Wohlstand und die Gewerbthätigkeit des Mittelstandes die Baukunst und zwar als schöne Kunst fördern helfen, obwohl nicht zu leugnen, daß der während der Kreuzzüge durch Vermächtnisse der daran theilnehmenden Ritter und Vasallen erweiterte Reichthum der Klöster und Stifter das Seinige mitgewirkt hat.

diese der Sache und ihren zeitlichen Beziehungen angemessen. Daher auch jetzt die Zunftförmlichkeit des Mittelalters nicht mehr die lebendig-nothwendige und fördernde ist, sondern, dem Leben fremd, ertödtend wirkt. Was die Zünfte geleistet, hier einzeln zu berühren, würde überflüssig scheinen müssen. Genug, Europa verdankt ihnen großen Theils seine Freiheit und Sitte, seine Wissenschaft und Kunst, seine Zucht und Ordnung, meistens all die Erfindungen, wodurch es, an sich selbst klein und arm, die Leiterin, Lehrerin und Beherrscherin der Welt geworden ist *).

§. 42.

Als ein besonderes kulturhistorisches Moment aus dem Mittelalter sind noch die Universitäten zu betrachten. Ihr erster Ursprung reicht ganz eigentlich in den Mittelpunkt jener Zeit hinab und fällt ungefähr zusammen mit der Entstehung des dritten Standes und der Zünfte. Seit dem Ende des 12ten Jahrhunderts aus den vorzüglichsten bisherigen Sitzen der Studien, wie z. B. Paris, Bologna u. s. w. die bis dahin bloße Schulen oder Studienanstalten (scholae, studia) gewesen, hervorgehend, unterschieden sie sich von diesen zunächst vorzugsweise dadurch, daß sie, nach Art des zünftigen

---

*) Mit Recht sagt Herder in dieser Hinsicht «Lasset uns also auch jene Förmlichkeiten und Lehrstaffeln jeder solchen praktischen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden. — — Ehrwürdig seyn uns die Meisterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienste der Städte um Alles, was Kunst und Gewerbe ist, zeugen.» Werke, VI. S. 334.

Gemeinwesens, besondere gelehrte Korporationen bildeten, denen die Gunst der Fürsten und der Städte theils aus wirklicher Achtung der Gelehrsamkeit, theils aus finanzieller Hinsicht, theils endlich auch um sich gegen hierarchischen Despotismus durch sie zu schützen, viele Vorrechte und absonderliche Ehre zugestanden. Es bildeten deshalb in jenen ersten Jahrhunderten ihrer Geschichte die Universitäten gleichsam unabhängige, begünstigte Gelehrtenrepubliken, welche bei ihren eigenen Statuten und besondern Rechten mehr selbstständigen Staaten, als Staatsanstalten glichen. Sie haben ganz eigentlich in dieser Selbstständigkeit die Aufrechthaltung der noch bestehenden Wissenschaftlichkeit, sowie die Vorbereitung und Entwickelung eines neuen Geistes derselben bewirkt. Ohne sie würde die Finsterniß der Barbarei noch lange gesiegt haben über das Licht der Aufklärung, der beschränkende, lähmende Glaubensdespotismus über die Freiheit des Denkens. Die Universitäten boten dem Staate zu seinen Aemtern nun auch weltliche Diener an; die Macht des Klerus ward durch sie geschwächt; die Fürsten fanden an ihnen ihre treuesten und festesten Stützen gegen den Uebermuth hierarchischer Gewalt und wußten dafür ihre Mitglieder zu lohnen, zu achten und zu ehren! — — Vorzüglich waren in Deutschland diese Anstalten die Bollwerke, an denen sich die Macht der Geistestyrannei brach, und aus deren Mitte die moralische Kraft des Volks entblühete. Ohne Universitäten schwerlich eine Reformation, ohne diese keine echte Aufklärung im modernen Europäismus. Darum schienen von Anbeginn bis auf

unsere Tage herab diese Anstalten ein Aergerniß der Hierarchie und ihren Freunden *).

Neben den Universitäten verdient endlich noch die Gestaltung der National-Sprachen kurze Erwähnung. Wie sie sich gemach gebildet, bedarf hier der Darstellung nicht. Nur dies soll angedeutet werden, daß durch dieselben die Völker Europen's selbst sich in ihrer Nationalität fester begründeten, daß Wissenschaften und Literatur ein freieres und mannichfaltigeres Ansehn gewannen, daß durch sie die Möglichkeit ward einer Durchbildung der Nationen nach allen Richtungen und Ständen.

Nimmt man nun Alles, was bis daher über das Mittelalter angedeutet worden **), zusammen, so ergiebt sich als Resultat, daß der moderne Europäismus seinen Grund- und Hauptzügen nach allerdings im Mittelalter vorgebildet ist. Erst nachdem die nationalen Besonderheiten sich gegenseitig abgeschlossen und innerlich

---

*) Die Kloster- und Stiftsschulen, mehr oder weniger Aliirte der Hierarchie, wurden durch die Universitäten um Kraft und Ansehn gebracht. Mehrere Päbste z. B. Alexander III., Innocenz III., Honorius III. suchten die Klosterschulen aufrecht zu halten. Was in der Mitzeit gegen die Universitäten vielfach von Römlingen geeifert wird, ist bekannt. In der That, das 19te Jahrhundert ist noch nicht geeignet, jener geistigen Phalangen zu entbehren. — Vergl. indeß über die Geschichte der Universitäten, Meiners, Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Göttingen 1803. 3 Bde.

**) Manches mußte unberührt bleiben. So z. B. die kulturhistorischen Bemühungen großer Monarchen wie eines Carl d. Gr. und mehrerer Hohenstaufen.

gediegen dargestellt, konnte die kräftige, welterleuchtende und weltgebietende europäische Allgemeinheit wirklich werden *).

*) Die Kehrseite des Mittelalters, welche nicht wenig Schatten auf das gezeichnete Lichtgemälde wirft, gehört an sich hierher nicht, indem es Hauptabsicht ist, zu zeigen, wie der Geist des modernen Lebens sich im Mittelalter vorbereitet und begründet habe. Die ewigen Unruhen, Befehdungen und kriegerischen Bewegungen der Nationen im Innern und nach Außen erzeugten in mancher Hinsicht Rohheit und Härte des Charakters; das Feudalsystem und die daher entstehende anarchische Verwirrung unterdrückte langehin Freiheit und alles bessere Aufstreben; Religionsfanatismus hemmte Gedanken und humane Sittlichkeit; die Rechtslosigkeit oder doch Rechtsunbestimmtheit gestattete Gewaltthat im Großen wie im Kleinen; ungezügelte Leidenschaftlichkeit oft verbunden mit gänzlicher Unkultur, gebahr die schändlichsten und entehrendsten Gräuel; Geschmacklosigkeit, Mißbrauch des Heiligsten, Wahnglauben und Pfaffenthum entstellten, verwirrten, erniedrigten und gefährdeten in tausend Richtungen das Leben, des Lebens Güter und seine Zwecke. Wer daher das Mittelalter unbedingt die goldene und Musterzeit der europäischen Menschheit nennt, kennt entweder jenes nicht, oder begreift das Wesen dieser nicht.

Fünftes Kapitel.

Periode reifender Vollendung der modernen europäischen Kultur.

§. 43.

Eine neue Periode für den modernen Europäismus trat mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts ein, die Periode seiner männlichen Reife und Vollendung. Wie die Jugend auf dem Scheidewege hingestellt, stand Europa in den nächsten Vordecennien dieser neuen Zeit. Der wilde Kampf ungeregelter Triebe hatte ausgetobt, die Gährung unbeherrschter Kräfte sich zu ernster Gediegenheit entwickelt, die zuchtlose Willkür neigte sicherer Ordnung zu, der Geist sehnte sich nach höherer Thätigkeit. Da erschien die Wahrheit und der alte Wahn, jene ernst mahnend, Anstrengung und Gefahren zeigend, aber im Hintergrunde die ewige Freiheit mit ihrem unsterblichen Kranze, dieser schmeichlerisch lockend, durch bunten Trug bethörend und leichte Bahn zum Heile weisend, in der Ferne aber schimmerte die Fessel, bereit, Kraft und That zu lähmen. Da wankte einige Augenblicke die hohe Gestalt, allein die Rüstigkeit und der Stärke Selbstbewußtseyn entschied die Wahl, Europa wandte sich der Wahrheit, mit ihr der Freiheit zu.

In Deutschland war es, wo die Entscheidung fiel, in Deutschland hatte Europa seinen Geist versammelt und seine Lebensrichtungen zur großen That vereint. Was hier beschlossen und begonnen, verbreitete sich durch tausend Adern über die nahen und fernen Länder, hier deutlich, dort verborgen, bald in neuer Gestalt erscheinend, bald in der alten verborgen wirkend. Wo das Herz

gesund ist, da stirbt des ganzen Körpers Leben nicht. Europa ward durch Deutschland frei im Denken wie im Leben, früher oder später, vor Jahrhunderten wie heute.

Reformation nennt die Geschichte diese Wahl der Wahrheit. Obgleich zunächst in Deutschland und durch einen deutschen Mann entschieden, gehört sie doch Europen an und tausend und abermals tausend edlen Denkern und Streitern für Licht und Freiheit in der Vor- und Nachzeit. Nichts ereignet sich in der Welt in der Form absoluter Allgemeinheit. Still und weitumher sammelt und bildet sich das Allgemeine aus verborgenen Elementen und tritt, reif zu einem großen Resultate, unvermuthet in einem Punkte hervor, aus dem es dann, einer Sonne gleich, seines innern Reichthums Segen spendet. Das ist auch der Weg der Menschengeschichte. Jahrhunderte und in diesen Jahrhunderten Millionen thätiger Menschen ringen zum Bessern hin, unvermerkt gestaltet sich das Ungemeine, welches in einer reichen Individualität in einer Nation zur bestimmten Wirksamkeit lebendig koncentrirt hervortritt.

Gleiches geschah mit der Reformation, welche, durch lange Zeiten vorbereitet, aus vielfachen Elementen zusammengereift, von manchem hellen Geiste vorgebahnt, endlich durch Luther, den Mann des Muths und persönlicher Kraft, zur konkreten Erscheinung kam *). Mit Recht sagt Johann v. Müller. «Also fand Wickleff in

---

*) «Er (Luther) war eigentlich der, auf den es ankam, und auf dessen Seele es gelegt war, was aus dem Zeitalter werden sollte; er war der Alles entscheidende Mann des Zeitalters und der Nation.» Fr. Schlegel, Geschichte der alt. und neuen Lit. Thl. II. S. 250.

England, Huß in Böheim in dem Angriffe solcher Thorheiten und Laster (als ungereimter Uebungen, tyranischen Priesterstolzes, ärgerlicher Sitten u. s. w.) großen Beifall. Auch ihnen war der Weg von früheren bereitet, von Berengar von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans, von vielen muthigen Rednern bei den Kirchenversammlungen, von kaiserlichgesinnten Schriftstellern *), von beleidigten Franciskanern, von frommen Mystikern, welche die Gottseligkeit in Flammen gebüßt, und von geistvollen Spöttern entlarvter Heuchelei» **).

Kurz vor der Reformation und mit ihr zugleich traten mannichfaltige Ereignisse ein, welche ihre möglichen Wirkungen erleichterten, förderten und verbreiten halfen, überhaupt aber, mit ihr sich verbindend, die weitere Vollendung und entwickeltere Gestaltung des neuen Europäismus herbeiführten. Zunächst steht die Wiederherstellung des alten klassischen Studiums. Italien zeigt hier noch einmal seine kulturhistorische Wichtigkeit, seine vermittelnde Stellung in dem geistigen

---

*) Sollte nicht vielleicht Luther ganz besonders durch einen solchen Schriftsteller, den Scholastiker Wilhelm von Occam, den Unüberwindlichen (doctor invincibilis), welchen er im Augustiner-Kloster eifrig studirt hatte, Anfeuerung und Vorbereitung gewonnen haben zu seinem muthvollen Angriffe gegen Mißbrauch kirchlicher Tyrannei? — Wie jener Occam erst im Bunde mit Philipp dem Schön. v. Frankreich, dann mit Kaiser Ludwig, dem Baiern, gegen den Pabst kämpfte, ist bekannt. Tu me defendas gladio, ego te defendam calamo, war seine Bitte an den deutschen Kaiser.

**) J. v. Müller, Allg. Ges. Bd. III. S. 8.

Aufstreben Europa's *). Schon im 14ten Jahrhundert hatten zwei klassisch-gebildete Männer, Petrarka und Bocaccio, den Weg bezeichnet, auf welchem Kunst und Wissenschaft zu neuem Leben gelangen könnten. Das folgende Jahrhundert verbreitete sodann über dieses Land in vollem Lichte den schönen Strahl alterthümlicher Bildung. Wie die aus Konstantinopel geflüchteten Griechen dem bereits aufglimmenden Funken Nahrung und Leben gaben, wie durch der Mediceer Gunst die Musen Griechenland's und Rom's neu erhoben wurden, wie selbst Päbste, z. B. ein Nikolaus V., Pius II. (Aeneas Sylvius), Leo X., sich beeiferten, dem Alterthume, seiner Wissenschaft und Kunst, willkommene Aufnahme und Wirkung zu gestatten, wie aus allen Ländern die bessern Geister nach Italien eilten, um nach langer Dürre und Entbehrung des neu erschlossenen Quells erquickende und stärkende Gabe zu genißen — dies und Aehnliches ist zu bekannt, als daß es hier mehr, denn flüchtiger Andeutung bedürfte. Für die weitere Gestaltung der europäischen Kultur kann man hauptsächlich zwei Wirkungen dieser Begebenheit besonders hervorheben. Einmal wurde der Geist wieder auf das Reale hingewandt und dem historischen Wissen neu befreundet. Hierdurch gewann er Kraft und Waffen zugleich gegen die Macht der mit dem Glaubensbanne vereinten scholastischen Zwingherrschaft, deren Zeit vorübergegangen war, und die nunmehr schaden mußte, womit sie einst genützet. Weiter trug das neu erwachte Alterthum bei zur Freiheit des Denkens und des politischen Lebens, zu einem idealen

---

*) Wie es sich durch die Etrusker und Römer auf gleiche Art bewiesen, ist im vorigen Kapitel angedeutet worden.

Aufschwunge in Philosophie und Kunst. In den Schriften des klassischen Alterthums, besonders des griechischen, lebt und webt der Geist der Freiheit und idealer Erfassung des Daseyns. Was Wunder, wenn dieser Geist auch in das empfängliche Europa des 15ten und 16ten Jahrhunderts zog, es belebend und erhebend? — *)

Andere wichtige Momente, welche diese neue Periode begründen halfen, sind die Entdeckung oder wenigstens erste bestimmte Anwendung des Schißpulvers auf den Krieg und die Erfindung der Buchdruckerkunst. Allerdings mag durch jenes die alte persönliche Tapferkeit (wie Ariost strafend singt und Andere lehren) und der Rittergeist verschwunden seyn; auf jeden Fall hat es in Politik und Leben manche wichtige Aenderung bewirkt. Wie viel die Buchdruckerkunst beigetragen zur allgemeinern Verbreitung der Kultur, wie sehr sie dem Streben nach freiem Denken Hilfe geboten und noch bietet, wie durch sie der Gedanke und die Begebenheit aus ihrer Verborgenheit über die Welt dahineilt und erleuchtet und erweckt, wie sie die Durchbildung der Völker in allen Ständen vermittelt, beweist die Geschichte wie tägliche Erfahrung.

Eine besondere Erwähnung verdient die Entdeckung Amerika's und des Seeweges nach Ostindien. Durch die Magnetnadel geleitet, erweiterte so Europa seinen Verkehr und Einfluß weit über seine eigenthümlichen Grenzen. Der Welthandel nahm einen andern Gang,

---

*) Ueber die Wiederherstellung des klassischen Studiums vergl. Eichhorn, Geschichte der Literatur Bd. II. 2te Hälfte. S. 523 ff. Heeren, Geschichte des Studiums der klass. Literatur, Thl. I. Bouterwek, Geschichte der Poesie und Beredsamkeit Bd. I.

Kolonien wurden gegründet und durch Beides die folgende Geschichte Europa's in vieler Hinsicht bedingt.

Kehrt die Betrachtung zur Reformation, als der in kulturhistorischer Hinsicht wichtigsten Begebenheit zurück; so läßt sich der Einfluß, welchen sie in Verbindung mit den eben genannten Momenten auf Bildung und Geschichte des modernen Europäismus gehabt hat, ungefähr in folgenden Punkten andeuten *).

1) Es gestaltete sich seit dieser Zeit nicht bloß Freiheit, sondern auch Oeffentlichkeit des geistigen Lebens, Denkens und Glaubens. Der Gegensatz der Parteien foderte zu einem Kampfe auf, der seiner Natur nach nur durch Schrift und vor dem großen Publikum gefochten werden konnte. Das Gebiet der Ansichten wurde so unglaublich erweitert, die Meinungen berichtiget, viel verborgene Schätze des Wissen zu Tage gefördert, das Interesse aller Klassen am Denken und Glauben

---

*) Ueber die Geschichte der Reformation vergl. man außer andern Schriften und den genannten allgem. kirchenhistorischen Werken besonders Planck, Geschichte der Entstehung, der Veränderung und Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfange der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. 6 Bde. Leipzig 1781—1800. Woltmann, Historische Darstellungen 1 und 2 Theil Altona 1800 ff. Marheinecke, Geschichte der deutschen Reformation. 2 Thle. Berlin 1816. Ueber den Einfluß derselben. Ch. Villers, Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. Paris 1802. (Deutsch von Stampeel Leipzig 1819. 2 Ausg.) Heeren, Entwickelung der politischen Folgen der Reformation für Europa, in dess. kleinen histor. Schriften. Bd. I.

mehr und mehr geweckt und tiefer begründet. Daß dadurch die Nationalsprachen und besonders die deutsche an Bildung, Gewandtheit und Kraft gewinnen mußten, ist von selber klar.

2) Der Geist der Kritik wurde geweckt und belebt, durch ihn erhielten wiederum die Wissenschaften, die Geschichte und die neuere europäische Kunst (vorzüglich die Poesie) eine besondere Eigenthümlichkeit. Vorurtheile aller Art wurden aufgedeckt und bekämpft, die Quellen des Wissens und der Geschichte reiner erforscht und gewürdiget, Sprachen verglichen, heilige und weltliche Interpretation gründlicher, allseitiger und freier betrieben, der Geschmack geläutert und gekräftiget, die Philosophie nicht nur befreiet von dem Banne des Dogmatismus, sondern auch nach und nach eben mittelst des kritischen Geistes von unzähligen Wahnbegriffen und eingewurzelten Irrthümern gereinigt *).

---

*) Daß dieses Alles weder sogleich und auf einmal, noch überall geschah; daß in vieler Hinsicht das Alte nicht nur blieb, sondern aus Opposition sich noch tiefer setzte; daß der Irrthümer und des Wahns im Glauben, Wissenschaft und Philosophie übergenug fortbestand; daß ferner der Geist der Kritik hier und da die Kraft des unmittelbaren Denkens, Schaffens und Handelns lähmte und die Unbefangenheit des Lebens trübte; daß endlich überhaupt der Verstand oft zu übermüthig ward, durch seine Herrschaft Vernunft und Gefühl unterdrückte und zum Egoismus im Denken wie im Handeln führte; dieses und Aehnliches soll und kann nicht geleugnet werden. Allein wie hätte die Reformation so rein ihre Folgen entwickeln können, da das Christenthum selbst in

3) Auch in politischer Hinsicht hat die Reformation Europa's Gestalt vorzugsweise bestimmen helfen. Zunächst begründete oder bewahrte und erweiterte sie die bürgerliche Freiheit. Denn seit der Geist des freien Denkens und der öffentlichen Meinung angeregt worden, hat sich in der bürgerlichen Ordnung das gegenseitige Verhältniß der Mitglieder fortschreitend mehr und mehr auf der Basis ursprünglicher Menschenrechte entwickelt und festgestellt, die unnatürliche Ungleichheit der Stände gehoben, jedem Bürger die mögliche Theilnahme an Staatsämtern errungen, Gleichheit vor dem Gesetze begründet, die Unbeschränktheit und Willkür der Regierungen durch Aufklärungen und Weisheit fortschreitend in ihrer Wurzel vernichtet, und in ihrer Gewalt aufgehalten, endlich die Sicherheit der Personen befördert; denn, wenn irgendwo der Despotismus, Menschenrechte mißachtend, den Unschuldigen verfolgt, da bietet der Nachbarstaat, die Menschheit ehrend, Zufluchtsort und Schutz.

Weiter hat die Reformation auch die europäische Freiheit (um mit Joh. v. Müller zu reden) gerettet, d. h. das selbstständige Nebeneinanderseyn der europäischen Staaten und Völker gesichert, jeglichem seine Gesetze und Sitten, seine Sprache und Rechte erhalten. Denn

---

seinem ersten Entstehen tausendfachen Mängeln unterlag und zu tausendfachen Mißbräuchen Anlaß wurde? So wie aber der göttliche Geist des Christenthums im Ganzen beseligend wirkt, so sind die Folgen der Reformation für die Gesammtheit und für alle Zeiten heilsam und segensreich zu nennen. Der Katholik freuet sich ihrer wie der Protestant; wir Alle fühlen die Wohlthat der Freiheit und Wahrheit.

sie war es, die Karl V. hemmte in seinem Streben nach europäischer Alleinherrschaft, welcher Franz I. Frankreichs ritterlicher König, zu wehren vergebens Kraft und Tapferkeit versucht hatte. Luther's Lehrsätze brachen des Mächtigen Waffe, mit der er bereits der Freiheit letztes Leben bedrohte. Seitdem weckte die Glaubensverschiedenheit überall neue Umsicht der Staaten gegen Staaten; mit dem politischen Interesse verband sich das religiöse und gab jenem größeres Gewicht; die Fürsten und Völker mußten wachen, sorgen, handeln, um überall und stets gerüstet zu stehen und Wirkung mit Gegenwirkung zu vergleichen.

Endlich hat die Reformation auch das europäische Staatensystem gefördert. Mögen hierzu auch manche andere Umstände das Ihrige beigetragen haben, immer bleibt jener das Hauptverdienst. Denn sie brach, wie bereits bemerkt worden, die kolossale Macht der Habsburger, das mächtigste Hinderniß jener politischen Erscheinung, sie verschaffte kleinern Nationen größere politische Bedeutsamkeit, erhöhete die Religion mit der Politik verbindend, den Enthusiasmus für Selbstständigkeit und nationale Eigenmacht; sie war es, welche die Gegenseitigkeit der europäischen Nationen aufrecht erhielt, Bündnisse stiftete zur Wahrung des Gleichgewichts, bald die Schwächern den Mächtigern anschließend, bald diese jenen zum Schutze gegen drohende Uebermacht zugesellend. Auf solche Weise geschah es, daß die Völker und Staaten Europa's, ohne ineinander unterzugehen, in wechselseitige Verbindung traten, durch mannichfaltige Verhältnisse einander bedingten und entwickelten, überhaupt auf den verschiedensten Wegen, bald feindselig bald freundschaftlich, bald durch Verwandtschaft bald durch Traktaten

in den fruchtbarsten Verkehr geriethen, ohne daß die vielseitigen Interessen eine absolute Vereinigung oder Trennung gestattet hätten. Das Ganze hielt sich eben durch seine innersten Verhältnisse, weil jedes Besondere in dem andern und so vermittelt in dem Ganzen lag. Wie viel durch dieses System die Bildung der Menschheit an innerm Reichthume, an Vielseitigkeit und Umfang gewinnen mußte, ergiebt sich von selbst aus der Ansicht desselben *).

§. 44.

Außer der Reformation kamen im Laufe der Zeit noch manche andere Begebnisse, welche dienten, das moderne Europa kulturhistorisch zu vervollkommnen. Hierhin gehört zunächst das Kolonialsystem. Durch dasselbe wurde Europa im Ganzen wie Einzelnen vielfach bedingt. Im Ganzen, insofern die Politik sich an den Besitz der Kolonien in mancher Hinsicht knüpfte, Krieg und Frieden in dem europäischen Staatensysteme häufig von ihnen

---

*) Ueber die politische Seite der Menschengeschichte des neuen Europa verdient besondere Vergleichung Heeren, Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems. Göttingen 1819. 3te Ausgabe. Eichhorn, Weltgeschichte, 2ter Band. Göttingen 1817. 3. Ausg. Desselb. Geschichte der drei letzten Jahrhunderte, besonders der 1te Thl. Fr. Ancillon, Tableau de revolutions du systeme politique de l'Europe depuis la fin du 15me siècle. Berlin Vol. I—IV. (noch unvollendet) 1803 seqq. Martens, Grundriß einer diplomatischen Geschichte der europäischen Staatshändel und Friedensschlüsse seit dem Ende des 15. Jahrh. bis zum Friedensschlusse von Amiens. Berlin, 1807.

abhängig erschienen; insofern weiter der Welthandel durch sie lebhafter und allgemeiner wurde, die merkantilischen Interessen größeres Gewicht in dem Getriebe des europäischen Lebens gewannen; insofern neue Bedürfnisse entstanden, der Geldwerth eine höhere Bedeutsamkeit erhielt und der Luxus tiefer in alle Stände eindrang; insofern die Kolonien, gemach zu politischer Selbstständigkeit erstarkend, die europäische Weltherrschaft beschränken und, mit derselben wetteifernd, bald Mäßigung bald neue Anstrengung veranlassen, in der jüngsten Zeit sogar auf das europäische Gleichgewicht und dessen innere Erhaltung oder veränderte Gestaltung Einfluß äußern; insofern sie von Anfang an bis auf die Gegenwart herab die Population unsers Welttheils minderten, den Bedrückten eine Freistätte boten, die Idee der Freiheit überhaupt in den Europäern theils anregten (wie zum Theil die Nordamerikaner in Absicht auf die Franzosen) theils lebendig erhielten; endlich insofern durch sie die Wissenschaften, besonders die Naturwissenschaft und Anthropologie, in vielen Zweigen erweitert und berichtiget wurden.

Daß einzelne Nationen durch die Kolonien in ihrem Bildungs- und Entwickelungsgange bald gefördert, wie die Britten, bald aber auch gehemmt, mißleitet, ja, in vieler Hinsicht demoralisirt wurden, wie die Spanier und Portugiesen, ist genugsam bekannt. Vielleicht mag aber die gegenwärtige Erhebung der südamerikanischen Kolonien wiederum günstige Rückwirkung auf die beiden letztgenannten Länder äußern, indem diese, durch den Verlust derselben auf sich selbst zurückgewiesen, ihre Kräfte im Innern zusammenhalten und verbrauchen, somit zu neuer Gediegenheit, Energie und Bildung aufblühen werden.

Außer dem Kolonialsystem verdient noch hervorgehoben zu werden die Erweiterung der Schifffahrt und Gestaltung der Seemächte. Hierdurch gewannen die Künste und Wissenschaften, die gesammte Thätigkeit des europäischen Lebens manche Bereicherung und noch nicht gekannte Richtung, das Gleichgewicht der Völker neue Stütze, indem kleinere Staaten, welche, bloß auf ihre Kontinentalexistenz beschränkt, dem massenartigen Andrange der Hauptnationen würden erlegen seyn, auf dem Meere sich eine Macht begründeten, die nicht nur ihre Schale nicht unverhältnißmäßig sinken ließ, sondern oft sogar lenkend und gebietend in das Getriebe des Kontinentalsystems faßte. Was würde vielleicht aus der europäischen Bildung und Freiheit *geworden seyn und* noch werden, hätten nicht Holland und besonders England (von der Moralität der Politik abgesehn) durch ihre Flotten Einhalt gethan den Fortschritten einzelner Mächte und Achtung geboten für das Interesse der schwächern Parteien? Die früheren und besonders das gegenwärtige Jahrhundert geben dessen manch glänzenden und merkwürdigen Beweis.

Des Welthandels, welcher durch das Kolonialsystem, die Schifffahrt und die Seemacht ganz eigentlich begründet und aufrecht erhalten worden ist, bedarf es nicht besondere Erwähnung. Seine Einwirkungen auf die Kultur liegen klar und offen jedem Blicke vor.

Was Europa durch das Aufblühen nationaler Literaturen, durch Philosophie und Wissenschaft überhaupt geworden, verdankt es theils den schon genannten Momenten, theils seinem ursprünglichen Geiste, welcher über dem bloß Gegebenen des Lebens nimmer seine höhere Bestimmung vergessen mag. Und hier tritt das theuere

Vaterland stralend, unsterblichen Ruhms voll, wahrhaft groß und welthistorisch wichtig in dem Kreise der europäischen Völker hervor. Aus seiner Mitte entwikkelte sich das Ewige, die Pflege und Sorge für das Unendliche, auf daß, während andere Nationen vorzugsweise das Endliche, ihrem Berufe treu, beförderten, in dem Herzen des Ganzen das höhere Leben für sie nicht untergehen möchte. Keine Nation steht allein für sich, keine wirkt ohne Beziehung auf die übrigen; daher wird, was die Eine im Gegebenen, die Andere vorzugsweise im Ewigen schafft und erringt, zum Allgemeingute, durch gegenseitigen Austausch in innerster Lebensverbindung sich durchdringend und unvermerkt vereinend. Deutschland ist der Heerd europäischer Wissenschaft, Philosophie und geistiger Freiheit *).

Was die französische Revolution in dem Gange der europäischen Menschheit gewirkt und fortdauernd wirkt, hat sich noch keineswegs zu sichern allgemeinen Resultaten überall entwickelt. Auch hier trat in einem bestimmten Volke zu bestimmter Wirksamkeit koncentrirt hervor, was sich seit langen Zeiten zu einer inhaltreichen Allgemeinheit zusammengebildet hatte, den oben bezeichneten Gang der Geschichte bestätigend. Nicht die Finanznoth des französischen Volks, noch die Lehre

---

*) Daß Deutschland indeß auch die Interessen des endlichen Lebens zu fördern vermocht und vermag, beweist seine Geschichte. Der Handel und die vorzüglichsten industriellen Erfindungen und Künste sind von ihm ausgegangen, die Politik Europa's hat durch seine Stellung und innern Konjunkturen seit dem Mittelalter mehr oder weniger Bestimmung und Richtung erhalten.

seiner materialistischen Philosophen haben jene große Katastrophe herbeigeführt, sondern der Geist der gesammten europäischen Menschheit, durch Aufklärung, Handel, Völkerverbindung und politische Konstellationen zu einem neuen Fortschritte erstarkt und reif geworden, durchbrach die Schranken, welche in seiner Bahn gezogen standen. Natürlich geschah dieses da zuerst, wo diese Schranken am meisten beengten, am drückendsten entgegentraten, dabei am morschsten waren und den leichtesten Durchbruch boten, wo zugleich die innere Noth des Volks am empfindlichsten lastete und die Ungeduld zunächst beflügelte. Die Frivolität der Schriftsteller hat mehr gedient, das Trauerspiel in seiner Gräßlichkeit und theilweisen *Nichtswürdigkeit zu entwickeln, als es seinem Wesen nach zu begründen.* Längst lagen Plan und Entwurf *im großen Reiche* der Weltgeschichte fertig; die französische Nation war nur berufen, die Katastrophe darzustellen, nachdem bereits Friedrich der Große des neuen Geistes erstes glorreiches Erwachen dargestellt, die vereinten Staaten Nordamerika's ihn belebt, die Revolution der Niederlande, wie die Reformationen Joseph II. ihn in seinem Auftreben begünstigt hatten. Ueberall ward eine veraltete Zeit sichtbar, ein verlebtes Leben, todte Formen, ein Sehnen nach Auferstehung. Die meisten Verfassungen erschienen dem Standpunkte der Völker unangemessen, ohne Entwikkelung rückgängig geworden oder in leerer Aeußerlichkeit dem innern Wachsthume fremd; die Ansicht der Regierungen waren hinter der Aufklärung der Unterthanen zurückgeblieben; das Verhältniß der Stände hatte sich in der Wirklichkeit von Grund aus verändert, während alte Formen sein Bestehen sichern sollten; die Staasausgaben waren (meistens wegen der Masse stehender Armeen) zu

den Einnahmen fast durchgehends in ein absolutes Uebergewicht getreten; im Schooße der Nationen wie in der Politik ihrer Regenten hatte Eigennutz vielfach die sittliche Macht verdrängt, der Verstand dem Gesetze der Vernunft sich entzogen und in kalter Selbsterstrebung bei der Schätzung der Dinge das Heilige im Menschen höhnend überboten; Frankreich's Sittenlosigkeit und Polen's Theilung heischten Rache; die Nichtigkeit des geselligen Lebens, die Entweihung oder Verachtung heiligen Familienbandes, die ideenlose Würdigung des Göttlichen trieben durch ihre Erbärmlichkeit den im Ganzen bereits geweckten bessern Geist zu entschiedenem Selbstbewußtseyn, ein Uebergang, der den vorbemerkten Umständen gemäß nur durch eine furchtbare Explosion geschehn konnte.

Die Rückkehr zu den höhern Ideen des Lebens, allgemeinere Verbreitung der Freiheit des Denkens die Freiwerdung der Kolonien in Amerika, die Wiedergewinnung, in mancher Hinsicht auch nur die endliche Sicherstellung politischer Freiheit der europäischen Nationen, Ausbildung des republikanischen Monarchismus, höhere Begründung des Staatensystems, das Gleichgewicht oder die Ausgleichung der Stände möchten Behufs der Kultur diejenigen Folgen jenes großen Dramas seyn, deren endlicher Entwickelung man nach dem Standpunkte der Gegenwart mit Gewißheit entgegen sehen darf *).

---

*) Abgesehn von der eigentlichen Geschichte der französischen Revolution (worüber vielleicht am kürzesten und klarsten Lacretelle, Precis historique de la revolution

§. 45.

Nachdem der Gang der Darstellung die wichtigsten Einzelheiten des modernen Europäismus berührt hat, mag eine kurze Bezeichnung der Hauptzüge desselben, welche seinen Unterschied von dem antiken am sprechendsten ausdrücken, hier an ihrer Stelle seyn.

Was den modernen Europäismus im Vergleich mit dem antiken am durchgreifendsten charakterisirt, ist die im Ganzen anerkannte und wirkende Idee der Freiheit und Bürgerlichkeit aller Menschen. Mag es auch lange gewährt haben, ehe diese Idee in der Wirklichkeit Berücksichtigung gefunden, mag der Egoismus ihrer Erscheinung und werkthätigen Anerkennung viele Jahrhunderte hindurch, selbst *noch gegenwärtig* Hindernisse setzen; im Allgemeinen *ist* sie *unleugbar zum* Principe des modernen europäischen Lebens geworden und mußte es werden kraft der Religion des Christenthums *).

---

française II Tom. Paris 1803 die hauptsächlichste Auskunft geben dürfte), soll hier nur auf Einige der wichtigsten und bekanntesten Schriften hinsichts des Wesens dieser welthistorischen Erscheinung hingewiesen werden. — Edm. Burke, Reflexions on the revolution in France and on the proceedings in certain societies. Lond. 1790. A. W. Rehberg, Untersuchungen über die französische Revolution u. s. w. 1793. Mdme de Staël, Considérations sur les principaux evenements de la revolution française. III Voll. Paris 1818.

*) Daher muß und darf natürlich jedes wahrhaft europäisch-christliche Recht zur Rechtsfähigkeit nicht irgend einen status z. B. den der Freiheit als nothwendige Bedingung

Eine andere Eigenthümlichkeit kündiget sich an in der konventionellen Geselligkeit. Dieselbe hat ihre Begründung einmal in der Gegenseitigkeit und Abstufung der Stände, — dann in der geringern Oeffentlichkeit des bürgerlichen Lebens, endlich in der Theilnahme der Frauen an der Gesellschaft und in dem davon bedingten fester geschlossenen und innerlich-geregelten Familienseyn.

Aus diesem Zuge entwickeln sich mehrere andere und zwar zunächst die größere Sittigung und Versittlichung der neu-europäischen Welt. Wie hoch auch die griechisch-antike Zeit es in Wissenschaft, Kunst und Staatseinrichtung gebracht haben mag, diese durchgreifende, besonders den Mittelstand durchziehende Bildung des human-praktischen Lebens fehlte ihr. Wenngleich dort die Philosophie weniger in Schulen eingeschlossen war, als gegenwärtig; so konnte sie doch nur denjenigen aus dem Volke vorzüglich dienen, welche Muße und Geistesbildung genug besaßen, sich ihrer zu bemächtigen und sie auf ihre Sitte wirken zu lassen. Außerdem mußte, wie schon angedeutet worden, durch den Mangel eines eigentlichen Familienlebens und eines die Handlungen mäßigenden Princips, wie solches durch die germanische Weiberachtung in das moderne Leben eingeführt worden,

---

voraussetzen, wie das römische (Mackeldey, Lehrb. des heutigen r. R. Bd. I. S. 138. 4te Ausg.), sondern bloß die menschliche Persönlichkeit. Durch sie wird allererst jeder status, als Inbegriff bestimmter Rechte, möglich. Wie sehr in obiger Hinsicht auch das griechische Leben zurückstand, geht daraus hervor, daß die freien Bürger vielleicht kaum ein Dritttheil der Bewohner ausmachten.

eine gewisse der Humanität nicht all zu günstige Derbheit und männliche Strenge entstehen, welche das sittliche Interesse, das sich in die verborgensten und unscheinbarsten Verhältnisse verflicht, vielfach verletzen oder vernachlässigen mochte. Dagegen konnte nicht fehlen, daß aus jenem konventionellen Seyn sich eine gewisse Förmlichkeit und Befangenheit erzeugte, welche allerdings den modernen Europäismus im Vergleich mit dem antiken nicht immer vortheilhaft auszeichnet. Im Allgemeinen kann darin freilich kein Mangel gefunden werden, indem die Form sehr oft den Uebermuth, die Willkür und Rohheit zügelt; allein dennoch darf man wohl behaupten, daß dadurch viel Kleinlichkeit, Thatlosigkeit, Beschränkung, selbst viel Unnatur, todtes Material und lähmender Pedantismus in unser Leben gekommen ist, Mängel, welche machen, daß das Alterthum im Ganzen mehr Großartigkeit und harmonische Gediegenheit beweist als die neue Zeit *).

Weiter unterscheidet sich das moderne europäische Leben von dem antiken durch eine vielseitigere und tiefer eingreifende persönliche Charakteristik. Dieselbe entspringt theils aus der Vermehrung und größeren Verschlungenheit der innern Verhältnisse, theils aus der geringern Allgemeinheit einer bestimmten patrio-

---

*) Diese großartige, harmonische Gediegenheit ist es auch vorzüglich, welche uns aus den klassischen Schriften, Sprachen und Kunstprodukten der Alten so besonders anspricht und das Lesen, Betrachten und Studium antiker Werke nicht bloß zu einem vortrefflichen Mittel der Jugendbildung, sondern auch zu einer so ungemeinen Stärkung in Schicksal und Lebensbeschränkung macht.

tischen, öffentlich-bürgerlichen Tendenz, theils aus der ursprünglichen Mischung der verschiedenen Völkerschaften, welche mehr oder weniger den meisten europäischen Nationen als erste Grundlage dient. Das antike Leben bietet einen allgemeineren, stetigern und ständigern Typus in seinen Personen; wie denn hier Alles mehr der plastischen Ruhe, als der malerischen und musikalischen Lebendigkeit, Beweglichkeit und Unbestimmtheit sich zuneigte, welche Letztere dagegen in der neuen Zeit vorherrscht. Daher auch kommt, daß das Alterthum sich wenig in eigentlicher Romantik gefiel, noch der Mode große Macht gestattete. Diese Verschiedenheit offenbart sich besonders in der Kunst und Literatur. Das Antike zeichnet sich aus durch bestimmtere Abgeschlossenheit, geringere Gemüthlichkeit und Leidenschaftlichkeit, größere Grundähnlichkeit zumal in den Charakteren z. B. der Tragödie. Die Plastik war in der bildenden wie redenden Kunst das Ziel ihres Strebens. Auch zeigt die antike Kunst und Literatur nicht den Wechsel des Geschmacks, den man vielfältig in der modernen gewahren mag, wo überhaupt in beiden Hinsichten die Mannichfaltigkeit, das Hinausgreifen in das Vielgestaltige und Romantisch-Bunte, die Wandelbarkeit der Formen, die Unbestimmtheit der Fläche vorwaltet. So wenig es daher der antiken Muse gelingen konnte, ein shakespear'sches Charakterdrama, ein raphael'sches, korreggio'sches Zaubergemälde, eine haydnische religös-musikalische Mystik und mozart'sche Opernromantik hervorzubringen; ebensowenig dürfte es der modernen Kunst vollständig gelingen, die plastische Ruhe und Gediegenheit einer sophokle'ischen Tragödie, eines Laokoon oder vatikan'schen Apolls jemals zu erreichen.

Eine besondere Eigenthümlichkeit bietet sich in politischer Hinsicht. Während im Alterthume (dem griechischen vorzugsweise) der demokratische Republikanismus und mit ihm die Oeffentlichkeit der Politik Grundform des Staats war *), erscheint in dem modernen Europäismus der Monarchismus und mit ihm die Kabinetspolitik als charakteristischer Grundzug der Verfassung. Doch tritt darin beiderseits wiederum Aehnlichkeit und Gemeinschaftlichkeit hervor, daß jener durchgreifenden Grundformen ungeachtet, keine orientalische Einförmigkeit stattfindet. Wie mannichfach gestaltet erscheint nicht in der griechischen Geschichte der Republikanismus? Welch ewiges Streben und Bewegen, die Formen desselben auf ihrem Grunde zu entwickeln und zu verändern? Wenngleich die moderne Zeit im Allgemeinen schon wegen des vorherrschenden Grundsatzes der Erblichkeit und Legitimität keine solche hervortretende Vielgestaltung und Veränderung in der Staatsform zeigt, noch weniger ein solches inneres politisches Wogen und Stürmen der Volksparteien; so begegnet man doch bei genauerer Vergleichung auch hier einer überraschenden Mannichfaltigkeit in dieser Hinsicht. «Alle Formen der Monarchie, sagt ein berühmter Historiker, des Erbreichs wie des Wahlreichs, der unumschränkten, der konstitutionellen und selbst der Schattengewalt der Könige sah man in Europa verwirklicht. Sogar in den wenigen Republiken, die es enthielt, welche Abstufung von der reinen Aristokratie Venedig's bis zu der reinen Demokratie eines Hirtenkan-

---

*) Tittmann, a. a. O. hat die demokratische Richtung fast aller griechischen Staaten durch die genaueste Vergleichung neuerdings überzeugend nachgewiesen.

tons? Gewiß war es diese Verschiedenheit, die einen größern Kreis politischer Ideen praktisch im Umlauf erhielt, der Europa seine politische und mit ihr zugleich einen großen, vielleicht den größten Theil seiner übrigen Kultur verdankt» *).

Andere, weniger durchgreifende Besonderheiten, wie z. B. der größere Kosmopolitismus der neuen Zeit im Vergleich mit dem das Leben und Handeln fast ausschließlich bedingenden und beherrschenden Patriotismus des Alterthums, die strengere Sonderung der Stände, welche zum Theil schon berührt worden, und ähnliche Züge bleiben billig unerörtert, wo nur das Wichtigste und Allgemeinste besondere Andeutung finden kann.

Sechstes Kapitel.

Einige Bemerkungen über außerasiatische und außereuropäische Kultur, so wie über den gegenwärtigen Zustand der Menschheit überhaupt.

§. 46.

Was die Kultur Amerika's und Afrika's betrifft; so läßt sich desfalls nichts Eigenthümliches auszeichnen. Amerika's wilde Völkerschaften bieten im Allgemeinen dieselbe Gestalt, welche der Rohheit und Wildheit überall eigen zu seyn pflegt. Uebrigens findet man in demjenigen, was bei ihnen an Kultur erinnert, vielfach unverkennbare Spuren asiatischen Lebens. Ueberhaupt scheint es, daß

---

*) Heeren, Handbuch des europ. Staatensystems. S. 10. 3. Ausg.

Amerika nach Boden und ursprünglicher Bewohnerschaft der jüngste Welttheil zu nennen ist. Daher mag bis zu seiner Entdeckung, mit unbedeutender Ausnahme, keine solche Verbindung der Menschen auf ihm statt gefunden haben, welche zur Entwickelung oder Erhaltung traditioneller Kultur nothwendig ist. Denn daß daselbst ein früheres, höherer Kultur sich erfreuendes Geschlecht geblühet, wie Einige aus architektonischen und andern Denkmälern (deren auch Humbold erwähnt), schließen wollen, bedarf noch einer vielseitigern Nachweisung und Bestätigung *). Was die gegenwärtige Kultur Amerika's angeht; so ist sie ihrem ganzen Wesen nach europäisch. Die amerikanischen civilisirten Völker knüpften sich bis auf die späteste Zeit an Europa an, ihre Geschichte ging unter in der des Mutterwelttheils. Daher man sagen darf, daß in Amerika sich noch keine selbstständige Geschichte und Kultur gebildet habe. Beides kann erst von dem Zeitpunkte an geschehn, wo die dortigen Völker aufhören, bloße Kolonien zu seyn, und zu völliger Unabhängigkeit gelangen. Die vereinten Staaten Nordamerika's sind noch zu kurze Zeit im Besitz nationaler Freiheit, als daß sich bei ihnen bereits eine besondere Geschichte hätte bilden können. Ueberhaupt darf man wohl behaupten, daß Amerika niemals eine außereuropäische Kultur und eine wahrhaft selbst-

---

*) Ueber die früheren Völkerschaften Amerika's vergl. man außer den Reisebeschreibungen eines Ulloa, Kondamine, Barton, Humbold und vieler Andern, so wie außer den Berichten der Missionäre besonders Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner in den aa. aa. Theilen und Robertson, History of Amer. Vol. I.

ständige Geschigte gewinnen wird, weil die Civilisation seiner Völker sich nicht aus ihrem Innern wahrhaft organisch entwickelt hat, sondern von ihnen als eine fertige mit- und aufgenommen worden ist. Anders verhielt es sich desfalls mit den Griechen und den neuern europäischen Nationen. Dort wie hier wurde die fremde Kultur bloß als Keim empfangen, die Völkerschaften waren selbst noch im Zustande natürlicher Unbefangenheit, und somit ward eine wirklich neue organische Gestaltung möglich. Dasselbe würde in Amerika der Fall gewesen seyn, wenn die europäischen Kolonien dort nicht die Herrschaft errungen hätten, sondern unter die ursprünglichen Bewohner nur als Samen und Anregung gekommen wären, wie einst die asiatischen und egyptischen Kolonien unter die Griechen kamen.

Afrika verhält sich in gewissem Betracht gerade so zu Asien wie Amerika zu Europa. Die historische Kultur desselben ist seinem Wesen nach orientalisch, wie bereits oben angedeutet worden. Seine noch vorhandenen ursprünglichen Völkerschaften, soweit man sie kennen gelernt, stehen entweder auf der Stufe gänzlicher Wildheit oder vollständiger Barbarei. Bei den letztern findet man in Regierung und häuslichem Leben Vieles, was an asiatischen Despotismus und Sklavensinn erinnert. Uebrigens beweist sich überall die Möglichkeit wirklicher Humanisirung, was früher berühmte und unberühmte Schriftsteller geleugnet haben *). Neuere

*) Was wird nicht Alles geleugnet und behauptet ohne weitern Grund, als den einer oftmals leichtsinnigen Unwissenheit? Multa multorum ignorantia credimus. — — Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, credimus? Also der alte Plinius.

Untersuchungen sollen indeß eine untergegangene Vorwelt in Afrika unwidersprechlich darthun, so daß von Einigen behauptet wird, diesem Welttheile und seinen Originalbewohnern, nicht Asien, gebühre das Recht der Erstgeburt *).

Die meisten Südseeinseln und Polargegenden der Erde zeigen den Menschen, mehr oder weniger in dem Zustande der Wildheit, jenachdem Ungunst oder Gunst der Natur seine Existenz bedingt. Doch treten da, wo die ersten Keime der Erhebung über die sinnliche und natürliche Nothwendigkeit bemerkbar werden, Spuren höherer Interessen der Menschheit hervor. Religiöse, moralische, rechtliche Gefühle und Begriffe, wenn auch noch so unklar und verworren, dringen durch die Hülle wilder Natürlichkeit. Ob und wie alle diese vielartigen Völkerschaften, die, besonders auf den Inseln, oft durch geringe Entfernung getrennt, häufig die größte Unähnlichkeit in Naturell, Sitten, Kulturgrad und Sprache beweisen, in ihren weitentlegenen, geschiedenen oder doch wenig zugänglichen Wohnplätzen mit der übrigen, kultivirten Welt vordem zusammenhingen, wer vermag es mit überzeugender Gewißheit darzuthun? Nur dies ist gewiß, daß unsere Erdoberfläche einst eine andere Gestalt und Verbindung, eine andere klimatische Anordnung und organische Formenerscheinung dargeboten hat **). Ob und

---

*) So besonders Link in seiner Geschichte der Urwelt. — Sonst vergleiche noch vor Andern C. Ritter's vergleichende Geographie 1ten Thl. 2te Ausg.

**) Die neueste Zeit zeigt ein besonders lebhaftes Interesse an den Untersuchungen über die Urwelt, wozu die vielen naturhistorischen Reisen, sowie die unbefangenere Würdigung der Naturgeschichte der Erde vorzüglich die Veran-

wie weit diese Verschiedenheit auch den Menschen betroffen, oder ob jene Veränderungen nur eben so viele Vorbereitungen waren für die letzte und höchste organische Lebensdarstellung, für den Menschen — darüber fehlen zur Zeit hinlängliche Beglaubigungen in Geschichte und Naturkunde *). Soviel darf behauptet werden, daß, wofern in jener Urwelt wirklich schon Menschen lebten, dieselben sowohl in ihrem natürlichen Habitus als auch in der Art ihrer Kultur von der damaligen erdlichen

---

lassung seyn mögen. Es genüge hier an die betreffenden Schriften Ballenstedt's (oft etwas zu oberflächlich und leichtgläubig), Krüger's, Schubert's, Schlotheim's vorzüglich Link's, Cuvier's und in Beziehung auf Bestätigung solcher naturhistorischer Erscheinungen durch geschichtliche Momente an von Hoff's Preisschrift «Die Veränderungen der Erdoberfläche nach geschichtlicher Ueberlieferung 1ter Thl. 1822 zu erinnern.

*) Daß man in dieser Hinsicht sehr umsichtig und behutsam seyn müsse, wofern nicht von vornherein das an sich rühmliche und für die ganze Menschheit wichtige Streben nach historischer Aufklärung über unser Geschlecht soll getrübt und unsicher gemacht werden, versteht sich von selbst. Einige auf Guadaloupe, Gibraltar oder sonst wo aufgefundene, dem ersten Anblicke nach menschenähnliche Knochen, die bei genauerer Untersuchung (von Cuvier und Blumenbach) sich zum Theil als thierische Ueberreste gezeigt haben, oder gar einige ausgegrabene Radnägel, Sporen und andere Geräthschaften der Art können kaum zu Vermuthungen Anlaß geben, geschweige denn beweisend seyn. Man sehe desfalls besonders Cuvier's bekannte Schrift über die fossilen Thierknochen.

Naturbeschaffenheit nothwendig und verhältnißmäßig bedingt erscheinen mußten.

§. 47.

Blickt man von den einzelnen historischen Beziehungen und Partien auf den Stand des ganzen Geschlechts, wie derselbe sich gegenwärtig darbietet; so dürfte ungefähr dieses Resultat erscheinen.

Seit dem Mittelalter wird eine stets fortschreitende Annäherung und Verbindung der Völker oder die Verwirklichung der allgemeinen Menschenvereinung bemerkbar. Von Europa ging dieselbe aus, in ihm findet sie bis jetzt ihren Mittelpunkt. Sie begann mit der Bildung des europäischen Staatensystems, welches eben in seiner innern Haltung die Möglichkeit besitzt, das Herz des Völkerverkehrs zu bleiben. Seit mehr als einem Jahrhunderte verknüpfen Bande verschiedener Art die nahen wie die äußersten Völker Europen's, und es giebt kein wichtiges Interesse irgend Einer seiner Nationen, welches sie nicht mehr oder weniger Alle berührte. Die Gegenwart stellt diese innere Beziehung in ihrer engsten Gegenseitigkeit dar.

In dem Maße, wie diese europäische Selbstvereinigung sich gestaltete, erweiterte und vervielfältigte sich auch die Verbindung unsers Welttheils mit den übrigen. Kriege und Reisen, Schifffahrt und Handlung, Kolonien und Missionen haben bis auf heute seit dem Mittelalter nicht mehr aufgehört, den Weltverkehr zu unterhalten und zu fördern. Nicht nur ist kein bekanntes Kontinent *) sammt

*) Seit Cook's vergeblichen Versuchen, ein großes südliches Festland und dessen Möglichkeit zu entdecken, dürfte wohl

den meisten seiner Länder ohne einige Beziehung auf Europa geblieben, sondern selbst die fernsten, isolirtesten und unzugänglichsten Inseln sind durch den Eifer und die Aufopferung europäischer Seefahrer und Weltumsegler in den Kreis möglicher Einwirkung und Verbindung gekommen. Mag auch noch Vieles in dieser Hinsicht zu erweitern und näher zu bestimmen seyn, im Allgemeinen darf man sagen, daß in unserm Jahrhunderte kein Theil der Erde, noch ein bedeutend Volk derselben in vollständiger Vereinzelung besteht.

Was in dieser Hinsicht die Kultur des gesammten Geschlechts gewinnen müsse, ist für sich klar. Mag auch die große Verbindung manchen Kampf veranlassen, der zerstörend wirkt; mögen die mannichfachen Verzweigungen jeden Stoß elektrisch leiten durch alle Glieder des großen Körpers und ihn oft empfindlich treffen; mögen auch noch manche Völker kaum zur leisesten Ahndung ihrer höhern Bestimmung erwacht seyn; mag endlich mancher Fehl, den die Kultur durch Mißbrauch nothwendig veranlaßt und sich mitentwickeln läßt, auf fremde Völker übertragen werden, sich durch Berührung mit andern erweitern, wirksamer und gefährlicher werden: immer bleibt es unverkennbar, daß allein durch diese Allverbindung des Geschlechts und diesen Weltverkehr der Völker die echte Bildung nicht nur reicher, kräftiger und schneller emporstrebt, sondern auch ihre heilsamen Wirkungen in allen Gegenden mehr oder weniger äußern kann. Vorurtheile und Unwissenheit, Sklaverei und Menschendruck, Grausamkeit und Gewaltthat haben in dem Maße sich vermindert, als die gegenseitige Völkerbekanntschaft zu Stande

---

kaum noch an das Vorhandenseyn eines solchen geglaubt werden.

gekommen ist *). Wie aber die Wissenschaft gewonnen, wie Industrie und Lebensgenuß gestiegen, wie so viele Nationen sich mehr und mehr aus dem Zustande ihres Elends und ihrer Wildheit emporheben, das beweiset die Geschichte des Tages mit erfreulicher Gewißheit. Kurz, der Gang der Dinge ist an dem Ziele angelangt, wo keine neue Idee, keine Erfindung und Kunst mehr einem Volke angehört, sondern auf tausend sichtbaren und unsichtbaren Wegen von einem Ende der Erde zum andern dringt; die Gegenwart beweist, daß überall der Mensch dem Menschen angehört und zum Menschen werden kann kraft der Einheit des Geschlechts.

Siebentes Kapitel.

Einige allgemeine historisch-philosophische Resultate über die Menschheit.

§. 48.

Das menschliche Geschlecht erscheint nach allen vorhergehenden physiologischen, psychologischen und pragmatischen Untersuchungen und Betrachtungen als ein gemein-

---

*) Man kann allerdings im Einzelnen leider Belege im Ueberflusse vom Gegentheile anführen, besonders, wenn man die Geschichte der Kolonie berücksichtigen will; indeß zeigt doch eben diese Geschichte zugleich, daß, sowie die Kulturvorstellungen durchdrangen, sich ein Gegengewicht allmälig bildete, welches gemach solcher Barbarei, soweit es menschliche Umstände erlauben, steuern wird.

schaftliches Ganzes, dessen verschiedenste Richtungen, Zwecke und Thätigkeiten durch eine innere Einheit zusammenhalten und unter eine und dieselbe Endbestimmung gestellt sind. Auch kann es einer aufmerksamen Beobachtung kaum entgehen, daß bei der größten Vielseitigkeit und Mannichfaltigkeit menschlicher Bestrebungen eine gewisse Grundähnlichkeit alle bezeichnet. Wer einen Menschen nach seiner stufenartigen Entwickelung unter verschiedenen Umständen und in verschiedenen Lagen, wodurch allmählig seine ganze Natur mehr oder weniger in Anspruch genommen ward, betrachtet und studirt hat, der besitzt gleichsam ein Miniaturbild des gesammten Geschlechts. Er wird finden, daß Begehren und Fühlen, Erkennen und Wollen, Streben und Schaffen unter ähnlichen Bedingungen ähnliche Erscheinungen bietet. Das Studium des Geschlechts zeigt den einzelnen Menschen nur in unendlich vielen Situationen, Anknüpfungs- und Entwickelungspunkten, es giebt die Erweiterung des Miniaturbildes zu einem Gemälde in Lebensgröße. Darum eben lebt und strebt der Eine für Alle, Alle für Einen, darum bleibt das Individuum für sich in Unangemessenheit zu seinem Begriffe, und das Ganze ohne das Individuum eine leere, hohle Abstraktion. Wie im Organismus der Theil mit dem Ganzen, das Ganze mit dem Theile wächst, erstarkt und an Lebensentfaltung gewinnt, wie nichts destoweniger jeder organische Theil sein eigenes Leben hat, seinen eigenen Erscheinungscyklus; so auch der einzelne Mensch in Beziehung auf das Geschlecht und umgekehrt. Jedes besondere Leben beschreibt seinen besondern Kreis, aber alle Kreise werden von allen bedingt, greifen ihrer oft scheinbaren Einseitigkeit und Abweichung ungeachtet doch harmonisch ineinander und stehen zu dem

letzten großen, welchen das Ganze beschreibt, in solcher Verhältnißmäßigkeit, daß man sagen darf, sie werden alle aus demselben Mittelpunkte gezogen.

Darum ist das Leben des Geschlechts in seiner Entwikkelung und zeitlichen Erscheinung zu verfolgen, wie das des einzelnen Menschen. Dieselben Phasen und Stufen im Großen und Kleinen. Ein reicher Keim wartet der Belebung, fortgesetzter Befruchtung und Erziehung. Doch tritt hier ein Unterschied ein zwischen dem Individuum und dem Ganzen. Jenes kann seines Zieles fehlen, kann der Ungunst der Umstände, der Einseitigkeit seines Wollens, der Uebermacht der Begierde erliegen, der Nichtigkeit und dem Bösen zur Beute werden. Nicht so die Gesammtheit, insofern in ihr die *Menschheit in objektiver* Allseitigkeit erscheint. Hier gleicht sich die Verkehrtheit des Einzelnen und Besondern durch die Vernunft und Kraft des Ganzen aus. Während da und dort Individuen und Nationen untergehen in Unwahrheit und endlicher Verirrung, bleibt der Gattung ihr Ziel unverrückt gesteckt. Die Menschheit, als das menschlich-selbstständige Gesammtwirken, was sie auch frei sich bewege und strebe, wie sehr sie sich über die Natur durch die Kraft des Selbstbewustseyns erhebe, bleibt in der That doch nur Natur d. h. in ihr wird eine ewige Nothwendigkeit dargestellt, deren Verwirklichung von der Willkür der Einzelnen unabhängig ist, und welche ihrem Wesen nach auf derselben Allordnung beruhet, wie die Nothwendigkeit der Natur. Mit dieser nämlich durch die ursprüngliche ewige Totalität der Daseynlichkeit vereint, ist die Menschheit gleicher Urordnung unterthan. Daher ein gleicher Gang hier wie dort. Auch in der Natur geht Manches unter, seines Ziels verfehlend, das Individuelle erliegt oft

tausendfacher Gewalt, bevor es seines Daseyns Begriff verwirklicht, ja ganze Reihen von Naturwesen werden der Vergänglichkeit Raub, ehe sie nach menschlicher Ansicht zu ihres Seyns angemessener Vollendung reiften. Allein nichts desto weniger bleibt das Ganze der Natur in seiner Harmonie unverrückt und kreiset in ewigem Wechselspiele der Einheit seiner innern Vernünftigkeit entgegen. — Die Natur indeß weiß nicht um die Vernünftigkeit des Daseyns, wohl aber die Menschheit. Darin liegt der wesentliche Unterschied dieser von jener. Beide stellen nichts weiter dar und können nichts weiter darstellen (weil sie nicht über ihr eigenes Seyn hinaus zu gehen vermögen) als die Idee des Daseyns, wie solche auf unbegreifliche Weise aus dem absoluten Jenseits, der Göttlichkeit, mittelst der Schöpfung hervortrat und ewig hervortritt; aber Beide stellen sie auf eigenem Wege dar. Darum beziehen sich Beide nothwendig aufeinander (der Begriff der Einen setzt den der Andern voraus), ohne daß sie doch in ihrer Besonderung als dasselbe Seyn erscheinen. Sie gleichen sich aus in der Wesenheit der Schöpfung, somit in der göttlichen Idee; allein sie werden nicht gleich, weil die Gleichheit den Begriff ihrer eigenthümlichen Wirklichkeit nothwendig aufhebt, die Denkbarkeit ihres besondern Seyns vernichtet *).

Wendet sich die Betrachtung nach diesen Vorbemerkungen zu der Ansicht des Entwickelungsganges der

---

*) Daß diese Ansicht nicht dieselbe sey mit einer bekannten naturphilosophischen Lehre von der Entwickelung der Menschheit aus der Natur, welche als ihr reales Prius gesetzt wird, mag der Kundige leicht einsehen.

Menschheit; so wird man, auf die Geschichte zurückblickend, im Allgemeinen folgende Punkte hervorheben können.

1) In dem Entwickelungsgange des menschlichen Geschlechts beweist sich das große daseynliche Gesetz, nach welchem keine Unmittelbarkeit des Seyns möglich ist, sondern das Seyn des Einen in dem des Andern ist, und das Seyn des Ganzen durch das des Einzelnen und B sondern vermittelt wird. Weshalb Individuen zu Nationen, Nationen zu Welttheilen, diese zur Gesammtheit sich erheben. Darum kann auch die Entwickelung der Menschheit nur in dem Maße vorzüglich gefördert werden, als die Individuen und Nationalitäten (Jedes auf seine Weise obwohl in Beziehung auf das Ganze) der Idee der Menschheit gemäß sich entwickeln. Wer in einem absoluten Kosmopolitismus das wahre Heil der Menschheit sucht, verkennt das menschliche Seyn, welches ewig ein Daseyn bleibt, somit an dessen Erscheinungsformen gebunden. Daraus erklärt sich auch, wie diejenigen dem Ganzen am wirksamsten dienen, welche in Einem vorzüglich tüchtig sind.

2) Wahrer Untergang findet ebensowenig im Menschen- als im Naturseyn statt. Was wesenhaft war, wird wesenhaft seyn, und Jedes wird nur insofern dauern, als es war. Unsterblichkeit ist nothwendige Folge alles wirklichen Seyns. Wie demnach auch die Einzelnen und die Nationen verschwinden mögen, ihr Daseyn bleibt, so weit es dem Daseyn wahrhaft angehörte. Sie leben in dem Ganzen nach Maßgabe ihrer Theilnahme an demselben, und Jedes lebt auch für sich am schönsten und angemessensten, insofern es im Ganzen lebt.

3) Ueber die Gesetze des Daseyns überhaupt hinaus kann der Mensch als daseynliches Wesen nicht. Daher beschreibt er in Individuen und Nationen seinen bestimmten Kreis. Ursprüngliche Anlage, natürlicher Standpunkt, geschichtliche Verbindung, Einwirkung von außen bedingen mehr oder weniger Art und Dauer der Entwickelung dieses Kreises. Was auch die Freiheit ringe, sie kann diese Form des zeitlichen Erscheinens nicht zerstören. Aber auch nur ihr bestimmtes Entwickeln ist an diese Form gebunden; was sie errungen, oder vielmehr sie selbst liegt jenseits der Endlichkeit aller Form, sie gehört dem Daseyn an nach seiner idealen Unendlichkeit. Nicht das ist der Freiheit hohes Wesen, daß sie in ihrer Erscheinung entnommen sey jeglicher Form und jeglichem Gesetze, sondern vielmehr dies, daß sie, der Form und des Gesetzes als des Endlichen für die Erscheinung sich bewußt, zugleich ihrer unendlichen Erhebung innewird und dadurch sich wirklich erhebt. Wie dieses möglich, welches der Ursprung der Freiheit sey, und ähnliche Fragen beweisen nicht deren Zweifelhaftigkeit und Ungewißheit an sich, sondern nur ihre zeitliche Befangenheit. Wo sie sich ihres wirklichen Seyns bewußt wird, ist sie desselben unerschütterlich gewiß; denn dieses Bewußtseyn ist ihr Seyn. Sollte sich die wahre Freiheit ihres Ursprungs und ihrer Möglichkeit bewußt werden, so würde sie sich ja eben damit lediglich in das Endliche und dessen gegebene Formen bannen, wo Anfang und Ende, Möglichkeit und Wirklichkeit und ähnliche Bestimmungen walten. Weil sie das Ideale und Unendliche des Daseyns darstellt, darum muß sie sich nur als ein unendlich Wirkliches wissen, darum muß sie aber auch das Endliche zugleich in sich tragen, d. h. sie

muß durch die Erscheinung zur Wesenheit, durch die Zeit zur Ewigkeit, durch die Kausſalität zur Ursprünglichkeit werden. Denn diese Formen der Endlichkeit sind die Geburt der Unendlichkeit, welche selbe daher nothwendig in sich hat, entweder unbewußt, wie die Natur und der Mensch, so lange er nur ihr angehört, oder bewußt, wie die Freiheit, wenn sie im Menschen zu ihrem Selbsterwachen gelangt ist. Daher die unreflektirte, beseligende, in sich gehaltene und edel selbstvertrauende Erhebung des wahrhaft Freien.

4) Individuen und Nationen, überhaupt alle erdlich-endlichen Erscheinungen an der Menschheit müssen untergehen, früher oder später, jenachdem die endliche Nothwendigkeit ihren Kreis beschränkt; *allein, was in ihnen* als Freiheit lebte, kann nicht untergehen, es *ist* unsterblich. Wer die Vergänglichkeit allein betrachtet, wer den Untergang des Endlichen in Einzelnen, Nationen und im ganzen Geschlechte trostlos beklagt, wer ermessen will, ob dieser oder jener Mensch, diese oder jene Nation zu früh hinabsank und Aehnliches, der haftet an der unmittelbaren Endlichkeit, er sucht das Seyn in der Form, das Wesen in der Erscheinung, die Unendlichkeit in der Endlichkeit als solcher. Wahren Trost gewährt die Geschichte allein dann, wenn man in ihr nur die Erscheinung des Ewigen findet, dessen Seyn in uns ist; Trostlosigkeit dagegen erwirkt sie Jedem, der in ihr das Unendliche ohne Endlichkeit oder rein als solches sucht, in sich selbst aber nicht danach forschen mag.

5) Darum ist es nicht bloß empirisch-wirklich, sondern an sich nothwendig, was die Geschichte lehrt, daß, wie jeder Mensch, so auch jede Nation und jede menschliche Erscheinungsform ihre Zeit hat, welche je nach ihrem

Verhältnisse zum Ganzen und der Verbindung der Umstände länger oder kürzer dauert und sich in der Erscheinung gestaltet gleich dem Leben des Einzelnen. Natürlich beschlossene Kindheit bezeichnet ihr erstes Beginnen, wo die Herrschaft der Sinnlichkeit waltet, und die Sinne der Erkenntniß wie des Daseyns einzige Vermittler sind. Wirken und Weilen in der Körperwelt, Haften an dem Gegebenen und der Gegenwart, Ergebenseyn dem Wechsel und Anstoße der Augenblicke, Sorglosigkeit um die Zukunft und Freude an den Gaben unmittelbarer Wirklichkeit charakterisiren die Frühzeit des menschlichen Lebens. Durch die Welt sinnlicher Befangenheit zieht sein Weg zu der Welt des Bewußtseyns freier Thätigkeit. Je nach den Einwirkungen von außen geht diese Periode der Kindheit langsamer oder schneller vorüber, es beginnt die der Jugendzeit. Die Schranken bloß natürlicher Beschlossenheit werden durchbrochen, die Lust der That erwacht, das Gefühl der Selbstständigkeit fängt an sich zu regen und weckt die Sehnsucht nach entfernter Wirksamkeit, die Gegenwart genügt der Kraft nicht mehr, noch will das Streben sich bannen lassen in den Kreis sinnlicher Umgebung, es dringt hinaus in die Weite, in die Höhe. Aber überall ist das Ziel noch unbestimmt, die Richtung zufällig und ohne sichere Leitung, die Kraftübung entbehrt der ernsten Mäßigung und des berechneten Gebrauchs. Es ist eine Zeit heroischer Erhebung, die Periode der Entscheidung zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, zwischen Nothwendigkeit und Freiheit. Ursprüngliche Anlage, historische Stellung und natürliche Umgebung begründen indeß hier Verschiedenheit der Form; allein das Wesen bleibt da wie dort dasselbe. Wer zu wahrer, eigenthümlicher Kultur will, muß durch dieses Medium hindurch die Bahn

versuchen. Die Geschichte kennt, die Ordnung der Dinge gestattet keine andere. Dann erscheint die Zeit der Männlichkeit. Jetzt gilt es, sich selbst mit bewußter und gereifter Kraft zu halten, über die Natur zu herrschen, mit Ueberlegung Zwecke zu setzen und zu erstreben, allseitig des Lebens Plan zu entfalten und zu zeigen, was der Geist vermöge gegen den Drang physischer Beschränkung, und wie die Sorge walte über des Lebens Zufälligkeiten durch Begriff und Kunst, durch Gesetz und Sitte. Endlich tritt das Alter ein. Was errungen ward, des mag eine Nation froh seyn, denn ihres Daseyns Endschaft nahet und gestattet nur noch kümmerliches Streben. Wo kein Vorschritt, da Rückschritt. So geschieht es denn, daß ganze Nationen in der Periode *ihres Alters für* eigenen Gebrauch meistens selbst dessen, was sie *in rühm*licher Thätigkeit gewonnen, verlustig gehen, sey es durch innere Erkrankung oder durch äußere Bekämpfung, welcher die greise Kraft nicht mehr widerstehen mag. Das Wissen entbehrt der Wahrheit, das Handeln der Energie, die Künste der Natur und Schöpfermacht, die Sitte der Zucht und Selbstgewalt, das Gesetz des Gehorsams — die Freiheit sinkt zurück in das Endliche, mit ihr die Selbstheit und das nationale Leben, welches den Kreis der Nothwendigkeit (κυκλον ἀναγκης) beschrieben und vollendet hat.

Bei diesem Kreislaufe aber zeigt sich wiederum, daß Menschenleben und erdliches Naturseyn innig verbunden sind und der Erscheinung nach gleichen allgemeinen Gesetzen folgen. Der Morgen kündigt in stiller Beschlossenheit das erwachende Leben an, die Sonne steigt, mit ihr des Tages Herrschaft, der Mittag entfaltet der Dinge Klarheit und giebt durch sein kräftig Licht Gesundheit und Ge-

deihen, der Abend nahet und die Natur erlahmt, bis die Nacht des Lebens rege Pulse hemmt. Gleich ist der Gang des Jahreswechsels, gleich der des Thier- und Pflanzenseyns. Jeglichem steht dieser Kreis bevor; es vollendet ihn nach Anlage, Naturstand und sonstiger Verbindung, wenn nicht eine übermächtige Gewalt in seines Daseyns Fäden greift.

Was jedoch in diesem Kreislaufe das menschliche Leben an echter Kultur gewonnen, ist ewig; es gehört nicht der Natur an, noch der erdlichen Endlichkeit, es dauert in seiner höhern Wesenheit über die Form der Zeit und ihre Beschränkung hinaus.

§. 49.

Aus der Betrachtung des eigentlichen Wesens der Kultur einerseits und aus den Angaben der Geschichte andererseits läßt sich auf die Doppelfrage nach dem Werthe der Kultur und dem Fortschreiten des menschlichen Geschlechts nunmehr eine kurze Antwort nehmen.

Was die erste Frage betrifft; so ist sie zum Theil schon früher im Laufe dieser Darstellung berührt worden. Nicht bloß J. J. Rousseau's Paradoxie hat die Kultur angeklagt; wer die Reden und Lehren der Menschen aller Zeiten vergleicht, findet, daß diese Anklage so alt wie jung ist, aber auch immer auf gleich seichtem Grunde ruhet. Was die Welt Kultur nennt, ist leider zu oft Unkultur; es ist eben die Weisheit der Welt, welche bethört. Sie vernichtet den Menschen, den sie erheben will, weil sie den Kampf mit der Natur beginnt ohne die Waffen der Freiheit und Wahrheit, welche hier allein den Sieg gewähren können, soweit er überhaupt dem Menschen hienieden möglich oder auch heilsam ist. Besser wäre es

freilich, der Mensch lebte mit dem Thiere in thierischer Natürlichkeit, als daß er sich durch Mißbrauch seiner Natur unter das Thier versetzt. Gefährlich ist's überhaupt, die Leidenschaft zu wecken, und der schrecklichste der Schrecken bleibt immer der Mensch in seinem Wahn. Allein, daß nur der Wahn herrsche unter den Menschen, daß er alles Strebens Resultat sey, mag nur der Wahn behaupten. Wer es gewagt, an sich selbst mit redlicher Bemühung zu arbeiten, und nun fühlt das Gefühl der Erhebung und des neuen Werthes; wer da betrachtet die Weisheit der Edlen aller Zeiten, wie sie zum Heile der Andern gewirkt und Glück und Segen über Tausende gebracht; wer die Völker beobachtet bald in ihrer Rohheit und thierischen Wildheit, bald im wohlgeordneten Zustande regelmäßiger Thätigkeit, dann vergleichend gewahrt, wie hier Jeder, wenn er ernstlich will und redlich strebt, im Allgemeinen ein leidliches Daseyn fristet, während dort jeder Augenblick drückende Beschränkung, unvorhergesehenen und unabwendbaren Mangel bringt, wie hier Millionen Platz und Nahrung finden, indeß dort Hunderte auf gleichem Plane darben, wie endlich hier der Bürger seines Lebens und seiner Habe sicher ist, dort aber Alle Allen Gefahr und Verderben bereiten: wer Solches unbefangenen Blicks betrachtet, abwägt und vergleicht, wird schwerlich Rückkehr predigen in die Wälder, unter die wilden Genossen einer unbewußten Natur, zu den Horden an Amerika's Seen und Meeren, zu Neuseeland's roher Bewohnerschaft oder zu den elenden Pescherás auf dem Feuerlande und den traurigen Hottentotten in Afrika's heißer Wildniß. Und gilt dann nur das Uebel, gilt das Gute nichts, und wer beweiset das Uebergewicht des Ersteren? Wer wagt es, die Natur ein Pfuscherwerk zu nennen,

weil hier durch des Wetters Ungemach eine Blume verkümmert, dort durch der Sonne Glut der grüne Halm erstirbt; hier eine schöne Flur vom tobenden Vulkane vernichtet, da eine blühende Ebene von der Gewalt der Fluten begraben liegt? Und die Freiheit sammt ihrer goldnen Saat wollt ihr lästern, weil das Böse ihre Spur verfolgt; den Segen geistiger Erhebung mögt ihr mißachten, weil die Niedrigkeit des Schlechten durch sie niedriger erscheint, die Wuth beschränkter Willkür giftiger ihre Ketten beißt? Oder taugt etwa das Eisen nichts, weil die Thorheit aus ihm das Werkzeug des Verderbens schmiedet, während die Weisheit zu friedlicher Bebauung des Ackers aus ihm die Pflugschaar fertigt? Endlich, hat denn nur das Jetzt, nicht auch das Einst Bedeutung? Ist die Vernunft und ihr Bewußtseyn nicht einer Minute Opfer werth? Will man lieber ein Sklave seyn im Ueberflusse thierischen Genusses, denn ein Freier durch sich selbst in glücklicher Beschränkung gemeiner Lust? — Es ist wahr, Egoismus und Krieg, Ehr- und Herrschsucht, Krankheiten und Schwäche, List und Betrug, Verrath und Tücke und der Leidenschaften Legionenzahl, sind eben so viele Ausgeburten menschlicher Verbildung in der Bildung — allein diese Uebel, die noch dazu denjenigen oft nur treffen, der sie durch seine Nichtigkeit verdient, aber den wenig schmerzen, der im Bewußtseyn seiner Ewigkeit nicht allein für die Zeit sich seines Lebens Hütten auferbauet, diese Uebel fördern die Kraft, erheben hier, während sie dort unterdrücken, weisen hin auf das Unendliche, indem sie das Endliche in seiner selbstischen Nichtigkeit empfinden und erkennen lassen. Was wäre vielleicht Griechenland ohne die Perserkriege, was Deutschland ohne die Religionsfehden, welche des mächtigsten

Autokraten Riesenhand erlähmten? Wenn Rom's Macht nicht durch den Druck eigener Masse sich zerstört und in schnöder Tyrannei ihren Untergang gefunden hätte, würde Europa geworden seyn, was es ist, Pflegerin aller Humanität, Lehrerin der Welt? Dachte England wohl, als es harmlose Frömmigkeit aus seinem Schooße stieß in blindem Zelotismus und sie in Amerika's öden Wildnissen elende Zufluchtsstätte zu suchen nöthigte, daß nach Verlauf eines Jahrhunderts ihm von dorther ein mächtiger Feind erstehen, ein sicheres Asyl sich bauen würde bedrängter Freiheit für alle Menschen, ja vielleicht eine feste Stütze gegen Despotismus, wo immer er dereinst sein Haupt erheben mag?*)

Darum Segen der Kultur, weil sie den Menschen zum Menschen macht und seines Daseyns Zweck erfüllt! —

« Hebet eure Augen auf, sagt Herder, und sehet! Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt,

---

*) Es ist bekannt, wie die nordamerikanischen Freistaaten (obwohl bereits gegen Ende des 16ten Jahrh. mit Virginien durch W. Raleigh begonnen) sich im 17ten Jahrhundert allererst hervor zu bilden anfingen und zwar vorzüglich durch die Puritaner und Quäker, welche, von der orthodoxen anglikanischen Kirche verfolgt, in unwirthbaren Gegenden des nördlichen Amerika Schutz suchten, alles Ungemachs mit eiserner und vertrauensvoller Beharrlichkeit nicht achteten und so nach und nach den Staatenverein begründeten, der, den Jahren nach in frühster Jugend, durch Kultur bereits so männlich stark erscheint. Vor etwas mehr als hundert Jahren war wildes Gesträuch und Waldjagd, wo sich jetzt der Staaten prächtige Bundesstadt, Washington, erhebt.

dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat; dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost, das Eis schmilzt, der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde; denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln und sind oder können berechnet werden. Das ist mein Credo — Speremus atque agamus! — »

Die andere Frage betrifft das Fortschreiten oder Nichtfortschreiten des menschlichen Geschlechts. Es verdrießt, eine Sache weitläuftig zu besprechen, welche tausendmal von Tausenden besprochen worden. Wie Vieles müßte hier wiederholt, widerlegt, bestätiget oder verworfen werden auf Wegen und durch Mittel, welche längst vertreten und verbraucht sind? Darum möge, gleichsam als Schlußstein des Ganzen, nur kurze Andeutung finden, was der Gang der gesammten bisherigen anthropologischen Betrachtungen uns desfalls zu bemerken gestattet.

Soll die Frage angemessen beantwortet werden; so ist erste und nächste Erforderniß, wohl zu unterscheiden, zwischen Menschheit und menschlichem Geschlechte. Die Menschheit wie sie in ihrer Idee aufgestellt worden ist und werden muß, ist die vollständige Verwirklichung der Harmonie zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, Freiheit und Natur durch das menschliche Geschlecht. Dieses selbst ist daher, wie sich leicht ergiebt, nur die Form der Menschheit, das jene Idee vermittelnde Moment der Erscheinung. Da aber in der Erscheinung die Idee nothwendig an die

Form gebunden ist, in welcher sie gerade erscheint kraft der ursprünglichen Einrichtung der Dinge; so bleibt das menschliche Geschlecht nach der Vorstellung von seiner geschichtlichen Gesammtheit die nothwendige Form für die Menschheit, insoweit dieselbe im erdlichen Daseyn zu verwirklichen ist.

Das erdliche Daseyn ist als solches ein Endliches. Damit es aufhöre, dieses zu seyn, muß es in seiner ewigen Beziehung zum ganzen Daseyn erfaßt werden *). Das menschliche Geschlecht ist ein Erzeugniß der erdlichen Natur, gehört ihr insofern gänzlich an, kann nicht über ihre Sphäre hinaus. Alles Endliche, als solches betrachtet, (denn in der That ist jede Endlichkeit in ihrer Beziehung auf das Ganze eine Unendlichkeit) unterliegt dem Kreise der Nothwendigkeit, deren Charakter, wie bereits angedeutet worden, in dem durch feste Gesetze bestimmten Aufsteigen von einem Minimum zu einem Maximum, zugleich in dem allmäligen Aufhören des Selbstseyns besteht.

Auch die Erde in ihrer endlichen Besonderheit durchlauft diesen Kreis. Sie hat als besonderes Seyn ihren bestimmten Anfang genommen, entwickelt sich zu dem ihrem Begriffe nothwendig zukommenden Maximum und wird einst im Gange der Zeit, welchem sie angehört, wieder zurücksinken in die ursprüngliche Bestimmungslosigkeit, in der sie als Erde nicht war und nicht mehr seyn wird. Was ihrer Natursphäre angehört, theilt ihre Geschichte, es macht deren einzelne Momente aus; somit auch das menschliche Geschlecht. Nicht allein das Individuum geht unter, noch bloß die Nation, sondern

---

*) Vergl. dieser Schrift 1ten Thl. 2 Buch, S. 125 ff.

selbst das Geschlecht, als erdliche Erscheinung. Ihm ist, wie sein Anfang und Höhepunkt, so auch sein Ziel gesetzt. Alle Form ist endlich und vergänglich. Wie Thiergeschlechter untergegangen sind, kann auch die menschliche Gattung untergehen.

Ein ewiges Fortschreiten des Geschlechts, als einer erdlich-historischen Erscheinung, ist somit eine wahre Unmöglichkeit. Alle bisherige Geschichte, im Falle sie ein Fortschreiten darbietet, beweist nur dieses, daß die menschliche Gattung noch nicht zu ihrem irdisch-möglichen Gipfelungspunkte gelangt ist; wie denn überhaupt die Geschichte nur zeigen kann, was ist; was seyn muß, vermag nur die Vernunft, der reine Geist, zu zeigen, und er zeigt es in dem Maße, als er sich selbst rein erfaßt d. h. als er eben Vernunft ist. Auch im Geschlechte wird die Kultur-Entwickelung ihr Maximum erreichen und dann zurücksinken, wenn es der Dinge Gesetz und Ordnung fodert. Allein so wie, was ein Mensch oder eine Nation wahrhaft Menschliches errungen, nicht untergeht, sondern bleibt für das Ganze; so dauert auch, was im Geschlechte sich Hohes und Humanes gestaltet für alle außererdliche Zukunft.

Das Ganze ist daher nicht das erdliche Geschlecht der Menschen, sondern die Menschheit, d. h. das vernünftig-sinnliche Seyn überhaupt oder das fortgehende Streben zur bewußten Darstellung der Idee des Daseyns. Dieses ist unendlich und ewig fortschreitend, weil es die Ganzheit des Daseyns betrifft, als welche nur unendlich zu denken ist. (Das Göttliche ist weder endlich, noch unendlich, sondern das reine Maß- und Bestimmungslose). Was daher das erdliche Geschlecht, als Form, im erdlichen Daseyn für die Verwirklichung

der Menschheit vermittelt hat, gehört dieser an, nicht der zeitlich-erdlichen Erscheinung allein. Letztere verschwindet, während jenes (unbegreiflich, auf welche Weise) in die Unendlichkeit des menschheitlichen Seyns hinübergeht.

Die wahre Weltgeschichte ist daher auch nicht die erdliche Menschengeschichte, sondern die Geschichte der ewigen Menschheit. Ihre Vollendung würde seyn die Unendlichkeit des Selbstbewußtseyns der Idee des Daseyns. Auch die Weltgeschichte ist demnach unendlich.

Das Resultat ist dieses. Das Geschlecht der Menschen wird vergehen in seiner erdlich-endlichen Daseynlichkeit, ein unendlicher Fortschritt ist ihm hier eine unmögliche Aufgabe; allein die Menschheit der Menschen besteht und schreitet nothwendig fort in unendlicher *überirdischer* Entwickelung. Die Erscheinung flieht; aber was in der Gesammtheit des menschlichen Geschlechts Menschheitliches errungen, geschaffen und gewirkt ward, dauert fort und wirkt mit gesteigerter Kraft in andern neuen daseynlichen Formen, welche selbst nichts seyn können, als eine stufenartige unendliche Formentwickelung. Denn ohne Form keine daseynliche Vermittelung. Nur das ganze Daseyn in seiner Unendlichkeit ist ohne Form; allein eben weil es das unendliche ist, bleibt seine bestimmte Darstellung in der Menschheit und durch dieselbe eine ewige Aufgabe.

Und so darf der Erdenmensch heiter und getrost seinen Blick hinaussenden in die Zeiten. Sie können seine gegenwärtige Form, nicht sein Daseyn zerstören. Er ist in der Sterblichkeit unsterblich und geht durch den Tod in das Reich des Lebens ein. Aber er wirke, weil es Tag ist. Denn nur in dem, was er als Mensch Menschheitliches geboren, ist er ewig.

Alles absolut-endlich Erstrebte fällt der Endlichkeit anheim, in der es allein ist und seyn kann.

« Erfülle trefflich die von dem Schicksale dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, daß du es vernachlässigen dürftest. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren, dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armuth und Niedrigkeit » *).

Mit dieser ernsten und im Sinne der Menschheit gesprochenen Mahnung unsers historischen Sehers möge diese Schrift sich würdig schließen, deren Zweck es war, zu versuchen, das Wichtigste, was der Mensch zu betrachten hat — sein wahres Daseyn — nach seiner Bedeutung aufzufassen und zu zeichnen.

In magnis voluisse sat est.

---

*) J. v. Müller, Allgem. Gesch. Bd. III. S. 531.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

Inhalt.

I. Theil.

Seite

Einleitung . . . . . 1—86
1. Begriff, Aufgabe und Eintheilung der Anthropologie 1—9
2. Bedeutung, Nutzen und Studium der Anthropologie 9—19
3. Geschichte und Litteratur der Anthropologie . . . 19—86

Erstes Buch.
Von der Natur überhaupt.

Erstes Kapitel. Grundbegriff der Natur im Allgemeinen 89—94
Zweites Kapitel. Allgemeine Erscheinungen, Eigenschaften und Bestimmungen der Natur. . . . . 94—101
Drittes Kapitel. Allgemeine Kräfte der Natur . . . 101—106
Viertes Kapitel. Die Körper und die Körperwelt . . 106—112
Fünftes Kapitel. Vom Organismus und dem Leben der Natur überhaupt . . . . . 112—124

Zweites Buch.
Von der erdlichen Natur.

Erstes Kapitel. Ueber die erdliche Natur im Allgemeinen 125—137
Zweites Kapitel. Ueber die erdliche Natur nach ihren Haupttheilen und vorzüglichsten Eigenschaften . . 137—149
Drittes Kapitel. Darstellung der weitern Entwickelung der erdlichen Natur zunächst der organischen . . 149—158

Seite

Viertes Kapitel. Darstellung der erdlichen organischen Naturwesen, und zwar zunächst im Allgemeinen . 158—177
Fünftes Kapitel. Entwickelung und Darstellung des Stufenverhältnisses der erdlichen Organismen im Allgemeinen . . . . . 177—185
Sechstes Kapitel. Entwickelung und Darstellung des Stufenverhältnisses der Organismen im Besondern 185—198
Siebentes Kapitel. Fortsetzung des vorhergehenden. . 198—209

Drittes Buch.

Von der menschlichen Natur im Allgemeinen.

Erstes Kapitel. Allgemeiner Standpunkt des Menschen in der Natur . . . . . 209—217
Zweites Kapitel. Besonderer Standpunkt des Menschen in der erdlichen Natur . . . . . 217—223
Drittes Kapitel. Standpunkt des Menschen in der ganzen Schöpfung oder im Universum . . . . . 223—227

II. Theil.

Vorerinnerung. Bedeutung und Eintheilung der besondern Naturlehre des Menschen . . . . . 1—2

Erste Abtheilung.

Somatologie.

Erstes Buch.

Somatologische Didaktik.

Erstes Kapitel. Ueber das menschlich-physische Seyn im Allgemeinen . . . . . 5—16
Zweites Kapitel. Ueber die Bildung des menschlichen Organismus im Besondern . . . . . 16—33
Drittes Kapitel. Ueber die Funktionen des menschlich-physischen Lebens im Besondern . . . . . 33—57

Seite

Zweites Buch.

Somatologische Phänomenologie.

Erstes Kapitel. Die Gesundheit und Krankheit . . . 57—64
Zweites Kapitel. Das Wachen und der Schlaf . . . 64—69
Drittes Kapitel. Abnormitäten im menschlichen Organismus . . . . . 69—84

Drittes Buch.

Somatologische Charakteristik.

Erstes Kapitel. Ueber die Verschiedenheit im menschlich-physischen Seyn überhaupt . . . . . 84—93
Zweites Kapitel. Charakteristik der menschlichen Gattung 93—106
Drittes Kapitel. Charakteristik der Racen . . . . . 106—115
Viertes Kapitel. Charakteristik des Geschlechts . . . 115—121
Fünftes Kapitel. Charakteristik der Alter. . . . . 121—138

Zweite Abtheilung.

Psychologie.

Vorerinnerung . . . . . 141—142

Erstes Buch.

Psychologische Didaktik.

I. Abschnitt.

Psychologische Analytik.

Erstes Kapitel. Entwickelung der untern Seelensphäre des Menschen . . . . . 145—163
Zweites Kapitel. Entwickelung der mittleren Seelensphäre des Menschen . . . . . 163—175
Drittes Kapitel. Entwickelung der obersten Seelensphäre 175—189
Viertes Kapitel. Allgemeiner Rück- und Vorblick . . 189—204

Seite

II. Abschnitt.
Psychologische Synthetik.

Erstes Kapitel. Theorie der Seele überhaupt . . . . 206—223
Zweites Kapitel. Theorie der Sinnlichkeit . . . . . 223—240
Drittes Kapitel. Theorie des Gemüths . . . . . 240—303
Viertes Kapitel. Theorie des Geistes . . . . . 203—332
Fünftes Kapitel. Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, verbunden mit einem kurzen Abrisse der psychologischen Semiotik . . . . . 332—347

Zweites Buch.
Psychologische Phänomenologie.

Erstes Kapitel. Von den natürlichen Seelenerscheinungen 349—366
Zweites Kapitel. Von den widernatürlichen Seelenerscheinungen . . . . . 366—378

Drittes Buch.
Psychologische Charakteristik.

Erstes Kapitel. Von der psychischen Verschiedenheit überhaupt und den Ursachen derselben . . . . . 379—385
Zweites Kapitel. Charakteristik des Persönlichen. . . 385—396
Drittes Kapitel. Charakteristik des Geschlechts . . . 396—413
Viertes Kapitel. Charakteristik der Alter . . . . . 413—432
Fünftes Kapitel. Charakteristik des Nationalen . . . 432—438
Schlußbemerkung . . . . . 439—440

Seite

III. Theil.

Einleitung. Begriff und Bedeutung der pragmatischen Anthropologie 1

Erste Abtheilung.

Allgemeine pragmatische Anthropologie.

Erstes Buch.

Allgemeine Beziehungen des Menschen.

Erstes Kapitel. Beziehung des Menschen auf die Natur . . . . . 18—21
Zweites Kapitel. Beziehung des Menschen auf Seinesgleichen . . . . . 21—25
Drittes Kapitel. Beziehung des Menschen auf ein Höchstes und Ewiges. . . . . 25—40

Zweites Buch.

Allgemeine Bedingungen der menschlichen Kultur.

Erstes Kapitel. Nothwendige allgemeine Voraussetzungen in Betreff der Kultur . . . . . 40—49
Zweites Kapitel. Die allgemeinsten Förderungsmittel und Hindernisse der Kultur . . . . . 49—75
Drittes Kapitel. Ueber die hauptsächlichsten Seiten der Kultur. . . . . 75—84

Zweite Abtheilung.

Besondere pragmatische Anthropologie.

Erstes Buch.

Allgemeine An- und Uebersicht der Geschichte der Menschheit.

Erstes Kapitel. Ueber Ursprung und Anfang der Kultur 87—97
Zweites Kapitel. Ueber einige allgemeine kulturhistorische Momente . . . . . 97—131

Seite

Drittes Kapitel. Ueber den Einfluß der wichtigsten historischen Umstände, der hauptsächlichsten Einrichtungen, Beschäftigungen und Ansichten auf die Entwickelung der Menschheit 131–155

Zweites Buch.

Uebersicht der Geschichte der Menschheit nach den hauptsächlichsten Völkern.

Erstes Kapitel. Orientalische Kultur 156–186
Zweites Kapitel. Antik-europäische Kultur 186–241
Drittes Kapitel. Modern-europäische Kultur. Periode ihrer elementaren Gestaltung 241–258
Viertes Kapitel. Eigentliche Entwickelungsperiode der modern-europäischen Kultur 258–289
Fünftes Kapitel. Periode reifender Vollendung . . . 289–309
Sechstes Kapitel. Einige Bemerkungen über außer-asiatische und außereuropäische Kultur, sowie über den gegenwärtigen Zustand der Menschheit überhaupt 309–316
Siebentes Kapitel. Einige allgemeine historisch-philosophische Resultate über die Menschheit 316–333

Druckfehler.

Erster Theil.

Seite 14 Zeile 10 von oben lies Gehaltvolle statt Gestaltvolle.
« 17 « 4 v. o. l. Einfügung st. Endigung.
« 17 « 3 v. unten in der Note l. noch st. nach.
« 20 « 17 v. u. l. Selbstbeobachtung st. eigenen Beobachtung.
« 25 « 15 v. o. l. griff st. ergriff.
« 106 « 4 v. o. l. diesem st. diesen.
« 112 « 1 v. u. in der Note l. 1786 st. 1796.
« 115 « 11 v. u. in der Note l. S. 120 Riga 1786 st. an mehreren Stellen.
« 144 « 7 v. o. l. eben st. aber.
« 197 « 6 v. u. l. beobachtet st. betrachtet.
« 220 « 7 v. o. l. der Grund des Bewußtseyns st. des Selbstbewußtseyns.
« 226 « 14 v. u. deleatur « endlich ».
« 227 « 11 v. o. l. Verfalle st. Vorfalle.

Zweiter Theil.

« 19 « 2 v. u. l. Erscheinungen st. Beobachtungen.
« 33 « 10 v. o. l. mittelbarer st. mittelbaren.
« 37 « 2 v. u. l. Individualerhaltung st. Individualverhaltung.
« 53 « 6 v. o. l. der körperlichen Dinge st. des Körperlichen.
« 54 « 14 v. o. l. Gesichtssinn st. Gefühlssinn.
« 59 « 15 v. o. l. oft hinter Ursache.
« 62 « 9 v. o. l. unverhältnißmäßigen st. verhältnißmäßigen.
« 64 « 4 v. u. l. sie hinter man.
« 71 « 10 v. o. l. Mißgestaltungen st. Mißgestaltung.
« 78 « 3 v. o. l. ein hinter Seite.
« 79 « 10 v. u. l. größten vor Trennung.
« 83 « 10 v. o. l. niedrigern st. niedrigerm.
« 85 « 13 v. u. l. das Produkt st. als Produkt.
« 86 « 7 v. u. l. zweimal die st. der.
« 96 « 10 v. u. deleat. überhaupt.

Seite 97 Zeile 9 v. unten l. zuſtehe ſt. zugeſtehe.
« 101 « 2 v. u. in der Note l. oben ſt. eben.
« 108 « 12 v. oben l. allen ſtatt alten.
« 125 « 15 v. o. l. als völlige Homogeneität und im Zuſtande ꝛc.
« 145 « 2 v. o. l. e. der Seele hinter Realität.
« 149 « 15 v. o. l. den ſt. der.
« 151 « 12 v. u. l. auch ſt. und.
« 154 « 10 v. o. l. phyſiſche ſt. phyſiſchen.
« 155 « 15 v. u. l. an hinter darauf.
« 162 « 10 v. o. muß der Abſatz wegfallen und der Satz «So wie» ꝛc. mit dem vorhergehenden unmittelbar verbunden werden.
« 164 « 13 v. u. del. des Lebens.
« 185 « 17 v. o. l. inne hinter nicht.
« 187 « 12 v. o. l. daß Beides nicht auf einander ſollte bezogen werden können.
« 191 « 3 v. o. in der Note del. darin.
« 193 « 15 v. u. del. als.
« 197 « 1 v. u. l. menſchliche ſt. *menſchlich.*
« 204 « 1 v. u. l. gemäß hinter Analytik.
« 206 « 3 v. o. l. ψυχη ſt. ψοχη.
« 207 « 12 v. u. l. in hinter wirkt.
« 208 « 5 v. u. l. Fühlen der ꝛc. ſt. Wiſſen um ꝛc.
« 210 « 1 v. o. l. Fühlen ſt. Wiſſen.
« 213 « 1 v. o. l. aber ſt. oder.
« 217 « 12 v. u. in der Note l. gegebene vor Unterſcheidung.
« 223 « 3 v. u. l. die vor eigentliche.
« 224 « 7 v. u. l. müſſe ſtatt muß und Z. 9 v. u. l. erſcheine ſt. erſcheint.
« 225 « 9 v. u. l. oder aber ſt. aber oder.
« 261 « 13 v. o. l. fremde ſt. fremder.
« 268 « 3 v. u. in der Note l. Lehrbüchern ſtatt Lehrbücher.
« 269 « 1 v. o. l. beider Seiten des Reproduktionsvermögens ſt. Beider.
« 269 « 4 v. u. l. Vermögens ſt. Vermögen.
« 272 « 11 v. u. l. worden ſt. werden.
« 284 « 5 v. o. del. ſich.
« 289 « 4 v. o. l. mögliche ſt. nützliche.
« 296 « 1 v. o. l. voraus ſt. voran.
« 299 « 1 v. o. l. angeregt ſt. angrenzt.
« 299 « 14 v. u. l. nach hinter iſt.
« 305 « 2 v. u. in der Note l. Gewordenes ſt. Gewordene.

Seite 306 Zeile 5 v. u. in der Note l. Fortbestehendes und Beharrendes st. Fortbestehende ꝛc.
« 309 « 6 v. o. l. begreifen st. ergreifen.
« 309 « 2 v. u. in der Note l. τα st. το, θεου st. οεου.
« 310 « 7 v. u. d. h. des eigentlich religiösen Glaubens.
« 311 « 17 v. u. l. Einsicht st. Ansicht.
« 311 « 6 v. u. l. die etwaige Möglichkeit.
« 317 « 4 v. u. l. uneigentlich st. eigentlich.
« 317 « 2 v. u. l. von Seiten des Gewissens st. des Gewissens.
« 328 « 8 v. o. l. unmittelbar vor Wissen.
« 334 « 6 v. u. l. Leibe statt Liebe.
« 335 « 7 v. o. l. unterwerfen st. unterworfen.
« 335 « 13 v. u. l. physische st. psychische.
« 339 « 13 v. o. l. Bezeichnung st. Beziehung.
« 345 « 10 v. o. l. eigenthümlichen st. eigenthümlicher.
« 345 « 11 v. o. l. folgt st. folgte.
« 346 « 11 v. u. in der Note l. Leibnitz hinter Schriften.
« 346 « 4 v. u. in der Note l. philosophischem st. philosophischen.
« 352 « 3 v. u. l. Phänomene st. Phänomenen.
« 357 « 14 v. o. l. der Innerlichkeit st. des Fühlens.
« 357 « 15 v. o. l. Bestrebens st. Begehrens.
« 359 « 9 v. o. l. letzte hinter diese.
« 360 « 7 v. u. l. welche st. was.
« 367 « 3 v. u. l. Geistesverrückung st. Geistesveränderung.
« 368 « 12 v. o. l. Innerlichkeitsvermögen st. Innigkeitsvermögen.
« 394 « 8 v. u. l. in vor der.
« 404 « 5 v. u. l. Kleinigkeiten st. Kleinlichkeiten.
« 407 « 9 v. u. l. durch vor Trieb.
« 409 « 10 v. u. in der Note l. Bruyere st. Brayere.
« 411 « 8 v. u. l. Verstellungskunst st. Vorstellungskunst.
« 413 « 7 v. u. l. Abtheil. 1. st. Thl. I.
« 415 « 2 v. u. l. nicht zu berechnende st. unberechenbare.
« 421 « 14 v. u. l. auch nicht st. keinesweges.
« 429 « 2 v. o. l. physische st. psychische.
« 438 « 5 v. o. del. durch
« 440 « 3 v. u. l. somit st. soweit.

Dritter Theil.

« 16 « 4 v. o. l. besondere st. besondern.
« 19 « 2 v. u. l. derselben hinter Erzeugung.

Seite 24 Zeile 15 v. u. l. hinter Zwecken begründeten Beziehungen entspringt. Dagegen del. « ihren Grund hat. »

« 59 « 3 v. o. l. sie st. die.

« 70 « 6 v. u. l. voluntas st. volantas.

« 74 « 12 v. o. l. ihrer st. seiner und haben st. hat.

« 91 « 1 v. o. del. der Punkt hinter Andere.

« 104 « 7 v. o. in der Note l. vergleiche st. beachte.

« 112 « 5 v. u. in der Note l. hinter uns « in Beziehung auf den Letztern. »

« 121 « 8 v. o. l. öffentlichem st. öffentlichen.

« 139 « 1 v. o. in der Note l. Schriftsteller.

« 157 « 7 v. u. l. einladendsten st. einladensten.

« 168 « 4 v. u. in der Note l. theils dem Oriente, theils Europa.

« 175 « 1 v. o. in der Note l. Was Einige nach spätern Entdekkungen und Beobachtungen z. B. Nöhden u. s. w.

« 182 « 12 v. u. l. atlantischen st. atlandischen.

« 192 « 1 v. o. del. ähnlich.

« 195 « 3 v. o. in der Note l. Hal. st. *Ital.*

« 232 « 1 v. u. l. stehenden st. stehendem.

« 233 « 2 v. u. in der Note l. Grupen st. Grapen.

« 245 « 4 v. o. l. vielseitiges st. rasches.

« 245 « 12 v. o. l. des Germanismus st. der.

« 255 « 16 v. o. l. hinter germanischen Völker.

« 265 « 11 v. u. in der Note l. durch st. doch.

« 269 « 10 v. o. in der Note del. der vor Weisheit.

« 271 « 7 v. o. l. einer st. eine.

« 277 « 9 v. o. l. bedeutend st. bedeutet.

« 278 « 2 v. u. l. schützten st. schätzten.

« 281 « 4 v. o. l. heischte st. heischten.

« 294 « 3 v. u. del. so.

« 296 « 7 v. u. l. so st. da.

« 302 « 6 v. u. l. Ansichten st. Ansicht.

« 316 « 5 v. u. l. Kolonien st. Kolonie.

« 318 « 10 v. u. l. hinter That « in gewisser Beziehung. »

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hillebrand, Joseph, 1788-1871

Die Anthropologie als Wissenschaft

Bd.: 3

Mainz 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- Anthr.o.20#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11422929-9